

Mike Bauser

PARAFORCE



BAND 14

Das Kellermann-Experiment

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Mike Bauser

Paraforce

Band 14

Das Kellermann-Experiment

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Sie rannte so schnell, wie sie noch nie zuvor in ihrem Leben gerannt war.

Sie rannte, bis ihr die Luft knapp wurde, das Blut in den Ohren rauschte und jeder Muskel ihres Körpers zu schmerzen begann.

Dennoch hatte sie das Gefühl, nicht von der Stelle zu kommen.

Stattdessen rückten ihre Verfolger stetig näher, so nahe, dass sie bereits ihren heißen Atem im Nacken zu verspüren glaubte.

Panik drohte Jane Mulford zu übermannen. Dennoch rannte sie weiter, erschöpft, keuchend, wimmernd.

Der Tod hatte sich an ihre Fersen geheftet und sie wusste es. Wie ein gejagtes Tier hetzte sie durch den Buschgürtel. Dornensträucher zerfetzten ihr Kleid, Zweige peitschten ihr ins Gesicht und immer wieder stolperte sie über Wurzelwerk, das hier und da aus dem sandigen Boden ragte.

Jedes Mal dauerte es länger, bis sie wieder auf die Füße kam, trotzdem rannte sie, ohne sich eine Pause zu gönnen, immer sofort weiter.

Instinktiv wandte sich Jane nach Westen.

Sie hatte die örtlichen Gegebenheiten nicht genau im Kopf, aber sie wusste, dass, wenn sie diese Richtung beibehielt, sie irgendwann auf Jack Bartons Tankstelle am Interstate treffen musste.

Plötzlich stolperte sie erneut und fiel hin. Ihr Knöchel schien zu explodieren und der Schmerz fraß sich innerhalb von Sekunden wie glühende Lava durch den Unterschenkel bis hoch zu den Hüften. Jane schrie, stemmte sich mit den Händen auf und versuchte, sofort wieder auf die Füße zu gelangen. Aber es ging nicht, im Gegenteil, sie musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht erneut aufzuschreien.

Keuchend sank sie wieder zu Boden.

Tränen standen in ihren Augen, während sie mit der Hand über den verletzten Knöchel tastete. Sie musste kein Arzt sein, um zu wissen, dass der Knöchel verstaucht oder vielleicht sogar gebrochen war.

Aus und vorbei, war ihr nächster Gedanke.

Im gleichen Moment raschelte es hinter ihr. Ihr Herz drohte auszusetzen, als sie sah, wie sich zwei Männer durch das Strauchwerk schoben. Sie wirbelte herum, krallte ihre Finger in den Boden und versuchte, ihren Verfolgern kriechend zwischen den Büschen im Unterholz zu entkommen.

Vergeblich!

Eine schwielige Männerhand griff mit einer wütenden Bewegung nach ihrem Fuß und wirbelte sie herum.

Sie schrie, versuchte sich aufzurichten, aber der andere Mann presste ihr den kalten Stahl seiner Revolvermündung gegen die Schläfe.

»Endstation, Baby«, sagte er und kicherte albern.

Jane Mulford war wie paralysiert. Obwohl sie genau wusste, was sie von Will Stone und Sam Parker, ihren beiden Verfolgern, zu erwarten hatte, konnte sie nichts anderes tun, als ihren Blick auf Stone zu richten, der vor ihr auf die Knie gegangen war und mit gespielter Sorglosigkeit seine Hose aufknöpfte.

»Ts, ts, ts«, sagte Stone dabei und schüttelte den Kopf. »Du kleines Fötzchen, du hast doch wohl nicht ernsthaft geglaubt, dass du damit durchkommen wirst, oder?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, redete er weiter.

»Kellermann hatte dich schon lange im Verdacht. Wenn es nach dem Professor gegangen wäre, hättest du bereits die letzte Woche nicht mehr erlebt. Aber dein geiler Arsch reizte mich schon immer. Wenn du also nett zu mir bist,

überlege ich es mir vielleicht noch mal und lass dich laufen. Nachher, wenn du verstehst, was ich meine.«

Halb verrückt vor Angst und mit flackernden Augen beobachtete sie, wie Stone den Reißverschluss ihrer Hose öffnete. Sie versuchte, sich zu wehren, aber sein Partner packte sie an den Haaren und riss ihren Kopf brutal nach hinten.

Jane öffnete den Mund zu einem Schmerzensschrei, den Parker erstickte, indem er ihr mit einem debilen Grinsen den Revolverlauf zwischen die Zähne schob.

Sie spürte Blut im Mund und würgte.

»Du hast es gehört, Baby. Also streng dich gefälligst an, sonst puste ich dir mit meinem Ballermann das Hirn aus dem Schädel.«

Colonel James Warner war ein Bär von einem Mann, hochgewachsen, muskulös und mit Schultern so breit wie ein Wandschrank. Sein markanter Schädel wurde beherrscht von einem militärisch kurzen Bürstenhaarschnitt, dunklen Augen und einer riesigen Hakennase, die wie ein Geierschnabel aus seinem wettergegerbten Gesicht hervorstach.

Warner galt als einer der besten Verteidigungsstrategen der Army. Eine Eigenschaft, der er es zu verdanken hatte, dass er diesen Samstagabend nicht in den Armen seiner Frau verbrachte, sondern in den unterirdischen Hallen des texanischen Instituts für Biophysik und Virologie.

Dementsprechend war seine Laune, als er dem Leiter des Instituts durch ein gespenstisches, halbdunkles Netz aus Gängen und Treppen folgte, das ihn immer tiefer in die Erde hineinzubringen schien.

Professor Doktor Albert Kellermann, der Chef der Forschungsanstalt, führte ihn im Eiltempo immer weiter nach unten.

»Eines möchte ich von Anfang an klarstellen«, brummte er dabei, »ich zeige Ihnen das hier nur, weil es Ihre Vorgesetzten so wollen. Sie finanzieren meine Experimente, ergo bin ich ihnen gegenüber loyal. Dass ich nicht gerade begeistert bin, Ihnen Forschungsarbeiten zu zeigen, die eigentlich noch im Anfangsstadium stehen, steht auf einem anderen Blatt. Meiner Meinung nach bringt das weder Ihnen noch mir etwas, außer, dass Sie mich für unhöflich halten und ich nicht weiter arbeiten kann.«

Na toll, dachte Warner. Für diese Einstellung bin ich also hierher gefahren, anstatt den Abend mit meiner Frau zu verbringen. Du elender Wichser, wenn du nicht bald etwas kooperativer wirst, Sorge ich dafür, dass du in Zukunft im Sandkasten weiter experimentieren kannst.

»Dann sind wir uns ja einig«, entgegnete er giftig. »Ich wüsste auch etwas Schöneres, als diesen Abend mit Ihnen zu verbringen.«

Der Professor stutzte, blieb stehen und musterte den Offizier mit einem Blick, der deutlich freundlicher war. Warners patzige Antwort schien Wirkung zu zeigen.

»Sie müssen mich verstehen«, erklärte er. »Sie erhalten hier trotz meiner Bedenken Kenntnis von einem streng geheimen Forschungsprojekt, ich nenne es das Kellermann-Experiment, aber davon später mehr. Anfangs musste ich dafür noch viel Kritik einstecken, doch jetzt, wo die ersten Ergebnisse sichtbar sind, habe ich langsam das Gefühl, als ob jeder Eierkopf in Ihrem Verein versucht, sich damit in der Öffentlichkeit zu profilieren. Erst gestern hatte ich so einen Windbeutel aus der Hauptstadt hier, der glaubte, mit meinem Wissen in Washington einen auf Wichtig machen

zu können. Verstehen Sie jetzt, warum ich, mit Verlaub gesagt, etwas ungehalten bin, wenn ich meine Forschungsergebnisse ständig irgendwelchen Besuchern präsentieren soll?»

Der Offizier winkte ab. »Keine Angst, Professor, ich werde Sie nicht lange aufhalten. Sie müssen mir weder einen wissenschaftlichen Vortrag über den Verlauf Ihrer Experimente halten, noch werde ich versuchen, aus Ihren Worten in irgendeiner Art und Weise Kapital zu schlagen. Es genügt, wenn Sie mir Ihre bisherigen Ergebnisse zeigen, damit ich beim nächsten Meeting vor General Sullivan nicht wie ein Idiot dastehe.«

Warner folgte dem Professor einen engen Gang entlang zu einer Tür, vor der zwei bewaffnete Sicherheitskräfte Wache standen.

»Was wissen Sie über dieses Projekt?«, fragte Kellermann, nachdem die beiden Posten den Weg auf den dahinter liegenden Raum freigegeben hatten.

»Eigentlich so gut wie nichts«, sagte der Colonel, als der Wissenschaftler die Tür hinter ihnen ins Schloss zog und sie wieder alleine waren. »Ich weiß nur das, was man sich hinter vorgehaltener Hand zuflüstert.«

Andächtig blickte er sich um.

Der Raum, ein quadratisches, fensterloses Zimmer, war mit zahllosen Halogenstrahlern gespickt, die ihn in einem geradezu überirdischen Licht erscheinen ließen. Sämtliche Scheinwerfer richteten sich auf ein riesiges Podest, das fast die gesamte Länge der gegenüberliegenden Wand einnahm. Dort stand, inmitten unzähliger elektronischer Gerätschaften, ein würfelförmiger Glaskasten, in dem ein Gesteinsbrocken lag, der zur Hälfte mit einer gelartigen, glänzenden Schicht überzogen war.

»Was Sie hier sehen, ist genaugenommen ein Stück

Mars.«

»Und?«, erwiderte Warner sichtlich enttäuscht. Soweit er wusste, gab es in den Forschungslaboren des Landes zusammen genommen Tausende von Gesteinsbrocken nichtirdischer Existenz, wobei es dahingestellt war, ob sie vom Mond, dem Mars oder der Venus stammten. Was zum Teufel also war an diesem faustgroßen Stein so besonders, dass man ihm deswegen das Wochenende versaute?

Kellermann sagte es ihm und er bekam weiche Knie.

»Sie ... Sie wollen also damit sagen, dass dieser komische Belag außerirdischen Ursprungs ist?«

Kellermann strahlte. »In der Tat, diese Handvoll Mikrobenmasse ist der definitive Beweis, dass es irgendwo da draußen tatsächlich Leben gibt.«

Der Professor warf einen wissenden Blick auf den Steinbrocken und legte Warner die Hand vertraulich auf die Schulter.

»Aber es kommt noch besser. Diese Lebensform, die Sie hier sehen, ist praktisch unzerstörbar. Wir haben es mit Hitze, Kälte, Säure und toxischen Giften versucht, mit Pistolenkugeln, Messern, Hammer und Meißel, das Ergebnis war jedes Mal dasselbe. Wir wissen zwar nicht, was im Innern dieses Aliens während der Versuche, es zu vernichten, vorging, unsere Forschungen stehen erst am Anfang, aber Fakt ist: Diese gelartige Masse ist unverwundbar. Und jetzt kommen meine Experimente ins Spiel. Haben Sie ungefähr eine Vorstellung, was es bedeuten würde, wenn es mir gelingt, diese unverwundbare Oberfläche für militärische Zwecke nutzbar zu machen?«

Warner schnappte nach Luft. Sein Gehirn brauchte einen Atemzug lang, um zu verarbeiten, was er soeben gehört hatte.

Der dunkelblaue Dodge Caravan rollte im Licht seiner Scheinwerfer auf den weitläufigen Parkplatz des Travelodge Interstate Motels von Amarillo. Vorbei an riesigen Trucks, Pick-ups und unzähligen Pkws, deren Fahrer im Motel ihr Abendessen einnahmen.

Der Dodge rollte bis an das nördlichste Ende des Parkplatzes. Dort stellte der Fahrer den Motor ab, stieg aus dem Wagen und warf die Tür zu. Er verschloss das Fahrzeug und ging steifbeinig, was wahrscheinlich einer langen Fahrt geschuldet war, zum Motel hinüber.

Als er hinter der Eingangstür verschwunden war, brachen zwei Männer aus dem Gebüsch der Parkplatzumrandung. Der Größere der beiden schüttelte dabei unentwegt den Kopf.

»Irgendwie gefällt mir die Sache nicht.«

Sein Begleiter blieb abrupt stehen und stemmte die Hände in die Hüften.

»Was soll das nun wieder heißen?«

»Ich kapiere das Ganze immer noch nicht. Warum willst du unbedingt einen Wagen vom Institut klauen?«

»Falsch, nicht einen Wagen, sondern diesen hier.«

»Und was ist an dem so besonders?«

»Was soll die Scheiße, Billy?«, zischte Frank Tate aufgebracht. »Habe ich dir das nicht schon hundert Mal erklärt?«

»Dann erkläre es mir noch einmal, und zwar so, dass ich es wirklich verstehe.«

Tate schnaubte verächtlich durch die Nase.

Es war allgemein bekannt, dass Billy Baker nicht gerade das war, was man als große Leuchte bezeichnete. Böse Zungen behaupteten sogar, sein IQ übersteige den Wert

seiner Körpertemperatur nicht. Aber er war der Einzige im Umkreis von tausend Meilen, dem kein Schloss länger als drei Sekunden widerstehen konnte. Auch wenn Billy so dumm war, dass er sich selbst in einer Telefonzelle verliebte, Schlösser knacken beherrschte er bis zur Perfektion. Außerdem entsprach er genau seinen Vorstellungen. Tate wusste, dass er diesen Job nicht alleine über die Bühne bringen konnte, gleichzeitig war er aber auch nicht bereit zu teilen. Was er benötigte, war ein Handlanger, ein Einfaltspinsel, von dem er sich mühelos wieder trennen konnte, wenn erst einmal das große Geld zu fließen begann.

Für diesen Zweck war Baker genau der Richtige und deshalb schluckte Tate seinen Ärger hinunter und versuchte, ihm die Sache nun zum hundertersten Mal zu erklären.

»Also gut, aber dann hör diesmal auch gefälligst zu, du, du ...« Tate zögerte, das Wort Schwachkopf lag ihm bereits auf der Zunge. Aber noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, ab dem er es sich leisten konnte, es sich mit Baker zu verscherzen, also beherrschte er sich und deutete stattdessen auf den Dodge.

»Ich beobachte diesen Wagen schon seit zwei Monaten. Der Schlitten fährt regelmäßig einmal in der Woche die Strecke von Amarillo nach Lubbock. Ich bin ihm schon mindestens zehnmal hinterhergefahren und weiß in der Zwischenzeit genau, was abgeht. Der Wagen, oder besser gesagt die Ladung, die er jede Woche transportiert, ist Gold wert. Glaub mir, diese Sache hier macht uns alle zu Millionären.«

»Was macht dich da so sicher?«, fragte Baker.

»Jane!«, sagte Tate wissend.

»Jane? Wer zum Teufel ist Jane?«

Innerhalb von Sekunden verwandelte sich Bakers einfältig wirkendes Antlitz in eine wütende Fratze.

»Verdammt, Frank, wenn du dir einen neuen Partner ins Boot geholt hast und mich abservieren willst, ich schwör dir, ich ...«

»Keine Angst«, sagte Tate und grinste dabei wie ein Honigkuchenpferd. »Jane ist meine neue Matratze. Meine Freundin, meine Flamme, meine Wichsvorlage, wenn du verstehst, was ich meine«, schob Tate nach, als er das fragende Gesicht seines Partners erkannte. »Sie hat mich erst auf den Deal gebracht.«

»Wie das?«

»Jane arbeitet im Panhandle Institut für Biologie als Assistentin für einen gewissen Professor Kellermann. Der muss dort eine ziemlich große Nummer sein, denn fast jeder seiner Berichte, die über Janes Schreibtisch gehen, trägt den Vermerk ›streng geheim‹. Jane hat mir das einmal während einem unserer Dates erzählt. Du weißt ja, Frauen reden oft die seltsamsten Dinge, nachdem du es ihnen richtig besorgt hast.«

Baker legte die Stirn in Falten. Trotz seiner vierunddreißig Lebensjahre wusste er nicht, von was sein Partner redete. Frauen waren für ihn ein unbekannter Faktor. Nicht, dass er schwul war, aber sein einfältiges Wesen verhinderte dauerhaft irgendeine zwischenmenschliche Beziehung.

Aber das störte ihn nicht.

Mochten andere eine Frau oder eine Freundin haben, er hatte Sarah.

Auch wenn sie eine Fresse wie ein Feuermelder hatte, Big Nose Sarah redete nie viel und war stets willig. Außerdem war sie mit zwanzig Dollar die billigste ihrer sieben Kolleginnen in dem Etablissement, das im ganzen County als *Wilmas Sechzehn Arschbackenhaus* bekannt war.

»Und was hat sie dir erzählt?«

»Anscheinend arbeitet Kellermann an irgendwelchen ge-

heimen Regierungsprojekten. Die sind so geheim, dass deswegen jede Woche extra ein Fahrer vorbeikommt, sämtliche Unterlagen in den Dodge packt und sie direkt zum nächsten Armeestützpunkt karrt. Es müsste also schon mit dem Teufel zugehen, wenn ich diese geheimen Unterlagen mit meinen Beziehungen nicht zu Geld machen könnte. Zumal die ganze Sache kaum ein Risiko birgt. Wenn wir den Dodge knacken, gibt es keine Videoaufzeichnungen wie bei einer Bank, es gibt keinen bewaffneten Wachmann, der uns Schwierigkeiten macht, und es gibt auch keine neugierige Presse, die uns danach an den Hacken klebt.«

»Was macht dich da so sicher?«

»Wenn Kellermanns Arbeiten tatsächlich so streng geheim sind, wie Jane erzählt, wird sich die Army hüten, unseren Bruch groß in der Öffentlichkeit bekannt zu machen.«

Trotz der schummrigen Parkplatzbeleuchtung konnte Tate deutlich sehen, wie es hinter der Stirn von Baker zu arbeiten begann.

»Jetzt glotz nicht so wie eine Kuh, wenn es donnert, sondern rück endlich den Schlüssel raus. Ich hab schließlich nicht vor, hier Wurzeln zu schlagen.«

Baker nickte, fingerte einen Moment in den Taschen seiner Latzhose herum und überreichte Frank schließlich das gewünschte Teil.

Mit einem triumphierenden Lächeln nahm Tate den flachen Schlüssel entgegen und steckte ihn in das Türschloss.

Es hatte ihn eine Menge Zeit, Geld und Worte gekostet, Baker zu überreden, ihm diesen Schlüssel nachzumachen. Er war nicht hundertprozentig sicher, ob er passen würde, und schickte deshalb ein lautloses Stoßgebet gen Himmel. Aber als er ihn drehte, ließ sich die Tür mühelos öffnen und er stieg ein.

Der Junge hat zwar einen Schatten, dachte Tate, aber das mit den Schlüsseln machte ihm so schnell keiner nach. Dann beugte er sich zur Seite und öffnete die Beifahrertür.

»Los, steig endlich ein!«, blaffte er Baker an, der immer noch unschlüssig neben dem Dodge stand. »Der Typ wird nicht ewig was essen, wir sollten deshalb schleunigst wieder verschwinden. Außerdem sind mir heute Abend viel zu viele Trucker hier, du weißt ja, wie diese Verrückten reagieren, wenn sie sehen, wie jemand Fremdes an den Autos rummacht.«

Baker blickte sich gehetzt um, nickte und kletterte umständlich in den Dodge.

Als er die Tür ins Schloss zog, startete Tate den Wagen. Um möglichst wenig Lärm zu verursachen, ließ er den Van im ersten Gang vom Parkplatz rollen.

Er fuhr ohne Licht und schaltete die Scheinwerfer erst ein, als er auf die Interstate einbog. Nach etwa zwei Meilen lenkte er das Fahrzeug auf eine schmale Nebenstraße, die direkt in die Berge zu führen schien. Nach einer weiteren Meile stoppte er den Wagen und zog den Zündschlüssel.

»Du wartest hier und passt auf. Pfeif, wenn jemand kommt.«

»Wo willst du hin?«, erwiderte Baker nervös.

»Ich will mir nur kurz mal ansehen, was sie diesmal geladen haben«, sagte Tate, öffnete das Handschuhfach und nahm eine Taschenlampe heraus. Dann stieg er aus und ging nach hinten.

Kurz darauf öffnete er die zweiteilige Ladetür. Drinnen ging automatisch ein Licht an. Der schwache Schein der Lampe beleuchtete einen runden, etwa fußballgroßen Behälter, der mit einer speziellen Haltevorrichtung mitten auf der Ladefläche fixiert war.

Ansonsten war das Wageninnere völlig leer.

Mit einem Satz sprang Frank in den Van und ließ den Lichtschein seiner Taschenlampe auf den Behälter fallen. Als er seine Hand auf den Deckelverschluss legte, verspürte er zum ersten Mal ein ungutes Gefühl.

Von dem Behälter ging eine Kälte aus, die weder in die Gegend noch in die Jahreszeit passte. Frank hatte das Gefühl, einen Eisblock zu berühren, während er den Deckelverschluss öffnete.

Unwillkürlich stieß er einen Fluch aus, als das Licht seiner Taschenlampe in das Innere des Behälters fiel.

Sein ungutes Gefühl verstärkte sich zusehends.

Das Ding war etwa zur Hälfte mit einer farblosen, schleimigen Masse gefüllt, die ständig in Bewegung zu sein schien. Die Oberfläche blubberte, als wäre sie am Kochen und warf dabei fortwährend Blasen. Ein ekelerregender Gestank, wie nach faulen Eiern, schlug ihm entgegen und ließ ihn würgen.

Frank hielt den Atem an und war gerade im Begriff, den Deckel wieder zu verschließen, als auf der Oberfläche erneut eine der Blasen zerplatzte und dabei ein Klecks der seltsamen Masse auf seiner Hand landete.

Seine Augen quollen schier aus den Höhlen, als er mit ansah, wie sich der vermeintliche Klecks innerhalb von Sekundenbruchteilen in etwas verwandelte, das Ähnlichkeit mit einer winzigen, geleeartigen Raupe hatte.

Fassungslos starrte Frank abwechselnd auf seine Hand und auf den Behälter, in dem es immer heftiger zu brodeln begann. Dabei verspürte er einen Schmerz, der alles überstieg, was er jemals gekannt hatte.

Frank Tate vermeinte verrückt zu werden, als er sah, wie sich die seltsame Raupe buchstäblich in seinen Handrücken hineinbohrte.

Sekunden später begann er zu schreien.

Billy Baker war gerade im Begriff sich eine Zigarette anzuzünden, als er seinen Partner brüllen hörte. Mit einem Satz sprang er aus dem Wagen und lief nach hinten.

Inzwischen war es kurz nach Mitternacht und die Dunkelheit beinahe vollkommen.

Baker sah kaum noch die Hand vor Augen. Auch das Kofferraumlicht des Dodge spendete weit weniger Helligkeit, als er sich erhoffte. Der Lichtkreis reichte kaum zwei Schritte weit.

»Frank!«, rief Billy und blieb unvermittelt stehen.

Stille, keine Antwort, nur das rasch verklingende Echo seiner eigenen Stimme.

»Frank?«, versuchte es Billy noch einmal. »Was zum Teufel ist passiert?«

»Argh ...« Leise und unterdrückt hallte ein Röcheln durch die Dunkelheit.

Unsicher näherte sich Baker dem Van. Er war sich sicher, dass es die Stimme seines Partners gewesen war, auch wenn sie seltsam dumpf und fremd geklungen hatte.

Irgendetwas war geschehen.

Er zerbiss einen Fluch, während er mit zwei schnellen Schritten auf den Dodge zuing.

Als er in das Wageninnere starrte, erkannte er Frank Tate, oder vielmehr das, was noch von ihm übrig geblieben war.

Baker würgte und taumelte rückwärts.

Keine Sekunde später klatschte ihm etwas ins Gesicht. Irgendeine schleimige Masse, die sich wie Haferbrei anfühlte.

Was ist das?, dachte Billy noch und wollte sich den Schleim mit einer unwirschen Handbewegung aus dem

Gesicht wischen, als er unvermittelt einen höllischen Schmerz auf seiner Wange spürte. Er hatte plötzlich das Gefühl, als ob sein Gesicht in Flammen stand. Aber das war noch nichts im Vergleich zu dem Schmerz, der sich einen Wimpernschlag später buchstäblich in seinen Kopf hineinbohrte.

Dieser Schmerz, der alles Vorstellbare überstieg, war so gewaltig, dass er beinahe das Bewusstsein verlor und zu Boden ging. Trotzdem fand er noch die Kraft, den Kopf zu heben. Dabei starrte er auf das, was aus dem Wagen auf ihn zukam.

Als es ihn erreicht hatte, begann Billy Baker zu schreien. Zuerst vor Entsetzen, dann vor Schmerzen.

»Machen Sie noch zwei Aufnahmen von der Seite hier!«, befahl Detective Lieutenant Ben Thorpe dem Fotografen.

Fröstelnd zog der Polizeibeamte den Kopf zwischen die Schultern, schob die Hände in die Hosentaschen und schickte einen leisen Fluch in den bleigrauen Himmel, während die Blitzlichter durch den Frühnebel zuckten.

Es gab Dinge auf dieser Welt, auf die konnte er getrost verzichten, dachte Thorpe bei sich, als die ersten Regentropfen des neuen Tages auf seinem grau karierten Jackett landeten.

Eines davon war das Betrachten einer Frauenleiche an einem nasskalten Sonntag kurz nach sechs Uhr morgens.

Unwillig schüttelte er seinen kantigen Schädel.

Die Tote lag auf dem Rücken. Sie hatte die Arme und Beine weit von sich gestreckt und ihre schulterlangen, nachtschwarzen Haare lagen in allen Richtungen um den Kopf herum.

Um den Kopf herum?

Thorpe zog ein Papiertaschentuch aus seiner Hosentasche und hielt es sich vor den Mund, während er in die Hocke ging. Dieser Kopf war nicht mehr als ein rosafarbener Brei, der mit Knochensplintern, Hautfetzen und Hirnmasse vermischt war.

Mädchen, Mädchen, fragte er sich im Stillen, als seine Blicke über ihren Oberkörper glitten, *wer hat dich bloß so zuge richtet?*

Obwohl seine Gedanken bis in die Anfangszeiten seines Polizeidienstes zurück schweiften, konnte er sich nicht erinnern, jemals eine Leiche mit einem derart grauenhaft entstellten Schädel gesehen zu haben.

»Irgendjemand hat ihr scheinbar eine Magnum oder eine andere großkalibrige Kanone in den Mund gesteckt und abgedrückt. Anders ist die Sauerei hier nicht zu erklären.«

Die monotone Stimme des Gerichtsmediziners riss ihn schlagartig wieder in die Realität.

Irritiert hob Thorpe den Kopf und musterte den Beamten, der neben ihn getreten war.

Joe Larkin war ein rothaariger Endvierziger mit glanzlosen, wasserhellen Augen. Er leierte die Ergebnisse seiner ersten, oberflächlichen Untersuchung so emotionsgeladen herunter wie jemand, der einem gerade erzählte, dass es bei Woolworth Socken im Angebot gab.

Ein kurzer Blick in das Gesicht des Mannes zeigte Ben deutlich, das Larkin die jahrelange Arbeit im Polizeidienst und der tägliche Umgang mit den Toten längst abgestumpft und desillusioniert hatten.

»Bis wann kann ich mit ersten Einzelheiten rechnen?«

Der Rothaarige zuckte mit den Schultern und schien einen Moment lang nachzudenken.

Als er dem Detective schließlich antwortete, erlosch

Thorpes Hoffnung auf einen freien Sonntag wie eine Kerze im Herbstwind.

»Die genaue Todesursache und den Zeitpunkt ihres Ablebens kann ich Ihnen nach der Obduktion mit etwas Glück bereits gegen halb neun präsentieren, aber mit der personentechnischen Erkennung der Toten wird es Probleme geben. Das Gesicht der Frau ist derart verunstaltet, dass man sie wahrscheinlich nur noch mithilfe zahnärztlicher Unterlagen identifizieren kann. Sie wissen ja, was das bedeutet.«

Ben Thorpe nickte düster. Er kannte die Bedeutung dieser Worte nur zu gut. Sie besagten nichts anderes als unzählige Telefonate, quälende Recherche und das Wälzen von Aktenbergen, was wiederum zur Folge hatte, dass er auch diesen Sonntag in seinem Büro verbringen würde.

Kein Wunder, das sich Kathleen hat scheiden lassen, dachte Ben, während er einen bitteren Geschmack auf der Zunge verspürte. Familienleben sah anders aus.

Mit einer resignierenden Handbewegung entließ er den Gerichtsmediziner, während er beobachtete, wie auch die anderen Menschen den Tatort nach und nach verließen. Spurensicherung, Gerichtsmedizin, Streifenpolizisten und die beiden Jogger, welche die Leiche entdeckt hatten. Zurück blieben außer ihm nur noch zwei Männer in Grau, ihr graues Auto und der graue Zinksarg.

Schaulustige gab es hier nicht, was Ben irgendwie nachvollziehen konnte. Wer bitteschön latschte schon freiwillig an einem Sonntag um diese Uhrzeit durch die Botanik?

Eine von vielen Fragen, auf die er auch dann noch keine Antwort gefunden hatte, als er sich längst wieder im Polizeipräsidium befand. Ständig kreisten seine Überlegungen um die fünf großen W, die man ihm auf der Polizeischule regelrecht eingetrichtert hatte.

Wer, Wie, Warum, Weshalb, Wieso.

Gedanken, die ihn den ganzen Morgen, selbst noch auf dem Weg zur Toilette, verfolgten.

Mechanisch drehte er den Wasserhahn im Waschraum auf, wusch sich die Hände und fuhr sich mit den feuchten Fingern durch das Haar. Trotz allem Nachdenken war er in diesem Fall noch keinen Schritt weitergekommen.

Du wirst langsam alt, dachte Thorpe, als er sein Spiegelbild dabei betrachtete.

Das Gesicht, das ihm entgegen starrte, bestätigte seine Einschätzung nur allzu deutlich. Der jugendliche Elan, mit dem er einst die Polizeischule verlassen hatte, war längst verfliegen. Seine blaugrauen Augen wirkten so ausdruckslos, als wären sie aus Glas. Sie hatten schon zu viel Tod, Mord und Gewalt gesehen. In den Mundwinkeln hatten sich die ersten Falten gebildet und das einst sandfarbene Haar wirkte inzwischen stumpf und spröde.

Der Job frisst dich langsam auf, du siehst schon aus wie hundert. Du musst endlich etwas tun, durchzuckte es ihn, *sonst endest du bald wie der Gerichtsmediziner*.

In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen und ein uniformierter Police Officer steckte seinen Kopf in die Männertoilette. »Larkin sucht Sie, er wartet in Ihrem Büro«, sagte er und war im nächsten Moment schon wieder verschwunden.

Thorpe warf einen kurzen Blick auf seine Armbanduhr, acht Uhr sechsunddreißig. Wenigstens auf den Gerichtsmediziner war noch Verlass.

»Wo zum Teufel waren Sie?«, blaffte Larkin. »Wissen Sie eigentlich, wie lange ich hier schon auf Sie warte?«

»Ich war auf der Toilette, ich konnte ja nicht ahnen, dass Sie Ihre Termine so exakt einhalten«, erwiderte Thorpe beschwichtigend.

»Glauben Sie, dass es mir Spaß macht, sonntags zu obduzieren? Auch wenn ich Junggeselle bin, so etwas wie ein Privatleben steht auch mir zu.«

Dann hättest du Arsch nicht zur Polizei gehen sollen, dachte Thorpe. Meinst du, mir geht es besser? Meine Ehe ging deswegen den Bach runter und das interessiert auch keinen Schwanz.

Gedanken, die er jedoch für sich behielt. Stattdessen lächelte er jovial. Er hatte außer mit diesem Mord schon genug um die Ohren, er konnte es sich nicht leisten, es sich auch noch mit dem Gerichtsmediziner zu verscherzen.

»Also gut, machen wir es kurz, damit Sie wieder nach Hause kommen. Was haben Sie zu bieten?«

»Wie hätten Sie es denn gerne? Die medizinische Version oder die, die auch Mr. Smith von nebenan versteht?«

Thorpe verzog schmerzhaft das Gesicht. Larkin ging ihm langsam aber sicher auf den Sack.

»Wenn es geht auf die einfache Art, oder haben Sie damit ein Problem?«

Statt einer Antwort erhob sich Larkin von dem Besucherstuhl in Thorpes Büro, knallte einen Schnellhefter auf den Schreibtisch des Detectives und öffnete ihn.

»Jane Mulford, zweiunddreißig, ledig, wohnhaft in Amarillo, South Adam Street 121, das liegt in der Nähe vom Ellwood Park.«

Während ihm die Worte des Gerichtsmediziners im Telegrammstil um die Ohren flogen, breitete Larkin geschätzte fünfzig Tatortfotos auf dem Schreibtisch aus. Jane Mulford von vorne, Jane von der Seite, Jane mit zermanschem Schädel in Nahaufnahme.

»Es scheint, als wäre gestern wohl nicht unbedingt ihr

Tag gewesen. Erst bricht sie sich bei einem Sturz den Knöchel, dann wird sie vergewaltigt und schließlich schiebt ihr jemand eine Magnum in den Mund und bläst ihr damit das Gehirn aus dem Schädel.«

Thorpe schüttelte sich.

»Verdammt, Larkin, hat Ihnen eigentlich schon mal jemand gesagt, dass Sie ein Gemüt wie ein Fleischerhund haben?«

Larkin lachte meckernd.

»Wie haben Sie die Frau so schnell identifizieren können? Sie sagten mir doch heute Morgen am Tatort, dass es angesichts des Zustands der Leiche ein Problem sein könnte.«

Der Gerichtsmediziner legte den Kopf schief.

»Zufall. Ich habe da einen jungen Mann in der Pathologie, der gern einmal mein Nachfolger werden möchte. Um während des Studiums finanziell über die Runden zu kommen, hat er in der gleichen Firma gejobbt, in der auch Jane Mulford beschäftigt war. Dabei sind sich die beiden anscheinend etwas näher gekommen, so nahe, dass er sie anhand einer herzförmigen Narbe am Oberschenkel sofort wiedererkannte.«

»Dann wissen Sie also auch schon, wer ihr Arbeitgeber war.«

Larkin nickte knapp. »Steht alles im Bericht.«

»Prima, das erspart uns eine Menge Zeit, Anrufe und Nerven. Sie wissen ja selber, wie schwierig es ist, sonntags von irgendwelchen Stellen eine Auskunft zu bekommen.«

»Es erspart Ihnen eine Menge Anrufe, nicht mir«, berichtete ihn Larkin und machte sich auf den Weg, das Büro zu verlassen.

»Im Gegensatz zu Ihnen weiß ich, dass es sonntags schönere Dinge gibt, als seine Zeit in diesem Stall hier totzuschlagen. Wenn Sie also noch irgendwelche Fragen haben,

heben Sie sich diese bis zum Montag auf. Ich für meinen Teil werde den Rest des Tages nämlich mit einer guten Flasche Wein und klassischer Musik ausklingen lassen. Chopins Ballade Nr. 2 in F-Dur ist für solche Anlässe geradezu prädestiniert.«

Sprach's und zog die Tür von Thorpes Büro merklich lauter ins Schloss, als es ein Gerichtsmediziner gemeinhin tat.

Der Detective senkte den Blick, murmelte etwas, das sich wie »undankbarer Bastard« anhörte, und widmete sich danach Larkins Bericht.

Etwa eine Stunde später saß er wieder hinter dem Steuer und lenkte den Dienstwagen Richtung Innenstadt.

Sein Ziel war die South Adam Street 121, etwa drei Meilen südlich vom Polizeipräsidium.

»Was ist los, Geronimo? Was hat dich denn diesmal aufgeschreckt?«

Mike Wellmann machte mit der Fernbedienung den Ton der morgendlichen Nachrichtensendung leiser, lehnte sich auf dem Sofa zur Seite und kraulte liebevoll den Nacken seines Schäferhundes.

Seitdem das Krebsleiden seiner Frau den pensionierten Lehrer vor etwas mehr als zwei Jahren zum Witwer gemacht hatte, füllte der Hund die schmerzliche Leere aus, die sie nach ihrem Tode hinterlassen hatte. Das Tier machte seine Sache mehr als gut. Auch wenn es mit der Konversation nicht so funktionierte, wie er es sich gewünscht hätte, war der Hund im Lauf der Zeit zu einem Begleiter geworden, den er nicht mehr missen wollte. Und wenn er ehrlich war, musste er sogar zugeben, das Geronimo in

vielen Dingen bedeutend verständnisvoller war als seine verstorbene Gattin.

Unwillkürlich musste Mike grinsen.

Geronimo maulte nicht, wenn er sich im Wohnzimmer vor dem Fernseher die Fußnägel schnitt, er beschwerte sich nie, wenn er auf dem Sofa lag, sich ein Baseballspiel ansah und dabei furzte, während er Unmengen von Bier und Chips in sich hineinstopfte, und er machte auch kein Theater, wenn er einmal seine Unterwäsche oder die Socken länger als nur einen Tag am Leib trug oder womöglich sogar darin schlief.

Obendrein liebte Geronimo genau wie sein Herr und Meister nichts auf der Welt mehr als Steak mit Bratkartoffeln, Zwiebeln und Ketchup, Ketchup mit Jalapeños natürlich.

Der Hund und er waren im Laufe der letzten beiden Jahre zu einem eingeschworenen Team geworden und deshalb wusste Mike sofort, dass etwas nicht in Ordnung war, als Geronimo den Kopf schief legte und zu knurren begann.

Die kleine Farm, die den Wellmanns als Altersruhesitz diente, lag weit außerhalb von Amarillo, der einzige Kontakt zur Zivilisation bestand aus einer Tankstelle am Rand der viel befahrenen Interstate.

Ihre abgeschiedene Lage machte die Farm immer wieder zum Treffpunkt der Stadtjugend, die hier, sehr zum Leidwesen der Wellmanns, aber dafür unbeobachtet vom Gesetz, fast jedes Wochenende die wildesten Partys feierte. Der Einzige, der nichts gegen das Treiben hatte, war Jack Barton, der Tankstellenpächter, dessen Alkoholumsatz bei solchen Gelegenheiten in schwindelerregende Höhen schnellte.

Das war auch der Grund, warum sich Mike den Schäfer-

hund zugelegt hatte.

Inzwischen hatte sich Geronimo erhoben und spannte die Muskeln in seinen Hinterläufen. Sein Knurren wurde dabei zunehmend lauter.

»Diese verdammten Rotzlöffel«, fluchte Mike und stemmte sich ächzend aus dem Sofa. »Fangen die jetzt schon morgens mit der Sauferei an?«

Gemeinsam mit dem Hund ging er nach vorne durch die Küche zur Eingangstür. Dabei schaltete er überall das Licht ein. Die Helligkeit hatte schon so manchen übermütigen Jungspund davon abgehalten, zum Haus zu kommen.

Als er die Tür öffnen wollte, wurde Geronimos Knurren immer bedrohlicher. Aufmunternd nickte Wellmann seinem Hund zu.

»Scheinbar wollen sie es nicht anders, also los mein Junge, schnappen wir sie uns!«

Die Tür aufreißen, nach dem Spazierstock mit der Bleirohreinlage im Schirmständer greifen, war die eine Sache, die andere Geronimos wütendes Bellen, als dieser wie von einem Katapult abgeschossen nach draußen sprang und Sekunden später hinter der Scheune verschwand.

Mike zog die Tür hinter sich ins Schloss, nahm den Spazierstock in beide Hände und ließ seine Blicke über den Hof wandern.

Gemächlich folgte er Geronimos Spur.

Er wusste, dass es nichts gab, womit sein Hund nicht zu recht kam.

Mike lächelte, als er Geronimos wütendes Bellen vernahm.

Jetzt hat er den Ersten von dieser Bande gestellt, dachte er noch, als sich Geronimos Bellen unvermittelt änderte. Innerhalb von einer Sekunde zur anderen wurde aus den wütenden Lauten ein ängstliches, kehliges Jaulen, das kurz

darauf in ein furchtsames Winseln übergang.

Wellmanns Magen krampfte sich unwillkürlich zusammen. Hastig eilte er vorwärts und blieb unweit der Scheune an der Stelle stehen, an der er den Hund zuletzt gesehen hatte.

»Geronimo!«

Aber der Hund schwieg. Irgendetwas stimmte hier nicht.

Mike hob den Spazierstock und ging, ihn drohend in der Rechten schwenkend, weiter.

»Geronimo!«, rief er noch einmal. »Verdammt, alter Junge, was ist hier eigentlich los?«

Vorsichtig umrundete er die Scheune. Dort lag, direkt an der Bretterwand der Rückseite, ein dunkles, zuckendes Etwas.

Zögernd lief er darauf zu. Mike keuchte entsetzt, als er erkannte, was es war.

»Nein ... neiiiiin!«

Mit der Hand vor dem Mund taumelte er würgend zur Seite.

Dieses Etwas, das da vor ihm auf dem Boden lag, war sein Hund; jedenfalls zum Teil.

Der andere Teil bestand aus drei geleeartigen Raupen, die so groß waren wie eine ausgewachsene Männerhand. Diese entsetzlichen Wesen hatten sich förmlich in Geronimos Körper hineingefressen.

Beinahe anklagend starrten ihn die gebrochenen Augen des Hundes an.

Tränen schossen Mike in die Augen. Der Schmerz um den Tod seines Gefährten brachte ihn schier um den Verstand.

Einen Moment lang war Wellmann unfähig, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen.

Obwohl das Entsetzen wie eine alles erstickende Woge

über ihm zusammenschlug, beugte er sich trotzdem vor und ging in die Hocke.

Mit einer geradezu perfiden Mischung aus Angst, Ekel und Neugierde versuchte er, mit der Spitze seines Spazierstocks eine der Raupen von Geronimos Körper zu stoßen.

Das Ding fuhr wie von der Tarantel gestochen herum.

Erschrocken zuckte Wellmann zurück, als dabei am oberen Ende der Kreatur eine daumennagelgroße, mit messerscharfen Dreieckszähnen umrandete Öffnung sichtbar wurde. Bevor er in irgendeiner Art und Weise reagieren konnte, zuckte der Schädel ruckartig nach vorne. Die Öffnung legte sich um die Spitze seines Spazierstocks, ein kurzer Ruck und Wellmanns Augen weiteten sich in jähem Erschrecken.

Diese Raupe, oder was immer das Ding auch sein mochte, hatte die Spitze seines Spazierstocks schlichtweg abgebissen. Einfach so, als handelte es sich dabei um einen reifen Apfel und nicht um einen Spazierstock aus wetterfestem Hickoryholz, dessen Inneres mit Blei ausgegossen war.

Dann kam das Ding auf ihn zu.

Mit einem wilden Schrei fuhr er aus der Hocke, drehte sich um und versuchte wegzurennen. Er musste weg von hier, musste zum Haus zurück, andernfalls war er ein toter Mann.

Die zweite Raupe zuckte vor und riss das Maul auf.

Lauf!, durchzuckte es ihn. Aber seine Reaktionen kamen zu spät.

Etwas berührte ihn am Hosenbein. Er wusste nicht, was es war, aber es verwandelte sein Bein im Bruchteil einer Sekunde in eine Fackel aus Schmerz. Wellmann hatte das Gefühl, als ob er lichterloh brannte. Er schrie, wankte und kippte schließlich vornüber.

Hinter ihm war plötzlich Bewegung. Wellmann hörte ein

helles Sirren. Er wand sich, strampelte mit den Beinen und stemmte sich trotz aller Schmerzen gegen das, was auf ihn zukam.

Das Letzte, was er bewusst wahrnahm, war das Klacken aufeinanderschlagender Beißwerkzeuge.

Das Panhandle Institut für Biophysik und Virologie war Jane Mulfords erster und, wie Ben aus den Akten ersehen hatte, auch ihr einziger Arbeitgeber. Sie hatte nach der Highschool nicht den üblichen Weg mit Heirat, Kindern und Herd eingeschlagen, sondern war direkt ins Institut übergewechselt.

Jane Mulford war nicht nur bildhübsch, sondern auch überaus intelligent. Beim Thema Biologie gab es im County keinen, der es mit ihr aufnehmen konnte. Für das Institut, das sich außerdem mit Pflanzenbiotechnologie und Tierphysiologie beschäftigte, war sie ein Glücksfall. Jane hatte nur eine Schwäche, sie war anscheinend mannstoll. Wie Thorpe den Erzählungen Larkins entnommen hatte, konnte dessen Nachfolger, ohne großartig nachzudenken, mehr als ein Dutzend Männerbekanntschaften von Jane aufzählen und das, obwohl ihre Liaison bereits vier Jahre zurücklag.

Vielleicht kam der Täter aus diesem Umfeld, vermutete Ben. Einen Straßenzug und mehrere Überlegungen später verwarf er den Gedanken jedoch wieder genauso schnell, wie er gekommen war. Der oder die Täter konnten auch im Institut zu finden sein. Solange er sich noch kein genaueres Bild von Jane Mulford gemacht hatte, waren jegliche Vermutungen, was den Mörder betraf, nur hypothetischer Natur.

Thorpe setzte seine ganzen Hoffnungen deshalb auf die Besichtigung von Janes Wohnung.

In den meisten Wohnungen der Opfer gab es immer – so hatte es jedenfalls seine Erfahrung gezeigt – den einen oder anderen brauchbaren Hinweis. Vielleicht war diesmal sogar einer dabei, um den Fall letztendlich aufzuklären.

Wie richtig diese Gedanken waren, wurde Ben schlagartig bewusst, als er seinen Wagen am Straßenrand parkte und auf das Apartmenthaus starrte, in dem Jane gewohnt hatte.

Die Vorhänge an den Fenstern, die zu ihrer Wohnung gehörten, waren zugezogen. Ein Umstand, der ihn eigentlich nicht störte, Jane war zwar seit mindestens zwanzig Stunden tot, aber bei ihrem Männerverschleiß konnte es durchaus sein, dass sich ein neuer Freund in der Wohnung aufhielt. Was ihn störte, war der kreisrunde Lichtkegel einer Taschenlampe, der immer wieder durch die Wohnung wanderte und sich dabei hinter den dunkelblauen Vorhängen deutlich abzeichnete.

Mit einem Mal war Thorpe hellwach. Er kannte keinen Mann, der sonntagmorgens um zehn die Vorhänge zuzog, um danach mit einer Taschenlampe durch die Wohnung seiner Freundin zu geistern.

Mit einem Satz war der Detective aus dem Wagen.

Der Zugang zu dem Apartmenthaus würde zu einem Problem werden. Im Besitz der Toten hatten sich keine Schlüssel befunden. Als er an den Unbekannten in ihrer Wohnung dachte, wusste Ben auch, warum. Aber er hatte Glück. Gerade, als er die Klingelanlage studierte, um den Hausmeister herauszufinden, öffnete sich die Eingangstür und spuckte eine korpulente Frau mit einer blauen Mülltüte in der Hand aus.

Als sie Thorpe bemerkte, blieb sie stehen und musterte

den Detective mit einem neugierigen Blick.

»Hallo«, flötete sie wie eine verliebte Elchkuh. »Sie habe ich hier ja noch nie gesehen. Wohin wollen Sie denn so eilig?«

»Einen Freund besuchen«, erwiderte Thorpe knapp und wollte sich an der Frau vorbei ins Haus zwängen. Er hatte dabei allerdings nicht mit der Reaktion der drallen Brünetten gerechnet.

Die Frau straffte die Schultern, reckte ihren Oberkörper vor und nagelte Ben mit ihrem Atombusen regelrecht im Hauseingang fest.

»Das ist doch langweilig«, sagte sie, während sie mit der Zunge lasziv über die Lippen leckte.

»Besuchen sie doch mich! Wir beide hätten bestimmt eine Menge Spaß miteinander.«

Thorpe schnappte nach Luft. Dreihundert Pfund geballte Weiblichkeit konnten sogar einen Detective der Mordkommission sprachlos machen.

»Wissen Sie, dass ich auf große blonde Männer stehe?«

Der Detective schüttelte etwas hilflos den Kopf. Ihn interessierte weder die Frau als solche noch ihre diversen Vorlieben. Was er wollte, war nur, so schnell wie möglich Jane Mulfords Apartment zu erreichen.

Aber er hatte die Rechnung ohne den brünetten Fleischklops gemacht.

Die Frau fing plötzlich wie eine Taube im Stadtpark an zu gurren, bedachte Ben mit einem weiteren schmachtenden Blick und platzierte ihre fleischige Hand ohne Vorwarnung in seinem Schritt. Thorpe hatte plötzlich das Gefühl, im falschen Film zu sitzen.

Aus dem Stegreif heraus wusste er nur noch eine Möglichkeit, sich mit Anstand aus dieser Situation zu befreien.

»Sorry«, keuchte er, nachdem sich der Druck ihrer Hand

mit jeder Sekunde verstärkte. »Aber ich kann Ihr Angebot leider nicht annehmen, ich liebe nämlich meinen Freund.«

Das Gesicht der Frau verschloss sich jäh und auch die Hand war plötzlich verschwunden.

»Fuck! Warum sind eigentlich alle Männer, die mir gefallen, entweder verheiratet oder schwul?«

Thorpe zuckte bedauernd mit den Schultern, sog die Luft ein und machte sich so dünn wie möglich. Während die Frau ein weiteres *Fuck* von sich gab, schob er sich vorsichtig an ihren Riesenbrüsten vorbei ins Hausinnere.

Die Frau beachtete ihn nicht mehr. Stattdessen drehte sie sich kopfschüttelnd auf dem Absatz herum und schlurfte der Mülltonne entgegen, während sie das F-Wort dabei noch mindestens ein halbes Dutzend Mal gebrauchte.

Aber das hörte Thorpe schon nicht mehr. Inzwischen hetzte er bereits durch den Hausflur.

Obwohl sich Jane Mulfords Wohnung im dritten Stock befand, verzichtete er auf den Aufzug.

Es wäre sicherlich die bequemere Lösung gewesen, aber auf diesem Weg war die Wahrscheinlichkeit auch am größten, auf weitere Hausbewohner zu treffen, und darauf hatte Ben nach der Episode im Eingangsbereich nicht die geringste Lust.

In der Tat gelangte er unbemerkt bis vor Janes Wohnung. Mit dem Ohr an der Eingangstür tastete er nach seiner Dienstwaffe. Aus der Wohnung war leises Stimmengemurmel zu hören. Der Tonlage nach waren es zwei Männer.

Ohne zu überlegen klopfte er mit den Fingerknöcheln gegen das Türholz.

Die Reaktion darauf ließ nicht lange auf sich warten. Die Tür öffnete sich und ein Mann trat in den Hausflur.

Als er die Waffe in Thorpes Händen erkannte, schlug er die Tür wieder ins Schloss.

»Scheiße, die Bullen sind da!«, hörte Ben den Mann durch die Wohnung schreien. Instinktiv trat er einen Schritt zur Seite.

Im gleichen Augenblick war drinnen das dumpfe Wummern einer großkalibrigen Waffe zu hören und neben der Türklinke befand sich unvermittelt ein faustgroßes Loch.

Der Verdacht, dass er es hier mit den Mördern von Jane Mulford zu tun hatte, wurde in Ben plötzlich riesengroß. Trotz der gefährlichen Situation zwang er sich ein, zwei Sekunden zur Ruhe. Dann wirbelte er herum und jagte in Combat-Stellung das halbe Magazin seiner Waffe durch die Wohnungstür.

Drinnen ertönte ein wilder Fluch, Möbel wurden umgestoßen, Glas klirrte. Dann wurden Schritte laut, eine Schiebetür wurde rüde aufgestoßen und nur einen Atemzug später war das hämmernde Stakkato von Schuhsohlen zu hören, die in immer schneller werdendem Tempo auf die Stufen einer Metalltreppe knallten.

Ohne es gesehen zu haben, wusste Thorpe sofort, dass die Männer über den Balkon die Feuertreppe hinunter flüchteten. Mit einem Fußtritt stieß Ben die ohnehin lädierte Tür aus den Angeln und drang mit angehaltenem Atem und zusammengekniffenen Augen in die Wohnung ein. Der wie dichter Nebel in dem engen Hausflur wabernde Pulverdampf brannte sofort auf den Schleimhäuten. Halb blind stürmte Ben auf den Balkon, aber so sehr er sich auch beeilte, das Einzige, was er von den beiden Männern noch zu sehen bekam, waren die kreisrunden Rückscheinwerfer eines alten Oldsmobile, als der Wagen mit quietschenden Reifen um die nächste Hausecke bog.

Enttäuschung machte sich in ihm breit, als er vom Balkon aus wieder in die Wohnung zurückging. Dort hatte sich vor der zerschossenen Eingangstür inzwischen scheinbar

die gesamte Mieterschaft des Hauses versammelt. Alle redeten wild durcheinander. Frauen schrien, Männer fluchten, ein Kind weinte, irgendwo bellte ein Hund. Der Lärmpegel in dem kahlen Hausflur wurde mit jeder Sekunde immer unerträglicher.

Thorpe versuchte vergeblich, die Leute wieder zu beruhigen, was allerdings nicht an der Art seiner Bemühungen lag, sondern an einem vierschrötig wirkenden, breitschultrigen Mann, der sich offensichtlich immer mehr zum Sprecher der Hausbewohner aufspielte.

»So, so, Sie sind also Polizist«, sagte er, während er sich vor dem Detective aufbaute und diesen argwöhnisch musterte. Dabei versuchte er ständig, an Thorpe vorbei einen Blick in die Wohnung zu erhaschen.

»Das sehen Sie doch an meiner Marke, also was soll die Frage?«

»Pff, solche Dinger kann man sich an Halloween zu Dutzenden in jedem Kaufhaus besorgen«, erwiderte er abfällig und sah sich Beifall heischend um.

Einige der Umstehenden nickten, andere hatten zweifelnde Mienen.

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Thorpe spröde.

Sein Gegenüber hakte die Daumen unter die Stars and Stripes Hosenträger, die seine Jeans mehr schlecht als recht um die Hüften hielten, und begann in den Stiefeln zu wippen.

»Das hier ist ein anständiges Haus mit anständigen Mietern. Hier gibt es keine Verbrechen oder irgendwelche Drogenscheiße, und schon gar keine Schießereien. Wenigstens bis vorhin nicht. Ich glaube, Sie sind uns da einige Erklärungen schuldig über das, was hier vor sich geht.«

»Das sehe ich etwas anders«, sagte Ben scharf. »Als Polizist bin ich keiner Privatperson zu irgendwelchen Aus-

künften in laufenden Ermittlungen verpflichtet. Zudem ist mir das laut Dienstanweisung sogar verboten.«

»Auch noch unfreundlich, wie? Aber keine Sorge, das wird sich nach einem Anruf bei Ihrem Commissioner schnell ändern. Ich schätze, danach sind Sie die längste Zeit Polizist gewesen, wenn Sie überhaupt jemals einer waren. Ich habe da immer noch so meine Zweifel.«

Thorpe starrte den Mann konsterniert an. Dann platzte ihm der Kragen.

»Jetzt reicht es aber! Wenn du verdammter Wichtigtuer in den nächsten drei Sekunden nicht in deiner Wohnung verschwunden bist, werde ich dafür sorgen, dass man dich wegen Behinderung polizeilicher Ermittlungen zur Verantwortung ziehen wird!«

Jemand in der Menge lachte, was dem Vierschrötigen das Blut ins Gesicht trieb. Er straffte die Schultern und bewegte seine Hände wie ein Boxer, der sich für die erste Runde warm machte. Für Thorpe hatte es den Anschein, dass der Mann deshalb so aggressiv reagierte, weil er einen gewissen Ruf zu verlieren befürchtete.

Humorlos legte Ben die Rechte auf den Griff seiner Dienstwaffe. Er hatte im Moment andere Sorgen, als sich mit diesem Hausrüpel herumzuschlagen.

In diesem Moment trafen die Männer der Spurensicherung und vom Erkennungsdienst ein.

Dass sie so schnell am Tatort auftauchten, hatte nichts mit Hexerei zu tun. Sie hatten ebenfalls die Order, sich Jane Mulfords Wohnung vorzunehmen. Nur hatte Thorpe vor seiner Abfahrt darum gebeten, diese ein paar Minuten lang alleine inspizieren zu dürfen.

»He Jungs, bevor ihr euch mit der Wohnung beschäftigt, solltet ihr euch erst einmal um diesen Mann hier kümmern. Der Typ möchte nämlich gerne die Ermittlungen lei-

ten.«

Der Vierschrötige klappte den Mund auf und zu und die ersten der Umstehenden begannen hämisch zu grinsen. Offensichtlich war seine Art, sich wichtig zu machen und sich überall einzumischen, hinlänglich bekannt.

Als zwei der Polizisten auf ihn zukamen, begann der Mann zu fluchen und bahnte sich einen Weg durch die umstehende Menge, deren schadenfrohes Gelächter ihm folgte, bis er hinter seiner Wohnungstür verschwunden war.

»Ziemlich heißer Sonntag heute, wie?«

Ben Thorpe saß hinter dem Schreibtisch und war in irgendwelche Berichte vertieft, als ihn sein Kollege ansprach. Thorpe warf einen Blick aus dem Fenster und musterte den Mann danach irritiert.

»Hast du's mit den Augen, Andy? Siehst du nicht, dass es draußen regnet?«

Andy Adams grinste über alle Backen. Mit seinen einundsechzig Jahren war er der dienstälteste Beamte der Mordkommission von Amarillo. Obwohl er aufgrund eines Herzinfarkts vor zwei Jahren nur noch im Innendienst tätig war, versprühte er einen beinahe unverschämten Optimismus und galt mit seiner ständig guten Laune als so etwas wie der Sonnenschein im Büro.

»Ich habe das ja auch nicht auf das Wetter bezogen. Eine weibliche Leiche, eine Schießerei in einem seriösen Apartmenthaus und zwei flüchtende Täter an einem Sonntagmorgen sind selbst für eine Stadt wie Amarillo eine heiße Kiste.«

Thorpe legte den Kugelschreiber zur Seite und lächelte.

»Da muss ich dir recht geben. Irgendwie habe ich bei der Geschichte auch ein komisches Gefühl.«

Adams verzog das Gesicht. »Ich glaube, dein Gefühl wird gleich noch komischer.«

Bevor Ben darauf eine Antwort geben konnte, legte er ihm wortlos einen Schnellhefter auf den Schreibtisch. Thorpe quittierte die Aktion mit einem Stirnrunzeln.

»Was ist das?«

»Frag nicht so viel, lies!«

»Nachher, zuerst muss ich noch den Bericht ...«

»Ein kluger Mensch hat einmal gesagt, dass Lesen bildet.«

Thorpe rollte mit den Augen. Die Argumentation seines älteren Kollegen war wieder einmal umwerfend.

Fünf Minuten später war Thorpe aber in der Tat bedeutend schlauer.

Es gab nicht mehr viele alte Oldsmobiles in Amarillo und der Umgebung, aber Adams hatte alle Besitzer herausgefunden. Bereits beim vierten Namen begannen in Thorpe sämtliche Alarmglocken zu schrillen. Der Name dieses Besitzers lautete Will Stone, er war Sicherheitsbeauftragter des Panhandle Instituts für angewandte Biophysik und Virologie, demselben Institut, in dem auch Jane Mulford gearbeitet hatte.

Thorpes Finger flogen förmlich über die Tastatur, als er den Namen in den PC eingab.

Als stellvertretender Leiter der Mordkommission war sein Zugriff auf verschiedene sicherheitsrelevante Seiten des Polizeicomputers natürlich um einiges größer als der eines Beamten, der kurz vor der Pensionierung stand. Das wusste auch Adams, deshalb hatte er ihm auch einen Einblick in seinen Bericht gewährt.

Ben tippte seine Codenummer ein und forderte Auskünfte

te über Will Stone an.

Bereits nach kurzer Zeit erschienen die gewünschten Informationen auf dem Bildschirm.

Stones Akte war nicht nur umfangreich, sondern auch sehr interessant.

William Benjamin Stone war 34 Jahre alt. Er hatte mit 21 die Polizeiakademie in El Paso abgeschlossen und acht Jahre als Polizist gearbeitet. In dieser Zeit wurde gegen ihn mehrmals wegen Brutalität im Dienst polizeiintern ermittelt. Schließlich wurde er aus unbekannten Gründen aus dem Polizeidienst entlassen, wobei vieles dafür sprach, dass er mehr als einmal bei einer Verhaftung eines Verdächtigen seinen Amtsstatus missbraucht und sich obendrein ständig aus der Asservatenkammer bedient hatte.

Aber das Interessanteste an der ganzen Akte war William Stones Bild. Obwohl es über zehn Jahre alt war – es zeigte ihn in Galauniform kurz nach seinem erfolgreichen Abschluss an der Polizeiakademie –, erkannte ihn Thorpe sofort. Stone war der Mann, der ihm in Jane Mulfords Apartment die Tür geöffnet hatte.

»Ich denke, wir sollten diesem Institut einen Besuch abstatten«, sagte Thorpe, nachdem er die Informationen verarbeitet hatte.

Adams nickte bedächtig. »Dieser Meinung kann ich mich nur anschließen. Allerdings glaube ich kaum, dass so ein Besuch an einem Sonntag etwas bringt.«

Thorpe grinste anzüglich. »Deshalb solltest du dir auch den Montagmorgen frei halten.«

Der Gedanke, dem monotonen Innendienst für ein paar Stunden entfliehen zu können, zauberte ein Strahlen auf Adams' Gesicht, das auch dann noch anhielt, als er sich achtzehn Stunden später neben Thorpe auf den Beifahrersitz seines Dienstwagens fallen ließ.

Als er neben sich die Tür ins Schloss zog, nickte Thorpe auffordernd, trat auf das Gaspedal der Limousine und fädelte den Wagen in den allmorgendlichen Berufsverkehr ein.

Quietschende Bremsen, Flüche, Gebrüll und ein stetiges Hupkonzert waren dabei ihre Begleiter.

Die verstopften Straßen machten ein zügiges Vorwärtskommen unmöglich. Aber daran hatten sich die Einwohner von Amarillo längst gewöhnt.

Obwohl die Stadt kaum mehr als 200 000 Einwohner zählte, lockte das Angebot der umliegenden Firmen täglich Tausende von Arbeitsuchenden aus den umliegenden Countys an. Allein die um Amarillo angesiedelte Fleischindustrie gehörte zu der größten im gesamten Südwesten. Internationale Konzerne wie Pantex Plant oder Cliffside Erdgas sowie unzählige kleine und mittelständische Betriebe sorgten für einen hohen Bedarf an Arbeitskräften. Im Verladebahnhof der Stadt wurden täglich über 100 Frachtzüge abgefertigt.

Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen, die Stadt kam selbst nachts nicht zur Ruhe. Das Institut befand sich nur wenige Meilen nordwestlich von Amarillo, aber sie benötigten fast zwei Stunden, um an ihr Ziel zu kommen.

Das Institut erstreckte sich am Fuße des Cap Rock Felsmassivs über eine Fläche von beinahe einer Meile. Das ganze Areal war einem Hochsicherheitstrakt gleich von meterhohen Mauern, Stacheldrahtrollen und schwerbewaffneten Wachmännern umgeben.

»Ach du heilige Scheiße«, sagte Adams, als Thorpe seinen Wagen vor dem Wärterhäuschen stoppte, hinter dem eine Schranke die Einfahrt zum Gelände blockierte.

»Dieses Institut ist ja beinahe besser bewacht als Fort Knox.«

»Yeah«, erwiderte Ben. »Und ich bin mir fast sicher, dass hier die Lösung unseres Mordfalls zu finden ist.« Vorsichtig drückte er auf den Knopf, der die Fensterscheibe seiner Fahrertür nach unten beförderte, und hielt dem Posten seinen Ausweis entgegen.

Der Typ, ein blassgesichtiger Jüngling, der gut und gerne Adams' Sohn hätte sein können, warf nur einen kurzen Blick auf seine Legitimation.

»Sind Sie angemeldet?«

»Was soll das nun wieder heißen? Sehen Sie nicht, dass wir von der Polizei sind? Wir befinden uns mitten in einem laufenden Ermittlungsverfahren und müssen Ihrem Boss dringend ein paar Fragen stellen. Also öffnen Sie endlich die Schranke.«

»Das darf ich nicht.«

Im ersten Moment dachte Ben, dass er etwas mit den Ohren hatte. Aber nachdem sich die Schranke weiterhin keinen Zoll bewegte, wusste er, dass er sich doch nicht verhöhrt hatte. Allmählich stieg so etwas wie Ärger in ihm hoch.

»Freundchen, wenn du nicht augenblicklich diese Schranke hochnimmst, bekommst du garantiert mehr Schwierigkeiten, als du vertragen kannst.«

Das Gesicht des Wachmanns verzog sich zu einer abweisenden Miene.

»Tut mir leid, aber wenn Sie nicht angemeldet sind, kommen Sie selbst mit diesem Ausweis nicht hier rein.«

Thorpe legte die Stirn in Falten und seine Gesichtsfarbe wurde merklich dunkler. Selbst einem Blinden wäre aufgefallen, dass er kurz davor war zu explodieren.

Bevor sein Partner endgültig die Beherrschung verlor, beugte sich Adams vom Beifahrersitz aus über ihn und brachte sein Gesicht in die Nähe der Fahrertür.

»Hör mal, Kollege«, sagte er sanft. »Mein Partner und ich sind normalerweise verträgliche Zeitgenossen, aber nicht heute, wir ermitteln in einem Mordfall und haben es eilig. Für dich gibt es deshalb nur zwei Möglichkeiten.« Dabei ließ Adams den Jüngling in die kreisrunde Mündung seines Dienstrevolvers blicken. »Entweder öffnest du jetzt diese verdammte Schranke oder ich schick dich rüber zu Cooper.«

Seine Worte ergaben für Außenstehende nur einen Sinn, wenn man wusste, dass Cooper das größte Bestattungsunternehmen von Amarillo war.

Der Wachmann wusste es. Sein Blick saugte sich regelrecht an Adams' Dienstwaffe fest. Einen Herzschlag später schwebte die rot-weiß lackierte Schranke wie von Geisterhand bewegt nach oben.

Ben hatte Mühe, nicht laut loszulachen.

Das Lachen blieb ihm allerdings im Hals stecken, als er den Dienstwagen vor dem kuppelartigen Hauptgebäude des Instituts ausrollen ließ. Über den Treppenaufgang des Eingangsbereichs kamen ihnen zwei Anzugträger entgegen.

Ihre verkniffenen Gesichter ließen Ben ahnen, dass es Ärger geben würde.

Eine Ahnung, die im gleichen Moment zur Gewissheit wurde, als sein Blick auf die vier Wachmänner fiel, die im Schlepptau der Anzugträger auf ihren Wagen zumarschierten.

Jeder von ihnen trug eine feuerbereite Pumpgun in den Händen.

»Sind Sie verrückt geworden? Wie kommen Sie dazu,

ohne Erlaubnis dieses Institut zu betreten?«, bellte der eine Anzugträger, während die Wachmänner zu beiden Seiten des Wagens in Position gingen.

Der Blick in die kreisrunde Doppelmündung der Schrotflinten verursachte Ben Magenschmerzen. Sie wurden nicht weniger, als er den Kopf drehte und den Sprecher musterte. Der Mann war rothaarig, breitschultrig, mit langen, hängenden Armen und dem flach geschlagenen Gesicht eines Berufsboxers, der seine besten Tage schon lange hinter sich hatte. Der dunkle Anzug passt zu ihm wie Arsch auf Eimer.

Thorpe bleckte die Zähne wie ein Wolf.

»Ich habe das Institut nicht ohne Erlaubnis betreten, ich bin mit dem Wagen gefahren.«

Es dauerte zwar einige Sekunden, bis der Schläger Bens Antwort verarbeitet hatte, aber dann legte er los. Schnaubend klatschte er die Hand auf den Türgriff und war im Begriff, die Fahrertür aufzureißen, als ihn der zweite Anzugträger mit einer Stimme zurückpiff, die aus dem Gefrierfach zu kommen schien.

»Überlassen Sie ihn mir, Parker.«

Parker zog den Kopf zwischen die Schultern und trat respektvoll zur Seite.

Der andere war ein hagerer, kaum mittelgroßer Mann mit Halbglatze und einem asketisch geschnittenen Gesicht. Er trug eine randlose Brille, hinter der seine großen, dunklen Augen geradezu fanatisch funkelten.

Thorpe hielt ihn nach einem ersten Blick für weitaus gefährlicher als den Ex-Boxer.

»Ich wusste gar nicht, dass die Polizei auch Witzbolde beschäftigt.«

Ben versuchte ein Lächeln. »Ab und zu mal ein lockerer Spruch macht den Tag gleich viel angenehmer. Das Leben

ist schließlich hart genug.«

Der Brillenträger verzog die Lippen zu etwas, das wahrscheinlich ein Lächeln darstellen sollte. Aber es war ein kaltes Lächeln, es erreichte seine Augen nicht.

»Schön, dass Sie das erkannt haben. Ich werde übrigens noch heute dafür sorgen, dass Sie beide die längste Zeit Polizisten gewesen sind. Die Nummer an der Schranke wird Ihnen noch leidtun.«

»Hören Sie, wir beide ermitteln in einem Mordfall, dessen Spuren hierher führen. Wir müssen unbedingt mit dem Leiter des Instituts sprechen.«

»Das bin wohl ich«, sagte der Mann. »Mein Name ist Professor Doktor Kellermann. Nichtsdestotrotz werden Sie jetzt unverzüglich das Gelände verlassen. Ich habe weder die Absicht, weiter mit Ihnen zu reden, noch dulde ich Ihre Anwesenheit.«

»Mister Kellermann, hier geht es um Mord!«, protestierte Thorpe.

Kellermann schüttelte fast angewidert mit dem Kopf. »Das interessiert mich nicht und jetzt gehen Sie bitte.«

»Aber ...«

Statt einer Antwort zückte der Professor sein Handy, wählte eine mehrstellige Nummer und wandte sich ab. Ein paar geflüsterte Sätze später, von denen Ben nur die Worte ›unverschämt‹ und ›Konsequenzen‹ verstand, drehte sich Kellermann wieder um und streckte dem Detective die Hand mit dem Handy entgegen.

»Für Sie«, sagte er mit einem Lächeln, das selbst die Hölle hätte erfrieren lassen.

Mit einem fragenden Blick nahm Ben das Handy entgegen.

»Bist du jetzt völlig übergeschnappt, Ben? Verschwinde sofort aus dem Institut oder deine Karriere als Detective

wird ein jähes Ende nehmen. Hast du mich verstanden?«

Thorpe zuckte zusammen.

Er kannte nur einen Mann, dessen Stimme wie Mickey Mouse piepste, wenn er wütend war. Sein Name war Phil T. Henderson, der Polizeipräsident von Amarillo.

Er hatte das erste Mal vor acht Jahren das Vergnügen mit ihm gehabt, als in einigen umliegenden Countys von Amarillo ein durchgeknallter Serienkiller fünf Frauen hispano-amerikanischer Herkunft mit einem Bowiemesser regelrecht abgeschlachtet hatte. Nicht, dass Henderson das Schicksal dieser Frauen persönlich interessiert hätte, aber es waren Wahlen und der Anteil dieser sogenannten Hispanics lag in der Bevölkerung bei etwa 22 Prozent.

Nachdem er ihm den Täter präsentierte, waren sie per du.

»Aber Phil, äh, Sir ...«

»Scheiß auf den Sir, schmeiß deine Karre an und hau bloß ab. Kellermann hat Beziehungen bis in die Hauptstadt. Wenn du ihm dumm kommst, lässt er dich gnadenlos über die Klinge springen, und nicht einmal ich kann dir dann noch helfen. Hast du mich verstanden?«

Nachdenklich gab Thorpe das Handy zurück.

»Kann ich jetzt wieder ins Präsidium zurückfahren?«, fragte er leise.

Kellermann lächelte diabolisch. »Aber sicher doch.«

Wortlos legte Thorpe den Gang ein, wendete den Wagen und fuhr aus dem Institut. Als er die Interstate erreicht hatte, drückte er das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Adams sagte die ganze Zeit über kein Wort. Die mahlen-den Kiefer seines Partners und die unterdrückte Wut, die sich deutlich auf seinem Gesicht abzeichnete, ließen ihn schweigen.

Zwei Meilen später hielt er die Stille nicht mehr aus.

»Könntest du mir bitte einen Gefallen tun?«

»Und der wäre?«, fragte Thorpe postwendend. Seinem Tonfall nach zu urteilen hatte er geradezu auf ein Wort seines Partners gewartet, nachdem ihre Weiterfahrt bisher in unheilvollem Schweigen erfolgt war.

»Würdest du mir bitte erzählen, immer vorausgesetzt, es macht dir nichts aus, was es mit diesem Telefongespräch auf sich hatte? Ich habe noch nie erlebt, dass du so schnell klein beigegeben hast.«

Einen Moment lang hatte es den Anschein, als sträube sich alles in Thorpe, darüber zu reden. Seine Hände krampften sich um das Lenkrad, bis die Fingerknöchel weiß unter der Haut hervortraten, und seine Backenmuskeln zuckten.

Schließlich wandte er doch den Kopf.

»Was genau willst du wissen?«

»Wer zum Beispiel der Anrufer war.«

»Phil Henderson!«, stieß Thorpe zwischen zusammengepressten Zähnen hervor.

»Der Polizeipräsident persönlich?«

»Yeah, er hat mir befohlen, das Institut sofort zu verlassen. Dieser Kellermann muss in Austin Beziehungen bis zu den höchsten Kreisen haben, wenn sogar Henderson vor ihm kuscht.«

»Kann es sein, dass sich der Mordfall Jane Mulford allmählich zu einem Politikum entwickelt?«

»Worauf willst du hinaus?«

Adams legte den Kopf schief. »Nun, bisher schien es ein ganz normaler Mordfall zu sein. Inzwischen haben wir es außer der Toten mit einem staatlichen Forschungsinstitut zu tun, dessen Leiter sich einen Dreck um die Polizei von Amarillo schert, und einem Polizeipräsidenten, der sich persönlich in die Ermittlungen einschaltet. Ich bin ge-

spannt, was als Nächstes kommt. Der Gouverneur von Texas vielleicht oder ein Anruf aus Washington?»

»Du hast recht, ich fürchte, wir haben da in ein Wespen-nest gestochen.«

»So sehe ich es auch und deshalb sollten wir mit jemandem reden, der vielleicht mehr weiß als die offiziellen Stellen.«

»Und wer ist das?«, fragte Thorpe neugierig.

»Bieg einfach an der nächsten Abzweigung nach rechts und folge der Straße.«

»Und dann?«

»Dann landen wir irgendwann in Jack Bartons Tanke. Dort gibt es nicht nur das kälteste Bier im ganzen County, sondern auch Gerüchte und News aus erster Hand.«

»Du und eiskaltes Bier ... Kannst du das mit deinen Herztabletten verantworten?«

Adams lächelte milde. »Eines geht schon, ich muss es ja nicht gleich übertreiben. Außerdem habe ich mit der Pumpe schon lange keine Probleme mehr.«

»Logisch, deswegen hat dir der Polizeiarzt ja auch Innendienst verschrieben. Im Nachhinein frage ich mich, ob es so eine gute Idee war, dich mitzunehmen.«

Adams' Blick verfinsterte sich.

»Allmählich redest du genauso dumm daher wie der Doc. Glaubt ihr vielleicht, ich will im Büro versauern? Das bisschen Bewegung hier wird mich schon nicht umbringen, ich muss ja nicht gleich Marathon laufen. Aber jetzt genug davon, sieh lieber zu, wo du hinfährst. Ich bin schon gespannt, was uns Jack über dieses Institut zu erzählen hat.«

»Wer ist der Kerl eigentlich? Ich bin seit über zehn Jahren bei der Polizei, aber ich habe bis dato noch nie etwas von diesem Barton gehört.«

»Du bist mit ihm ja auch nicht zur Schule gegangen«, ent-

gegnete Adams lapidar.

Ben Thorpe seufzte, bog, wie sein Partner befohlen hatte, nach rechts und zuckelte gemächlich die Interstate 27 entlang nach Südosten.

Eine halbe Stunde später kam die Tankstelle in Sicht.

Das Anwesen, das sich neben der Interstate an den Fuß eines Hügels duckte, besaß eine großzügig ausgebaute Zufahrt, ein erhöhtes Podest mit vier Zapfsäulen und einen weitläufigen Parkplatz. Das eigentliche Haus war ein zweistöckiger Adobelehmkasten im Stil einer Rinderranch mit einem Store und einem kleinen Imbiss im Erdgeschoss sowie einer Wohnung im oberen Stock.

Ben ließ den Wagen auf einen der letzten freien Parkplätze rollen und stellte den Motor ab. Beinahe gleichzeitig stiegen die Männer aus dem Wagen.

»Der Laden läuft anscheinend nicht schlecht«, sagte Thorpe, während er die Umgebung mit einem geschulten Rundumblick musterte.

Das weitläufige Areal war mit mindestens zwanzig Fahrzeugen der unterschiedlichsten Bauart zugeparkt. Drei weitere Autos standen neben den Zapfsäulen und vor dem Eingangsbereich des Hauses waren ein halbes Dutzend chromblitzende Motorräder abgestellt.

»Das denke ich auch. Jack hat jedenfalls in dieser Hinsicht noch nie geklagt«, entgegnete Adams, öffnete die Tür und ließ seinem Partner den Vortritt.

Wie Ben nach dem Gedränge auf dem Parkplatz nicht anders erwartet hatte, herrschte in dem Laden reger Betrieb. Gedämpftes Stimmengemurmel, das ab und zu von Gelächter unterbrochen wurde, Gläserklirren und Countrymusik in einer überraschend angenehmen Lautstärke umgaben die beiden Detectives, als sie nebeneinander auf den Imbiss zusteuerten, der sich im hinteren Teil des Ladens

befand.

Obwohl Thorpe wusste, dass man ihnen den Polizisten schon von Weitem ansah, nickten ihnen die meisten der Anwesenden dennoch freundlich entgegen.

Ein Umstand, der in vielen Stadtteilen von Amarillo nicht zur Normalität gehörte.

Als sie auf die Theke zusteuerten, verstärkte sich der Geruch von gebratenem Fleisch mit jedem weiteren ihrer Schritte. Bens Magen zog sich krampfhaft zusammen, als ihm bewusst wurde, dass er an diesem Tag außer einer Tasse Kaffee noch nichts zu sich genommen hatte. Eine Tatsache, die ihm angesichts des Aromas von gerösteten Zwiebeln und saftigen Steaks den Schweiß auf die Stirn trieb, obwohl die Klimaanlage im Laden auf vollen Touren lief.

»Na, Jack, du alter Pfannenschwenker, kommen dir die Steaks eigentlich nicht bald zu den Ohren raus?«

Jack Barton, der soeben im Begriff war, zwei Teller mit Fleisch und Salat auf die Theke zu stellen, hielt mitten in der Bewegung inne. Sein Kopf ruckte hoch und seine Lippen verzogen sich zu einem breiten Grinsen. Gleichzeitig zersprang sein wettergegerbtes Gesicht in tausend Lachfältchen.

»So einen Schwachsinn kann nur einer von sich geben. Verdammt Andy, du alter Sternschlepper, was ist los mit dir? Du hast dich in letzter Zeit hier ziemlich rargemacht.«

»Ich muss mit dir reden, alleine!«, erwiderte Adams.

Ohne den Blick von den beiden Detectives zu nehmen, hob Barton die Teller in die Höhe und rief eine der umherwuselnden Bedienungen an.

»Hier Mary, bring das mal an Tisch vier und dann löst du mich hier ab. Ich muss unbedingt mit einem guten Freund über alte Zeiten quatschen.«

Fünf Minuten später steuerte Jack mit einem halben Dutzend eiskalter Bierflaschen in den Händen und den beiden Polizisten im Schlepptau auf eine schmale Tür neben der Theke zu, auf die jemand in großen, ungelinken Buchstaben das Wort ›Privat‹ gemalt hatte.

Mit einer einzigen fließenden, wahrscheinlich schon tausend Mal geübten Bewegung öffnete er mit dem Ellbogen die Tür, knipste mit ihm das Licht an und drückte anschließend mit dem rechten Stiefelabsatz die Tür wieder zu.

Der Lärm von draußen verstummte augenblicklich.

Thorpe runzelte die Stirn. Die Tür schien außergewöhnlich schalldicht. Der Raum selber war an Schlichtheit nicht zu überbieten. Zwei zerschrammte, verschlossene Metallspinde, ein halbes Dutzend Holzlehnstühle und ein großer, runder Tisch stellten die ganze Einrichtung dar. Das einzige Fenster war verschlossen und mit einem dunklen Tuch abgedeckt. Einen Moment lang war das Rotieren des Deckenventilators das einzige Geräusch im Zimmer.

Ich fresse einen Besen, dachte Thorpe, während sie am Tisch Platz nahmen, wenn das nicht ein Zimmer ist, in dem nach Feierabend gnadenlos gezockt wird.

»Schieß los, was treibt dich hierher?«, wollte Jack nach dem Begrüßungsschluck wissen.

»Ich hatte Sehnsucht nach einem alten Schulkameraden.«

»Ich weiß, Obama ist ein Weißer und die Erde eine Scheibe«, entgegnete Jack trocken, wurde danach aber sofort wieder ernst. »Aber jetzt mal raus mit der Sprache und keine Heimlichkeiten!«

»Wie meinst du das?«

»Verdammt, Andy, noch bin ich nicht senil. Erst lässt du dich hier eine Ewigkeit nicht mehr sehen, dann kommst du in Begleitung eines bewaffneten Kollegen in mein Lokal, machst einen auf geheimnisvoll und willst mit mir unter

vier Augen reden. Also lass die Spielereien, dazu kennen wir uns schon viel zu lange. Was ist los?»

Andy Adams verzog das Gesicht. Er hatte nicht vor, gleich mit der Tür ins Haus zu fallen, nachdem er seinen Freund so lange Zeit nicht mehr gesehen hatte.

»Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll, du bist ...«, druckste er deshalb herum.

»Um die Sache abzukürzen, was wissen Sie über das Panhandle Institut?»

Adams riss die Augen auf, seinem Partner schienen solche Bedenken fremd.

»Bist du verrückt, du kannst doch nicht einfach ...«

Barton winkte ab. »Lass mal, dein Partner wird mir allmählich immer sympathischer. Er redet nicht lange um den heißen Brei herum, sondern bringt die Sache auf den Punkt.«

Danach wandte er sich wieder Thorpe zu. »Warum fragen Sie das ausgerechnet mich?»

»Wie ich erfahren habe, sind Sie der Mann, der immer weiß, was in dieser Gegend so läuft, na ja, fast immer. Egal, jedenfalls sind Sie wohl über so manche Dinge informiert, von denen andere nicht einmal wissen, dass sie existieren.«

Geschmeichelt verzog Barton seine Mundwinkel. »Nett gesagt, aber ich fürchte, was das Institut anbelangt, kann ich euch nicht weiterhelfen, jedenfalls nicht mehr.«

»Wieso nicht mehr?«, hakte Thorpe sofort nach.

Jack zuckte mit den Schultern und genehmigte sich erst einen weiteren Schluck aus der Bierflasche, bevor er antwortete.

»Ich habe schon seit Langem keinen Draht mehr zu diesen Leuten. Seit dort ein gewisser Professor Kellermann das Sagen hat, ist vieles anders. Man munkelt von geheimen Experimenten und davon, dass auch die Army ihre

Finger mit im Spiel hat. Ich weiß zwar nicht genau, was daran wahr ist, aber Tatsache ist, dass seither kaum noch jemand von diesen Leuten hier vorbeikommt, weder um zu essen noch auf ein Bier. So etwas fällt hier draußen auf, denn außer dem Institut, meinem Laden und der Wellmann-Farm gibt es hier nur noch die Staked Plains.«

»Kannst du dir nicht denken, warum das so ist? Ich meine, du hörst doch sonst die Flöhe husten.«

»Keine Ahnung, wirklich, aber vielleicht kann euch Mike ja weiterhelfen. Der alte Wellmann besitzt unweit von hier eine kleine Farm. Wenn einer das Gras wachsen hört, dann der. Seit dem Tod seiner Frau hat er nichts anderes mehr zu tun, als seine Mitmenschen zu beobachten und zu drangsaliieren. Mir wollte er sogar verbieten, am Wochenende Alkohol auszuschänken, weil ein paar Halbstarke auf seinem Grund und Boden öfter mal Party machen. So ein Spinner, der Großteil seines Besitzes ist Wüste; Land, auf dem nichts gedeiht außer Kakteen und Steinen. Da ist es doch egal, ob jemand während so einer Party mal in den Wüstensand kotzt. Der soll sich nicht so anstellen, wir waren schließlich alle einmal jung.«

»In welcher Richtung liegt die Wellmann-Farm?«, wollte Thorpe wissen.

»Ungefähr vier Meilen südlich von hier. Sie fahren einfach vom Parkplatz aus nach links, dort gibt es eine schmale Straße, besser gesagt eine Art Feldweg, der genau auf Wellmanns Farm zuführt und ...« Barton stutzte unvermittelt und stellte die Bierflasche wieder ab. »Dabei fällt mir ein, dass ich Mike schon seit Samstag nicht mehr gesehen habe.«

»Was ist daran so ungewöhnlich?«

»Mike hat sich nach dem Tod seiner Frau einen Hund zugelegt, Deutscher Schäferhund oder so. Auf jeden Fall ein

Riesenköter, der ihm fast die Haare vom Kopf frisst. Normalerweise kommt er mit ihm jeden Morgen hier vorbei und kauft Dosenfutter für das Vieh und für sich die Tageszeitung. Komisch, je länger ich über ihn rede, umso mehr habe ich das Gefühl, dass da etwas nicht stimmt.«

Andy beugte sich zu ihm hinüber und legte die Stirn in Falten.

»Weil dieser Farmer seit drei Tagen nicht mehr bei dir einkaufen war? Du wirst doch alt, Jack. Also wenn ich an früher denke ...«

»Mike ist eine Ausgeburt an Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit«, unterbrach Barton seinen Freund abrupt.

»Das steckt ihm noch von seiner Militärzeit her im Blut, er war Master Sergeant bei der Army. Auch wenn ich den alten Miesepeter nicht besonders leiden kann, aber so langsam bin ich mir fast sicher, dass da etwas nicht in Ordnung ist.«

»Okay, mein Partner und ich können ja nachher kurz auf einen Sprung bei Wellmann vorbeisehen, wenn es dich beruhigt.«

Jack nickte.

»Ich sehe schon«, sagte Andy Adams und ließ sich mit einem Seufzen auf den Beifahrersitz des Dienstwagens fallen, »ich sollte unbedingt wieder mal öfter zu Jack rausfahren. Es geht einfach nichts über die gute alte Zeit.«

»Tu das, aber dann bitte ohne mich«, erwiderte Ben knapp.

Irritiert musterte Andy seinen Partner. »Was hat dir daran nicht gefallen?«

Jetzt war es Thorpe, der seufzte. »Was glaubst du wohl,

was mich das stundenlange Gerede zweier Männer interessiert, die doppelt so alt sind wie ich? Vor allen Dingen, wenn deren einziges Thema das Schwelgen in einer vergangenen Zeit ist, in der ich, salopp gesagt, noch im Rückenmark meines Vaters herumgeschwommen bin?»

Andy grinste. »Erstens haben wir nicht stundenlang darüber geredet, sondern ...«

»Nein, eigentlich nur etwas mehr als zweieinhalb Stunden.«

»Und zweitens«, redete Adams weiter, ohne auf Thorpes Einwand näher einzugehen, »war dieses Gerede zweier alter Männer obendrein sehr lehrreich für einen jungen Hüpfen wie dich. Denn ich glaube kaum, dass man euch auf der Polizeischule beigebracht hat, wie die Menschen im Panhandle wirklich ticken. Das aber ist die wichtigste Voraussetzung für unseren Job, auch wenn es gewisse Anzugträger in Austin anders sehen. Ohne die Leute, die hier leben, zu verstehen, rennst du bei den meisten deiner Ermittlungen gegen eine Wand. Die Menschen hier im Panhandle sind nun mal ein Schlag für sich.«

»Keine Angst, Andy, das habe ich inzwischen auch begriffen. Sonst wäre ich wahrscheinlich nicht schon seit zehn Jahren bei unserem Verein.«

»Ich weiß, aber ich wollte es einfach nur noch mal erwähnen. Viele von euch Jüngeren vergessen das nämlich immer wieder.«

»Wenn wir noch bei Wellmann vorbeifahren wollen, sollten wir uns besser beeilen. Sieh mal auf die Uhr!«, erwiderte Thorpe, ohne die Bemerkung seines Partners zu erwidern. Dabei zeigte er mit dem Zündschlüssel auf die digitale Zeitanzeige neben sich, bevor er ihn ins Schloss steckte.

Adams, dessen Augen der Richtung des Schlüssels ge-

folgt waren, machte ein betroffenes Gesicht. »Verdammt! Warum hast du nicht schon längst was gesagt? Ich hätte nicht gedacht, dass es schon so spät ist.«

Ben zuckte mit den Schultern und startete den Wagen.

Das habe ich, sogar mehr als einmal, dachte er im Stillen, während er der Wegbeschreibung Bartons folgend den Chevrolet vom Parkplatz manövrierte. Aber ihr wart ja so in eure Jugendzeit versunken, dass neben euch jemand hätte sterben können, ohne dass ihr etwas bemerkt hättet.

Als das Auto die erwähnte schmale Straße erreichte, schaltete er einen Gang zurück. Trotzdem begann der Dienstwagen sofort zu protestieren.

Der Weg entpuppte sich als eine wahre Buckelpiste. Die ganze Straße, sofern sie diesen Namen überhaupt verdiente, war mit Sandkuhlen und yardgroßen Schotterflächen aus schroffem Felsgestein übersät. Die Federung des Chevrolets ächzte und stöhnte jämmerlich, währenddessen die beiden Insassen in ihren Sitzen wie Gummipuppen auf und ab hüpfen.

»Scheiße!«, fluchte Adams unvermittelt. Er hatte sich den Kopf an der Seitenscheibe gestoßen, als Thorpe einem ballgroßen Felsbrocken ausgewichen war, aber dadurch ein Schlagloch auf der Beifahrerseite übersehen hatte.

»Das hier ist keine Straße, sondern höchstens ein Pfad für Eselskarren. Wenn wir Pech haben, sitzen wir noch mit einem Achsenbruch auf.«

Thorpe schwieg und konzentrierte sich aufs Fahren.

Als die Umriss der Wellmann-Farm endlich vor ihnen auftauchten, waren beide mehr als erleichtert. Das Wohnhaus lag auf einem sanft geschwungenen Hügel, knapp zwanzig Meilen von Amarillo entfernt. Kurz bevor sich die Schotterpiste hinter einer Biegung irgendwo in den Staked Plains verlor, zweigte ein ausgefahrener Karrenweg scharf

nach links ab und führte direkt auf das Haus zu. Auf dem von der Sonne hart gebackenen, beinahe ebenerdigen Boden gestaltete sich das Vorankommen bedeutend erträglicher.

Es war früher Nachmittag, trotzdem war auf dem Anwesen kein Mensch zu sehen, als Thorpe den Wagen darauf zu lenkte.

Nach ungefähr einer Viertelmeile endete der Weg, der zur Farm führte, an einem weiß gestrichenen Zaun mit einem zweiflügeligen Holztor.

Einen Steinwurf davon entfernt waren im Schatten zweier großer Pinien die Umrisse des Wohnhauses und einer Scheune zu sehen. Daneben befanden sich ein weitläufiger Pferdecorral und ein unförmiges Etwas, das sich bei genauerem Hinsehen als uralter Traktor entpuppte.

Ben öffnete das Fenster, beugte sich aus dem Wagen und zog am Seilzug einer messingfarbenen Türglocke.

Die Antwort war Stille.

»Komisch«, sagte Andy, der nach dem dritten Klingeln aus dem Chevrolet gestiegen war, das Tor geöffnet hatte und sich jetzt kopfschüttelnd in den Beifahrersitz fallen ließ.

»Wenigstens der Hund hätte uns doch hören müssen.«

»Nicht unbedingt, die Farm scheint ziemlich weitläufig zu sein. Wer weiß, wo die beiden gerade stecken.«

Adams schüttelte energisch den Kopf. »So groß ist die Farm auch wieder nicht, dass uns der Hund nicht hören kann. Ich fürchte, Jake hatte recht. Irgendetwas stimmt hier nicht.«

»Dann lass uns aussteigen und zu Fuß weitergehen.«

»Okay, wer geht voraus und wer deckt den anderen?«

»Am besten gehst du voraus«, frotzelte Thorpe. »Ich habe mir nämlich sagen lassen, dass man die alten Sachen zuerst

verbrauchen soll.«

Adams stutzte. Dann bleckte er die Zähne und parkte seine Faust ansatzlos auf Thorpes Oberarm.

»Hat dir eigentlich schon mal jemand gesagt, dass du ein Kameradenschwein bist?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, stieg Adams aus dem Wagen. Das schelmische Grinsen im Gesicht seines Partners verriet Thorpe jedoch, dass Andy ganz genau wusste, wie es gemeint war.

Fünf Minuten später standen beide mit der Waffe im Anschlag vor dem Haus.

Die Eingangstür schien verschlossen, die Vorhänge im Haus waren zugezogen und überall brannte Licht. Trotzdem war niemand zu sehen.

Thorpe klopfte mit dem Lauf seiner Dienstwaffe gegen das Türholz.

»Polizei Amarillo, jemand zu Hause?«

Als auch auf ein wiederholtes Klopfen immer noch niemand reagierte, versuchte er die Tür zu öffnen. Sie erwies sich als unverschlossen.

Fragend blickten sich die Detectives an.

»Hier ist tatsächlich etwas faul. Spätestens jetzt hätte der Hund anschlagen müssen.«

»Dann lass uns mal nachsehen«, sagte Adams.

Ben schwenkte den Sicherungshebel seiner Smith & Wesson 9mm Parabellum nach oben und betrat den Raum dahinter als Erster.

Einen Moment später stand er mitten in der Küche.

»Hallo, ist da jemand?«

Keine Antwort.

Nachdenklich ließ Ben seine Blicke durch den Raum schweifen.

Auf dem Herd stand eine gusseiserne Pfanne mit Brat-

kartoffeln, daneben lag auf der Spüle eine jener Frischhaltepackungen, wie er sie aus der Fleischabteilung eines Supermarkts kannte.

Die Kartoffeln waren kalt und glänzten speckig und das Fleisch in der Verpackung schimmerte grünlich.

»Sieh dir das an, hier war seit mindestens vierundzwanzig Stunden kein Mensch mehr.«

»Warum brennt dann im ganzen Haus das Licht?«

Ben zuckte die Achseln. »Keine Ahnung, sehen wir mal da vorne nach.« Dabei deutete er mit dem Lauf seiner Automatik auf den schmalen Flur, der direkt an die Küche anschloss und ebenfalls hell erleuchtet war. Sie durchquerten den schmalen Gang, der im Wohnzimmer endete, und sahen sich ratlos um.

Auch in diesem Raum brannten sämtliche Lichter, obwohl niemand zu sehen war. Der Fernseher lief, wenn auch mit sehr leisem Ton, und auf dem Tisch lag eine angebrochene Packung Chips.

Ben zog die Stirn kraus und musterte das Zimmer eingehender. Irgendwie gefiel ihm das alles nicht.

Seinem Partner schien es ähnlich zu ergehen.

»Moment mal«, sagte er, drehte sich um und stiefelte aus dem Zimmer.

Thorpe folgte ihm auf dem Absatz.

»Was ist denn los?«

Ohne zu antworten eilte Adams ins Freie und blieb so abrupt auf dem hölzernen Vorbau des Farmhauses stehen, dass nicht viel gefehlt hätte, und Thorpe wäre voll in ihn hineingelaufen.

»Kannst du mir sagen, was das soll?«

Adams deutete mit der Waffenhand in den Himmel.

»Was hörst du?«

»Hä?«

»Ich will wissen, was du hörst.«

Einen Moment lang versteifte sich Thorpe, dann schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht, was du meinst, es ist doch alles ruhig.«

Adams nickte bestätigend. »Eben, es ist ruhig, meiner Meinung nach ist es aber zu ruhig. Ich weiß nicht, wo du aufgewachsen bist, aber im Panhandle ist es nie still. Und wenn man nur das Gezirpe und Quaken irgendwelcher Grillen oder Frösche hört, aber man hört immer etwas. Hier ist aber nur der Wind zu hören. Weißt du was, Partner? Allmählich glaube ich, dass da irgendeine Scheiße vor sich geht, sogar eine ziemlich große Scheiße, wenn du mich fragst.«

»Hmm«, brummte Thorpe zustimmend und deutete auf die naheliegende Scheune. »Lass uns mal dort drüben nachsehen, irgendwie habe ich da so ein Gefühl.«

»Du und deine Gefühle«, sagte Adams und lachte. »Aber du hast recht, ich wüsste auch nicht, wo wir sonst noch nachsehen könnten. Wenn wir aber dort auch nichts finden, sollten wir die Jungs vom Revier benachrichtigen. Irgendwie läuft hier was verkehrt.«

Geduckt hasteten die beiden Detectives auf die Scheune zu.

Adams hielt auf den Eingang des Stallgebäudes zu, während Thorpe im Begriff war, die Scheune zu umgehen.

Bereits nach wenigen Schritten hielt er abrupt inne. Sein Onkel war Metzger; deshalb erkannte er den süßlichen Geruch, der in der Luft lag, auch sofort.

Es war der Geruch von Blut und rohem Fleisch.

Mit schussbereiter Waffe ging er weiter.

Es war unheimlich still. Nur das leise Säuseln des Windes war zu hören, in das sich ein schwacher, summender Laut mischte. Je mehr er sich dem rückwärtigen Teil der

Scheune näherte, umso intensiver wurde der süßliche Geruch und umso lauter wurde auch das Summen. Beides schien direkt aus einem Busch zu kommen, der sich keine zwei Schritte vor ihm an die Scheunenwand schmiegte.

Thorpe blieb stehen.

Die Sonne stand jetzt derart am Himmel, dass ihre Strahlen den Busch mit ihrem Licht vollständig durchdrangen. Er konnte deshalb das Skelett des Tieres, das hinter dem Busch lag, gar nicht übersehen. Eine fingerdicke Schicht blaugrüner Fliegen krabbelte auf den Knochen herum, die so stark abgenagt waren, dass sie wie Elfenbein im Schein der Nachmittagssonne schimmerten.

Jetzt wusste Ben auch, woher das Summen kam.

Er steckte die Automatik zurück ins Gürtelhalfter, kniff die Nasenflügel zusammen und presste sich die Handfläche auf den Mund, während er näher heranging.

Dabei stolperte er über irgendetwas.

Ein menschlicher Schädel!

Er bückte sich, unterdrückte ein aufsteigendes Würgen und sah sich den Kopf etwas genauer an. Es schien sich um Mike Wellmanns Kopf zu handeln, jedenfalls sah er der Beschreibung Bartons nach so aus.

Andy Adams kam um die Scheune herum.

»Jesus, was stinkt denn hier so?«

Statt zu antworten, zeigte Thorpe stumm auf Wellmanns Kopf und den danebenliegenden Tierkadaver.

»Was ist das?«, fragte Adams und schluckte.

»Du meinst, wer war das«, verbesserte Thorpe. »Ich denke, es sind Mike Wellmann und sein Hund.«

»Heilige Scheiße, wir müssen sofort die Zentrale benachrichtigen.«

Adams drehte sich um und griff zum Handy.

Hätte er sich dazu entschlossen, einige Schritte weiter

nach links zu gehen, hätte er vielleicht eine Kriechspur gesehen, die mindestens so breit war wie der Oberschenkel eines ausgewachsenen Mannes. Vielleicht wäre ihm bei genauerem Betrachten sogar aufgefallen, dass diese Kriechspur mit einer klebrigen, farblosen Schicht überzogen war, und vielleicht hätte er danach nicht nur die Zentrale in Amarillo angerufen.

Vielleicht ...

»Du Idiot!«

Es klang wie ein Revolverschuss, als der Professor mit der flachen Hand zuschlug.

William Stones Kopf flog durch die Ohrfeige zur Seite, während er gellend aufschrie.

Kellermann hielt seinen Sicherheitsbeauftragten aber weiterhin am Aufschlag seines Jacketts gepackt und hob nun mit der Rechten sein Kinn an.

»Ich muss wohl in einem Anfall geistiger Umnachtung gehandelt haben, als ich dich und deinen Partner zu meinen Sicherheitsexperten gemacht habe. Alles, was bisher hat schief laufen können, ist schief gelaufen.«

»Das ... das stimmt so nicht, ich ...« Stone versagte die Stimme, als er das kalte Funkeln in den Augen des Professors sah.

»Ach nein, soll ich dir mal aufzählen, was du alles schon in den Sand gesetzt hast?«

Bevor Stone antworten konnte, redete der Professor weiter.

»Da wäre zunächst Jane Mulford. Anstatt sie verschwinden zu lassen, wie ich es dir gesagt habe, findet man sie hier um die Ecke in einer Buschgruppe, mit dem Ergebnis,

dass jetzt die Polizei hier herumschnüffelt. Warum hast du diese falsche Schlange nicht irgendwo in der Wüste verscharrt oder im Canadian River versenkt? Die Beweislage, dass sie aus meinem Büro geheime Unterlagen gestohlen hat, um sie zu Geld zu machen, war doch eindeutig. Ich kann es dir sagen, weil du, sobald du sie auch nur angesehen hast, nicht mehr mit dem Kopf, sondern nur noch mit deinem Schwanz gedacht hast. Das Ergebnis ist ja wohl hinlänglich bekannt. Aber das ist noch nicht alles, du lässt dich auch noch von der Polizei dabei erwischen, wie du in ihrer Wohnung herumschnüffelst.«

»Man hat uns nicht erwischt«, versuchte sich Stone zu rechtfertigen. »Bis der Bulle in die Wohnung kam, waren wir mit dem Wagen schon längst um die nächste Straßenecke.«

Kellermann grinste verächtlich, hob die Hand und schlug erneut zu.

»Aber vorher hast du ihm die Tür aufgemacht, damit er sich deine Visage auch ja genau merken konnte. Dann benutzt du anstelle eines neutralen Wagens auch noch dein Oldsmobile. Es gibt in ganz Texas keine hundert solcher Fahrzeuge mehr. Die Polizei musste nur noch zwei und zwei zusammenzählen und ist prompt heute Vormittag hier angetanzt.«

Als Kellermann die Verblüffung in Stones Gesicht erkannte, wurde sein Lächeln noch abfälliger.

»Da staunst du, was ich so alles weiß. Ich glaube, du bist dir gar nicht im Klaren darüber, um was es hier geht. Wir sind nicht auf der Suche nach einer neuen Gemüsesorte, sondern wir arbeiten in diesem Institut im Moment an etwas, das sogar die Army interessiert. Aber kommen wir jetzt zur Krönung deines Schaffens. Anstatt am Wochenende unseren Kurierfahrer zu eskortieren, der wieder einmal

hochbrisantes Material in den Armeestützpunkt nach Lubbock zu befördern hatte, jagst du lieber Jane Mulford durchs Gebüsch, um sie danach zu vögeln. Und was ist das Ergebnis?»

Stone zuckte hilflos mit den Achseln und stierte den Professor fragend an.

»Unser Wagen wurde aufgebrochen und das Material gestohlen. Inzwischen hat es wegen dieser Sache schon mehrere Tote gegeben, das Ganze scheint aus dem Ruder zu laufen. Colonel Warner, der zuständige Offizier für dieses Projekt, hatte Schaum vor dem Mund, als er gestern hier anrief. Wir stehen kurz vor dem Abschluss der ersten Versuchsreihe. Polizei und Presse sind so ziemlich das Letzte, was wir im Moment gebrauchen können.«

Obwohl die Klimaanlage in Kellermanns Büro eingeschaltet war, lief Stone der Schweiß in Strömen über das Gesicht.

»Weißt du was«, sagte der Professor und seine Stimme klang für Sekunden fast freundlich und verständnisvoll. »Ich glaube, ich würde dem Institut einen großen Dienst erweisen, wenn ich dich umlege. Einen sehr großen sogar.«

»Geben ... geben Sie mir noch eine Chance«, stieß Stone hervor.

»Okay«, sagte Kellermann und lächelte gönnerhaft. »Ich bin ja kein Unmensch.«

»Was verlangen Sie von mir?»

»Nicht viel, Sorge einfach dafür, dass ein gewisser Detective Lieutenant Thorpe die nächsten vierundzwanzig Stunden hier nicht herumschnüffelt. Solange braucht Warner, um die Sache einigermaßen zu vertuschen.«

Als Thorpe und Adams das Polizeihauptquartier in Amarillo betraten, glich das Gebäude einem Ameisenhaufen, in dem jemand mit einem brennenden Holzseit herumgestochert hatte. Männer hasteten durch die Gänge, Türen knallten, Befehle wurden gebellt und überall klingelten die Telefone.

Eine gereizte Stimmung hing deutlich greifbar in der Luft.

Unbeachtet von den hektisch umherwuselnden Beamten erreichten die beiden Detectives Thorpes Büro im ersten Stock des Gebäudes. Ben war gerade im Begriff, die Eingangstür zu seinem Büro aufzustoßen, als ein kleiner Mann mit wasserhellen Augen und einem wachsblassen Teint, der in diesem Teil von Texas komplett aus dem Rahmen fiel, um die Ecke kam.

Doolin, durchzuckte es Thorpe, *der Schoßhund vom Staatsanwalt*.

Als ihn der Mann erkannte, setzte er ein Lächeln auf, das Ben an einen Hai erinnerte.

»Schön, dass man Sie in diesen Hallen auch mal wieder sieht.«

»Sparen Sie sich Ihre Bemerkungen. Was wollen Sie?«

»Chief Henderson sucht nach Ihnen, es scheint ziemlich wichtig zu sein. Was denken Sie, will er wohl von Ihnen? Sie haben sich doch nicht etwa an seine Frau rangemacht?«

»Falls das ein Witz sein sollte, vergessen Sie es. Ihr Humor ist genauso groß wie der von einem Scheißhausdeckel.«

Doolin zuckte zusammen. »Vorsichtig, Thorpe, irgendwann kommt der Tag, an dem ich Ihnen jedes einzelne ihrer großspurigen Worte in den Hals zurückstoßen werde.«

Ben lächelte kalt. »Dazu müssten Sie allerdings erst noch ein Stück wachsen.«

Doolins Augen schleuderten Blitze. Sein sonst so bleiches Gesicht war hochrot. Er atmete schwer. Mit der Anspielung auf seine Größe hatte Thorpe seinen wunden Punkt getroffen.

»Wir sprechen uns noch«, keuchte er und stiefelte mit gesenktem Kopf an den beiden Detectives vorbei den Gang entlang.

Adams sah ihm nach, bis er hinter der nächsten Ecke verschwunden war.

»Ihr beide werdet wohl auch keine Freunde mehr. Was hast du eigentlich gegen Doolin?«

»Ich mag keine Speichellecker, schon gar nicht solche, die auf kleine Jungs stehen.«

Thorpes Partner riss ungläubig die Augen auf. »Was ...?«

Ben winkte ab. »Vergiss es, man kann es ihm nicht beweisen. Dem Letzten, der es versucht hat, wurde fristlos gekündigt. Solange Staatsanwalt Brown seine Hand schützend über ihn hält, kommt man an dieses Arschloch nicht heran.«

»Das ist mir aber neu. Komisch, ich dachte immer, ich wüsste, was hier im Präsidium vor sich geht.«

»Scheinbar nicht. Kennst du übrigens schon die neueste Geschichte, die man sich über ihn erzählt?«

»Nein, schieß los!«

»Weißt du, wie der Schwanz von Doolin aussieht?«

Adams schüttelte irritiert den Kopf.

»Warum nicht? Die kleinen Jungs in Amarillo wissen das alle.«

Für einen Moment lang schien Adams sprachlos. Thorpe klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter und schob ihn in sein Büro.

»Mach dir nichts draus. Bis vorgestern kannte ich diese Story auch noch nicht.«

Zielsicher steuerte er den Wasserkocher auf dem Fensterbrett seines Büros an, schaltete ihn ein und verteilte in zwei Tassen mehrere gehäufte Löffel Instantkaffee.

In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Der Anrufer war Henderson, der Polizeipräsident. Ben sah es an dem Lämpchen, das neben der Tastatur aufleuchtete.

Mit gemischten Gefühlen nahm er den Hörer ab.

»Detective Thorpe, Mordkommission.«

»Spar dir das Gesülze«, drang es aus dem Hörer. »Du weißt genau, wer am Apparat ist. In spätestens fünf Minuten will ich dich in meinem Büro sehen, und keine Ausflüchte, verstanden?«

Bevor Thorpe etwas sagen konnte, wurde der Hörer am anderen Ende der Leitung aufgelegt.

»Schlechte Nachrichten?«, fragte Adams, nachdem er das verkniffene Gesicht seines Partners bemerkt hatte.

»Der Alte will mich sprechen, sofort!«

»Dann würde ich mich an deiner Stelle beeilen. Du weißt ja, wie stinkig er sein kann, wenn man ihn warten lässt.«

Ben nickte, verzichtete auf den Kaffee und machte sich umgehend auf den Weg in den dritten Stock, wo sich das Büro seines Vorgesetzten befand.

Phil Henderson, Polizeipräsident von Amarillo und des umliegenden Potter Countys, saß mit ernster Miene hinter dem Schreibtisch seines Büros. Links von ihm Commissioner Wade, der Leiter der Mordkommission, der noch eine Spur ernster wirkte. Am Kopfende des wuchtigen Möbelstücks saß ein Soldat mit kantigem Gesicht in der Uniform eines Colonels. Der Mann, etwa in Thorpes Alter, war durchtrainiert und muskulös, und auf der Brust seiner Uniformbluse prangten zahlreiche Auszeichnungen. Vor den Männern am Schreibtisch tigerte Staatsanwalt James Brown nervös auf und ab, als hätte er Hummeln in der

Hose.

Nachdem Thorpe die Tür zum Büro seines Vorgesetzten mit einem dumpfen Laut hinter sich ins Schloss gezogen hatte, wies ihm sein Chef mit einer knappen Handbewegung einen Platz auf einem der beiden Besucherstühle vor seinem Schreibtisch zu.

Thorpes Hintern hatte noch nicht einmal das Sitzpolster des Stuhls touchiert, als der Staatsanwalt auch schon wie die Feuerwehr loslegte.

»Bevor wir ins Detail gehen, sollen Sie wissen, dass die ganze Angelegenheit topsecret ist. Unter keinen Umständen darf auch nur das Geringste von dem, was wir hier besprechen, nach draußen dringen. Ich hoffe, wir haben uns verstanden?«

Thorpe nickte jovial. In Wirklichkeit aber sah er sich wieder einmal in seiner Meinung bestätigt, dass der Staatsanwalt nichts als heiße Luft und blinden Aktionismus verbreitete.

Brown war immer noch derselbe Dummschwätzer wie damals, als er seinen Job im County angetreten hatte. Es war lediglich das Geld vom alten Brown, James' Vater, das ihm diese Stellung ermöglicht hatte. Vom wirklichen Polizeidienst hatte der junge Brown in etwa soviel Ahnung wie eine Kuh vom Sonntag.

Dafür hatte er es zu einer regelrechten Kunst entwickelt, auf Hundert verschiedene Arten nichts zu sagen.

Natürlich würden sie alle schweigen. Er konnte sich an keinen einzigen Fall erinnern, bei dem irgendetwas von dem an die Öffentlichkeit gedrungen war, das im Büro des Polizeipräsidenten besprochen wurde.

Bevor er sich aber mit seinen Ansichten wieder einmal den Mund verbrennen konnte, erhob sich der Colonel neben ihm von seinem Stuhl und bedachte Brown mit einem

vernichtenden Blick aus seinen kohlschwarzen Augen.

»Bullshit!«, sagte er trocken. »Wenn das alles ist, was Sie zu sagen haben, ist es besser, wenn Sie ab sofort den Mund halten.«

Der Staatsanwalt riss den Mund auf wie ein Fisch auf dem Trockenen, der nach Luft schnappte.

»Denn das, was Sie da bisher von sich gegeben haben, ist nichts anderes als gequirelte Scheiße.«

Thorpe hatte Mühe, nicht laut loszulachen. Henderson blickte pikiert aus dem Fenster, während das Gesicht des Staatsanwalts leichenblass wurde.

»Wenn Sie extra erwähnen müssen, dass von dem, was hier gesprochen wird, kein Wort nach draußen dringen darf, besteht diese Abteilung entweder nur aus lauter Pfeifen oder Sie haben nicht die geringste Ahnung vom Polizeidienst.«

Das saß. Brown schrumpfte regelrecht in sich zusammen. Im gleichen Maße, wie der Staatsanwalt immer kleiner wurde, wuchs in Thorpe die Gewissheit, dass die Sache, über die sie reden sollten, ein ziemlich heißes Eisen war, und der Colonel alles andere als eine kleine Nummer.

Bisher hatte es noch keiner gewagt, so mit James Brown Junior zu reden.

»Was ist mit Ihnen, Detective«, sagte der Colonel und blickte Thorpe direkt ins Gesicht, »können Sie sich vorstellen, warum wir hier zusammensitzen, oder muss ich das Ganze noch einmal vorpredigen?«

Der Colonel war ganz nach seinem Geschmack. Ben Thorpe musste sich beherrschen, um nicht die Hacken zusammenzuschlagen und »Yes Sir« zu brüllen. Stattdessen erwiderte er:

»Ich denke, es geht um das Panhandle Institut für Biophysik und um eine Tote namens Jane Mulford, die dort

angestellt war.«

Es war ein Schuss ins Blaue, denn offen gesagt hatte Ben nicht die geringste Ahnung. Er kombinierte lediglich. Ein Institut, in dem die Army das Sagen hatte, ein Mordfall, in den offensichtlich der Sicherheitsbeauftragte des Instituts verwickelt war, und ein Professor, der beim Auftauchen der Polizei sofort seine Beziehungen spielen ließ ... Es konnte keinen anderen Grund für das Erscheinen des Colonels und dieses Meeting hier geben.

Der Offizier antwortete mit einer militärisch knappen Geste.

»Das ist richtig. Deshalb werden Sie sämtliche Ermittlungen in diesem Fall mit sofortiger Wirkung einstellen.«

Ben erstarrte, als hätte jemand über ihm einen Eimer Eiswasser ausgeleert. Die anfängliche Sympathie für den Colonel verflog schlagartig.

»Das ist nicht Ihr Ernst«, sagte er, nachdem er sich von dem Schock erholt hatte. »Ich glaube, behaupten zu dürfen, dass ich kurz vor der Auflösung des Falles stehe.«

»Das sehe ich anders«, entgegnete der Offizier. »Der Tod von Jane Mulford ist nur die Spitze eines Eisberges. In dieser Sache geht es um mehr, bedeutend mehr sogar. Aber ich habe Sie nicht herholen lassen, um mit Ihnen zu diskutieren, sondern um Sie darüber in Kenntnis zu setzen, dass ab sofort die Armee den Fall übernimmt. Das heißt für Sie, dass Sie mich in den Stand Ihrer Ermittlungen einweihen und mir sämtliche Unterlagen hierzu übergeben. Der Polizeipräsident, Staatsanwalt Brown und Commissioner Wade sind bereits informiert.«

Die Männer nickten ergeben zu den Worten des Soldaten, in Ben dagegen sträubte sich alles, diesen Fall abzugeben.

»Warum? Was kann die Armee besser als die Polizei oder

anders gefragt, was für ein Interesse hat Ihr Verein plötzlich an dem Fall?»

»Das müssen Sie andere Leute fragen, ich jedenfalls bin nicht befugt, irgendwelche Auskünfte über Armeeangelegenheiten an Zivilisten weiterzugeben.«

»Diese Angelegenheiten, wie Sie sie nennen, haben nicht zufällig etwas mit der Sache auf der Wellmann-Farm zu tun?«

Das Gesicht des Colonels verhärtete sich abrupt. »In einer Stunde habe ich sämtliche Unterlagen zu diesem Fall vor mir auf dem Tisch liegen!«

»Was ist das denn für eine Scheiße?«

Eigentlich hatte Jim Evans den Abend bis ins letzte Detail hinein geplant, jedenfalls dachte er das. Das Polo-Shirt stammte aus der neuesten Kollektion eines bekannten Sportartikel-Labels, die Hose aus dem angesagtesten Jeans-Shop von Amarillo und das Leder seiner hochhackigen Stiefel war so blank poliert, dass es wie ein Pavianarsch glänzte.

Die Bühne war bereit für ein Date mit Susan Carter, der geilsten Tussi, die jemals hinter einem Schalter der Texas Panhandle Bank of Amarillo Bankgeschäfte abgewickelt hatte.

Ihr Gesicht war wie gemalt und sie besaß ein Fahrgestell, das jedem normalen Mann feuchte Träume bescherte. Er hatte sechs Wochen gebraucht, um sie dazu zu bringen, sich mit ihm zu verabreden.

Und heute war es soweit!

Allein schon bei dem Gedanken, sie in den Arm zu nehmen, bekam er einen Steifen.

Susan wohnte mit ihrer geschiedenen Mutter in einem Wohnwagen etwas außerhalb von Amarillo. Er parkte den Wagen am Straßenrand und verließ das Fahrzeug.

Das Domizil der Carters stand mitten auf einer Wiese etwa zweihundert Fuß von seinem Wagen entfernt. Beschwingt lief er darauf zu, als er plötzlich etwas Merkwürdiges feststellte.

Seitdem er über die Wiese lief, hatte er nach jedem Schritt die größten Schwierigkeiten, seine Füße zu heben. Sie klebten förmlich am Boden, und jedes Mal, wenn er einen Fuß hob, gab es ein schmatzendes Geräusch. Er hatte das Gefühl, als ob er mit beiden Beinen in einem Eimer mit Tapeutenkleister stand, obwohl das natürlich völliger Quatsch war.

Evans blieb stehen und sah sich um.

Es war kurz vor einundzwanzig Uhr.

Die Rushhour war vorbei und der Verkehr floss in diesem Teil der Stadt nur noch spärlich. Das Licht der vorbeifahrenden Fahrzeuge reichte aber aus, um die farblose Schicht, die den Boden überzogen hatte, vage zu erkennen.

Es gab zwar auch eine Straßenbeleuchtung, aber die meisten Lampen im Umkreis einer halben Meile waren dem Vandalismus irgendwelcher Betrunkener oder übermütiger Jugendlicher zum Opfer gefallen. Die Stadt hatte kein Geld, die kaputten Lampen ständig durch neue zu ersetzen, also blieb es an vielen Stellen auf der Straße dunkel.

Seltsam, dachte Evans, dem jetzt auch aufgefallen war, dass der Wohnwagen der Carters ebenfalls im Dunkeln lag. Nachdenklich fischte er sein Zippo aus der Hosentasche, entzündete die Feuerzeugflamme und hielt sie in Richtung Wohnwagen. Es war unverkennbar, dass die seltsame, klebrige Schicht direkt darauf zuführte.

Unruhe erfüllte ihn.

Irgendetwas stimmte hier nicht, er spürte es genau, obwohl weder etwas Verdächtiges zu hören, noch zu sehen war. Sein Bauchgefühl sagte es ihm und er wusste, dass er sich darauf verlassen konnte. Dieses Gefühl war es schließlich auch, das ihm geraten hatte, Susan zu fragen, ob sie sich mit ihm verabreden würde.

»Susan!« Evans' Stimme hallte durch den Abend und verlor sich in der dunklen Straße. Es gab hier außer dem Wohnwagen der Carters zwar noch etliche Häuser, aber die beherbergten allesamt irgendwelche Firmen oder Werkstätten, in denen um diese Zeit kein Mensch mehr arbeitete. Deshalb störte sich auch niemand an seinem Rufen.

Als Susan trotz mehrmaliger Aufforderung immer noch nicht antwortete, hastete er, so schnell es ging, über die Wiese. Obwohl die Entfernung zwischen ihm und dem Wohnwagen geradezu lächerlich gering war, verging beinahe eine Viertelstunde, bis er sein Ziel erreichte.

Die klebrige Schicht unter seinen Füßen forderte seine ganze Kraft. Evans war schweißgebadet, als er den Wohnwagen endlich erreichte.

Durch die Frontscheibe hindurch bemerkte er im Innern einen kleinen Fleck verschwommener Helligkeit. Das spärliche Licht schien von einer Lampe zu stammen, die entweder auf dem Boden lag oder mit einem Tuch oder etwas Ähnlichem abgedeckt war.

»Susan!«, rief Jim und riss im gleichen Moment die Tür auf.

Auf dem Boden vor ihm lag tatsächlich eine Lampe. Ihr Licht wurde zusehends schwächer, dennoch reichte der schwache Schein aus, um ihn etwas sehen zu lassen, das er niemals sehen wollte.

Jemand oder etwas hatte fast die komplette Rückwand des Wohnwagens mit brachialer Gewalt aus der Veranke-

rung gerissen und das riesige, beinahe zwanzig Fuß lange Teil nach hinten über die Wiese geschleudert.

Susan Carters Mutter lag mit dem Oberkörper noch im Wohnwagen, während ihre Füße im Freien hingen. Ihre Augen waren weit aufgerissen und starrten blicklos ins Leere, das Gesicht verzerrt zu einer Fratze namenlosen Grauens.

Jim spürte, wie sich ihm die Kehle zuschnürte.

Der Brustkorb der Frau war komplett auseinandergerissen. Er glich einem dunklen Schacht, an dessen Ende die Knochen der freigelegten Wirbelsäule weißlich schimmerten.

Sie war ausgehöhlt wie ein Stück erlegtes Wild.

Und dann sah Jim Evans noch etwas.

Etwas, das sich direkt vor ihm befand.

Sein Magen verkrampfte sich erneut.

Er nahm den Kopf zur Seite und kotzte sich die Seele aus dem Leib, bis nichts mehr außer weißlichem Magensaft über seine Lippen kam.

Das, was da vor seinen Füßen lag, war nichts anderes als der Kopf von Susan, der auf einem blutigen, dampfenden Haufen thronte, in dem Teile ihrer Gliedmaßen und inneren Organe vage zu erkennen waren.

»Am besten fährst du da vorne rechts ran.«

Thorpe brummte zustimmend, genau das Gleiche hatte er gerade eben auch gedacht.

Angesichts der unzähligen Armeefahrzeuge, die eine Weiterfahrt unmöglich machten, war es das Sinnvollste, zu Fuß weiter zu gehen.

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist, wenn wir

hier auftauchen«, sagte Andy Adams, nachdem er aus dem Dienstwagen seines Partners ausgestiegen war.

»Du hast doch gehört, was unser Polizeipräsident gesagt hat, wir sind draußen.«

»Offiziell«, sagte Thorpe und grinste.

Adams legte den Kopf schief. »Wie jetzt, sind wir draußen oder nicht?«

»Wie lange kennst du Chief Henderson inzwischen?«, antwortete Thorpe mit einer Gegenfrage.

Adams zuckte die Achseln. »Sechzehn oder siebzehn Jahre, genau weiß ich es nicht mehr. Aber auf jeden Fall eine halbe Ewigkeit.«

»Und – hat Henderson in dieser Zeit jemals eine Einmischung in seine Befugnisse geduldet?«

Adams überlegte keine zwei Sekunden, danach begann er zu grinsen.

»Was hat der Alte zu dir gesagt?«

»Dass er mir den Arsch aufreißt, wenn ich diesem Colonel Warner alle Unterlagen zur Verfügung stelle. Wie ich es anstelle, ist meine Sache, aber wir sind weiterhin dran an diesem Fall.«

»So etwas Ähnliches habe ich mir fast gedacht, auf so eine Gelegenheit, um seine Karriere zu pushen, hat der Alte doch nur gewartet. Henderson hat sich noch nie damit zufriedengegeben, nur Polizeipräsident zu sein. Der wollte schon immer mehr. Ich glaube, der hätte es längst bis zum Gouverneur gebracht, wenn nicht damals ein Reporter der *Amarillo Morning News* geschrieben hätte, dass man ihn jedes Wochenende in *Wilmas Sechzehn Arschbackenhaus* antreffen kann.«

»Freu dich nicht zu früh, der Alte hat sich die Sache genau überlegt. Wie immer das Ding auch ausgeht, er wird im Gegensatz zu uns stets auf der Gewinnerseite stehen.«

»Wie meinst du das?«

»Wenn uns die Army hochnimmt oder wir keine Ergebnisse abliefern, kann er immer noch behaupten, dass wir auf eigene Faust gehandelt haben. Sind wir aber erfolgreich, schmückt er sich mit unseren Lorbeeren. Dass die Presse eher auf der Seite eines Polizeipräsidenten steht als auf der eines Detectives von der Mordkommission, muss ich wohl nicht extra erwähnen.«

»Dieser alte Bastard«

Ben Thorpe blickte wieder nach vorne.

Es war kurz nach Mitternacht, trotzdem war die Straße vor ihnen taghell erleuchtet.

Das gesamte Viertel, eine Ansammlung heruntergekomener Industrieanlagen, die man an anderer Stelle wahrscheinlich schon längst wegen Unwirtschaftlichkeit geschlossen hätte, war durchsetzt mit Dutzenden von Armeefahrzeugen. Olivgrüne Limousinen der Marke Pontiac parkten neben Militärjeeps, hochrädrige Lastwagen, deren Wagenplanen im Sekundentakt bewaffnete Soldaten ausspuckten neben den Kastenwagen einer Sanitätsabteilung, und über allem knatterte ein Helikopter, dessen Suchscheinwerfer wie Lichtfinger über den Boden wanderten. Überall zuckten rote, weiße und blaue Warnlichter durch die Dunkelheit. Die Straße war von mannshohen Stacheldrahtrollen durchschnitten und hier und da wurde damit begonnen, aus Sandsäcken MG-bestückte Wachposten zu errichten. Der rhythmische Gleichklang genagelter Armeestiefel, die im Marschschritt über den Asphalt stampften, und das abgehackte Bellen militärischer Befehle vermischten sich mit dem Röhren der Fahrzeugmotoren und dem Dröhnen des Helikopters zu einer unbeschreiblichen Sinfonie aus Chaos und Lärm.

»Stopp! Sie können hier nicht so einfach durchgehen!«

Der mächtige Bariton des breitschultrigen Soldaten über-tönte selbst den infernalischen Lärm, der rings um sie herum auf der Straße herrschte. Missmutig verzog Ben seine Mundwinkel, nachdem er und sein Partner unter einem rot-weißen Absperrband hindurchgeschlüpft waren.

So etwas Ähnliches hatte er am Montag schon einmal gehört. Nur gab es da anstelle des zweifarbigen Plastikbänd-chens eine Schranke und auch der Wachposten war wesentlich jünger gewesen.

Im Gegensatz zu dem Jüngling am Südtor des Panhandle Instituts wich dieser Posten ihren Blicken aber nicht aus. Vom Alter her hätte Ben eher vermutet, einen Sergeant vor sich zu haben, aber er trug nur die beiden gelben Streifen eines einfachen Corporals auf den Schulterabzeichen seiner verwaschenen Uniform.

Höchstwahrscheinlich war er tatsächlich schon einmal Sergeant gewesen und war mehrmals degradiert worden. Gut möglich, dass Alkohol der Grund war, dachte Ben. So ein Gesicht wie das seine, mit kleinen, glänzenden Augen, Hunderten aufgeplatzter Blutgefäße auf der Haut und einer riesigen, feuerroten Knollennase, sah man oft in den einschlägigen Kneipen und Bars von Amarillo.

»Detective Thorpe, Mordkommission Amarillo«, sagte Ben und ließ den Soldaten einen Blick auf sein Abzeichen werfen.

»Das geht schon in Ordnung so. Colonel Warner und wir arbeiten an demselben Fall«, fügte Adams hinzu und wollte an dem Corporal vorbeigehen.

Aber er hatte die Rechnung ohne den pragmatischen Soldaten gemacht.

Unvermittelt sah sich Adams von den Pranken des Corporals, der gut einen Kopf größer und mindestens dreißig Pfund schwerer war als der schwächliche Polizist, am

Hemd gepackt und in die Luft gehoben.

»Nichts ist in Ordnung«, grollte der Soldat. »Davon hat der Colonel kein Wort gesagt, und solange er mir nicht persönlich sein Okay gibt, bleibt ihr gefälligst hinter der Absperrung stehen.«

»Und wenn es sein muss bis zum Jüngsten Tag«, ertönte eine harte Stimme, die Ben nur zu gut kannte.

Der Corporal erstarrte und Adams, dessen Beine sich etwa zwei Fingerbreit über dem Boden befanden, hörte in seinem Griff auf zu zappeln. Langsam drehte der Soldat den Kopf und blickte in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war.

Colonel Warner eilte mit langen Schritten auf sie zu. Sein mürrischer Gesichtsausdruck war trotz der tief in die Stirn gezogenen Feldmütze nicht zu übersehen. Mit seinen dunklen, ausdruckslosen Augen musterte er erst Thorpe und dann den Corporal, der Adams immer noch in seinem Griff hielt. Das kurze Zucken seiner Mundwinkel verriet Ben, dass den Colonel die Situation, in der sich sein Partner befand, offensichtlich amüsierte. Es überraschte ihn allerdings nicht sonderlich. Es war allgemein bekannt, dass sich Armeeangehörige diebisch über die missliche Lage eines Zivilisten freuen konnten. Warner machte hierbei keine Ausnahme.

»Sie können den Mann jetzt loslassen, Corporal Hunt.«

Vorsichtig, als hätte er es mit einer zerbrechlichen Porzellanfigur zu tun und nicht mit einem Menschen aus Fleisch und Blut, stellte der Soldat den Polizisten auf dem Boden ab.

»Verdammte Zinnsoldaten«, murmelte Adams, während er sein Hemd wieder in Ordnung brachte.

Als Warner sich wieder Thorpe zuwandte, zuckten seine Muskeln am Kinn.

»Was zum Teufel haben Sie hier zu suchen! Habe ich mich im Büro des Polizeipräsidenten nicht deutlich genug ausgedrückt?«

»Das ist nicht meine Schuld«, erwiderte Ben und zuckte entschuldigend die Achseln. »Aber wenn ein Notruf in unserer Leitstelle eingeht, sind wir gezwungen zu handeln.«

»Reden Sie nicht so einen Stuss. Ein Notruf geht immer in der Zentrale der örtlichen Polizei ein und nicht im Büro der Mordkommission. Außerdem haben wir auf allen von der Polizei genutzten Frequenzen klar und deutlich erklärt, dass dies hier eine Angelegenheit der Army ist und wir uns um die Sache kümmern.«

»Seit wann ist Mord nur eine Angelegenheit der Army?«

»Wenn es in unseren Kompetenzbereich fällt, immer, und das Panhandle Institut und alles, was damit zu tun hat, fällt in diesen Bereich.«

»Sieh an«, sagte Thorpe und kraulte sich am Kinn einen nicht vorhandenen Bart. »Das ist ja interessant. Dann hängt also der Mordfall Jane Mulford, der Fund von Wellmanns Schädel und diese Sache hier doch irgendwie mit dem Institut zusammen, in dem Ihr Verein die Fäden zieht. Verdammt Warner, was für eine Suppe haben Sie da am Kochen?«

»Das geht Sie einen Scheißdreck an! Hier sind nationale Interessen im Spiel, mehr kann und will ich dazu nicht sagen.«

»So, so, ich bin sicher, das wird die örtliche Presse sehr interessieren.«

»Unterstehen Sie sich«, stieß der Colonel hervor.

Plötzlich erklang Maschinengewehrfeuer. Irgendwo hinter ihnen, tief aus dem Innern des maroden Industrieviertels. Erst einzelne Schüsse, dann eine kurze Salve, schließlich Dauerfeuer.

Verwirrt wandten sich die Männer um und wechselten kurze Blicke.

Der Colonel reagierte als Erster.

»Schnappen Sie sich Ihr Walkie-Talkie, Corporal Hunt, und sagen Sie dem Piloten, er soll tiefer gehen. Ich will sofort wissen, wo genau geschossen wurde.«

Ohne die Polizisten eines weiteren Blickes zu würdigen, rannte der Offizier im Laufschrift in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Seine weiteren Befehle hallten dabei hörbar durch die Dunkelheit.

»Okay, Jungs, dann macht euch mal vom Acker«, sagte der Corporal, nachdem er dem Piloten die Anweisung des Colonels übermittelt hatte. »Was jetzt kommt, ist Sache der Army.«

Hunt wandte sich um und folgte seinem Vorgesetzten in die Dunkelheit.

Im nächsten Augenblick neigte sich über den Detectives der Hubschrauber am Himmel zur Seite, um dann mit dröhnenden Rotoren im Sinkflug einen Gebäudekomplex im Westen des Viertels anzusteuern.

Das Schreien der Soldaten und das Brüllen von Befehlen steigerten sich zu einem wahren Crescendo, und ehe sich die beiden Polizisten versahen, standen sie mutterseelenallein auf der Straße. Es schien, als hätte es Warner, Corporal Hunt und die Soldaten nie gegeben.

Nur am Anfang der Straße und zwischen den Armeefahrzeugen standen noch ein paar vereinzelte Posten, von denen aber niemand Notiz von den Polizisten nahm.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Adams, während er auf den Tross der Soldaten deutete, der vor ihnen wie eine

unaufhaltsame Welle dem Eingang des Firmenareals entgegenflutete.

»Wir zäumen das Pferd vom anderen Ende auf. Während unsere glorreiche Army da vorne die Gegend auf den Kopf stellt, werde ich mich von hinten an das Gelände heranmachen.«

»Und ich?«

»Du gehst wieder brav zum Wagen zurück. Das, was jetzt kommt, ist nichts für jemanden mit einem kranken Herzen.«

»Fängst du schon wieder damit an? Ich trete dir gleich derart in den Hintern, dass du mit deiner Pumpe Schwierigkeiten bekommst.«

»Okay, okay«, sagte Thorpe beschwichtigend. »Dann komm mit, aber ich will nichts hören.«

»Na also, geht doch«, erwiderte Adams augenzwinkernd.

Sekunden später liefen die beiden ungleichen Partner die Straße entlang, vorbei an maroden Fabrikhallen mit geborstenen Fensterscheiben und eingestürzten Dachkonstruktionen, frei stehenden Stahlträgern und irgendwelchen Gebilden, die wie Heizkessel aussahen.

Im ersten Moment war Thorpe erstaunt.

Einen derartigen Industriekomplex hätte er in dieser abgelegenen Ecke von Amarillo nicht erwartet. Er war zwar nicht annähernd so groß wie das Areal der Pantex Plant, das er irgendwann einmal im Zuge eines Firmenjubiläums besichtigt hatte, aber es reichte aus, um darin mit der Army und jenem unbekannten Etwas, das nicht nur Colonel Warners Adrenalinspiegel in die Höhe trieb, eine Zeit lang Verstecken zu spielen.

Die Lichtquellen der zurückgebliebenen Soldaten wurden immer kleiner, aber sie genügten, um zusammen mit der jämmerlichen Straßenbeleuchtung das Ende des Fir-

mengeländes zu erkennen, das von einer Kieshalde markiert wurde. Eine einspurige Straße, die dem Aussehen nach schon seit Jahren nicht mehr benutzt wurde, führte um den riesigen Steinhauften herum.

Der Asphalt war hier an unzähligen Stellen aufgesprungen.

Breite, gespaltene Betonplatten, die mit Wurzelwerk und Pflanzen überzogen waren, ragten aus der Straße empor. Genau dieselbe Vegetation hatte auch das Schotterwerk und die Schwellen des Gleises mit einer dicken, grünen Schicht überzogen.

Hier war ein Betreten oder Verlassen des Areals mit einem Fahrzeug nicht mehr möglich. Ein ausrangierter Dieseltapler bereitete jeglicher Weiterfahrt ein jähes Ende.

Der stählerne Koloss stand quer auf der Fahrbahn. Die Hälfte seiner riesigen Räder war platt und die langen Gabeln so arretiert, dass sie etwa einen Fuß hoch über dem Boden in der Luft hingen. Während sie die Kieshalde umliefen und in den hinteren Teil des ehemaligen Gewerbegebiets eintauchten, blieb Ben immer wieder stehen und lauschte.

Das Maschinengewehrfeuer war inzwischen verstummt und auch von den Soldaten war kaum noch etwas zu hören. Hin und wieder krachte ein einzelner Schuss oder durchschnitt ein scharf gebellter Befehl die Dunkelheit, ansonsten war nur das allgegenwärtige Knattern des Helikopters zu hören.

»Scheint so, als hätten sie ihr Wild noch nicht aufgespürt.«

»Oder sie sind vorsichtiger geworden, weil das Wild sie aufgespürt hat. Man hört kein MG mehr und das nervige Hurrageschrei ist auch verdammt leise geworden.«

»Dann heißt es jetzt auch für uns: aufpassen«, sagte Thor-

pe.

Adams nickte, während sich seine Hand um das Halfter an der Hüfte legte.

Vorsichtig drangen die beiden in das vor ihnen liegende Gebäude ein. Es war das letzte Haus auf dem Areal, unmittelbar hinter der Kieshalde. Ein lang gezogener, fensterloser Wellblechschuppen, in dem es so dunkel wie in einem Bärenhintern war.

Die Tür stand sperrangelweit offen und der Geruch von altem Motorenöl und Schmierfett schlug ihnen entgegen. Thorpe tastete nach seiner Dereelight, die mit einem Klemmbügel zwischen Halfter und Handschellen am Gürtel befestigt war. Er hatte sich diese LED-Lampe vor längerer Zeit auf eigene Kosten angeschafft und ging seither keine Nacht mehr ohne sie auf Außendienst. Das Ding, eine sogenannte DBS V2, war keine zwanzig Zentimeter lang, aber eine wahre Lichtmaschine. Es genügte bereits, den Schalter auf die erste Position zu schieben, um jede Einzelheit des Schuppeninneren wie unter Tageslicht betrachten zu können.

»Hier drin scheint man früher den Fuhrpark repariert zu haben«, sagte Adams angesichts mehrerer ausgeschlachteter Fahrzeuge, einem verrosteten Kettenflaschenzug und den Werkzeughalterungen an der Wand.

»Komm weiter, hier werden wir nichts finden.«

Auch das zweite Gebäude beinhaltete nichts, was für die beiden Männer interessant sein konnte. Die Anspannung, mit der sie das Gelände betreten hatten, ließ allmählich etwas nach.

Adams senkte den Lauf seiner Dienstwaffe, mit dem er bisher wie mit einem verlängerten Zeigefinger das Gelände abgestrichen hatte, und musterte seinen Partner.

»Was glaubst du, was die Soldaten veranlasst hat, plötz-

lich Maschinengewehre einzusetzen?«

»Hm«, machte Thorpe und schnitt eine Grimasse. »Wenn ich das wüsste, wäre mir bedeutend wohler. Ich vermute, dass ...«

Unvermittelt ertönte ein dumpfer Laut wie das Grollen eines sich rasch nähernden Gewitters.

Dann ein kurzes, scharfes Pfeifen und plötzlich mitten auf dem Gelände ein Einschlagblitz, eine ohrenbetäubende Detonation.

Kaum fünfzig Schritte vor ihnen tobte ein Inferno aus umherfliegenden Gesteinsbrocken, die mit infernalischem Getöse auf dem Boden zerplatzten.

Thorpe und Adams brachten sich gerade noch rechtzeitig hinter einer Hauswand in Sicherheit, als vor ihnen ein Splitterregen aus verformtem Beton und glühend heißen Metallteilchen auf den Boden prasselte.

Adams' Stimme überschlug sich fast. »Das war eine Bazooka! Gottverdammte Scheiße, was geistert hier durch die Dunkelheit, dass die Army mitten in der Stadt Bazookas einsetzt?«

Die Antwort war ein schrilles, unmenschliches Schreien, das die Trommelfelle der beiden Polizisten beinahe zum Platzen brachte.

Es kam von vorne, direkt von der Stelle, an der die Granate eingeschlagen hatte, und es wurde immer lauter.

Die Nerven der beiden Polizisten waren bis zum Zerreißen gespannt, während sie darauf warteten, dass sich zeigte, was immer diese schrecklichen Laute hervorrief.

Schließlich, quälende Sekunden später, nachdem sich die aufgewirbelten Staub- und Dreckschwaden wieder gelegt hatten, schob sich ein riesiges, unförmiges Etwas in das Blickfeld der Detectives.

Thorpe blieb schier das Herz stehen.

Die Kreatur vor ihnen war unverkennbar eine Raupe. Sie bestand, wie alle anderen Raupen auch, aus mehreren gleichmäßig aneinandergereihten Segmenten, die zusammen den Rumpf bildeten. Das oberste Segment war mit sechs stummelartigen Auswüchsen besetzt, die an jedem Ende ein Punktauge besaßen.

Diese Raupe war allerdings mindestens sechs Meter lang und beinahe so dick, wie sein Partner groß war. Dazu bewegte sie sich so schnell, wie ein Mensch laufen konnte.

Einen Augenblick lang standen die beiden Detectives einfach da.

Gleichmaßen gelähmt vor Entsetzen und Verblüffung starrten sie wie gebannt auf das widerliche Wesen, das rasend schnell auf sie zukam.

Thorpe reagierte als Erster.

Seine Hand mit der Dienstwaffe fuhr nach oben, während er in Schussstellung ging. Die Kreatur war keine zwanzig Schritte mehr von ihnen entfernt, als er zwei Kugeln in die gelartige, schleimige Masse hineinjagte.

Die Wirkung der Schüsse war gleich null und doch so, wie Ben insgeheim befürchtet hatte.

Ein Wesen, das einer Bazooka widerstand, war kaum mit zwei 9mm Kugeln aus einer Polizeipistole zu beeindrucken.

Das Ding zuckte unter dem Aufprall der Geschosse nur einmal kurz zusammen, schüttelte sich und kam dann weiter auf sie zu.

Game over, durchzuckte es Ben. Sie mussten sofort von hier verschwinden.

»Los, wir hauen ab!«

Die beiden Beamten drehten sich um und rannten den Weg zurück, den sie gekommen waren. Ben spurtete los, als gelte es, den Weltrekord über hundert Yard zu brechen. Sein Partner blieb noch einmal stehen, fuhr herum und feuerte auf die monströse Gestalt.

Das Wesen antwortete mit einem schrillen Wutschrei und Adams schien es, als bewegte es sich daraufhin noch schneller. Er fuhr herum und folgte seinem Partner, der inzwischen schon ein gutes Stück vor ihm war. Mit seinen kurzen Beinen hatte er Mühe, Ben zu folgen, trotzdem gab der Oldtimer alles. Die Geräusche verrieten ihm, dass die Kreatur bereits dicht hinter ihm war. Sie hatte aufgeholt.

Adams wagte es trotzdem nicht, sich umzudrehen, weil er befürchtete, in dem halbdunklen Gelände sonst zu stürzen. Er ahnte, dass die Bestie ihn dann erreichen würde, noch bevor er wieder auf die Füße kam. Adams hatte Mühe, gegen die Furcht anzukämpfen, die immer mehr in ihm hochstieg.

Er hob den Kopf und sah, wie Thorpe um die Ecke des Wellblechschuppens bog, in dem früher einmal eine Werkstatt untergebracht war.

Gleichzeitig vernahm er das schrille Schreien des Monsters direkt hinter sich.

Er versuchte, seine letzten Reserven zu mobilisieren, als plötzlich ein Stich durch seinen Brustkorb jagte, als hätte man ihm einen glühenden Dolch durch sein Herz gestoßen.

»Nicht jetzt«, durchzuckte es Adams, der den entsetzlichen Schmerz wie einen alten Freund sofort wiedererkannte. Es war der gleiche Schmerz, den er schon einmal vor zwei Jahren verspürt hatte, als er seinen ersten Herzinfarkt hatte.

»Bitte, lieber Gott, bitte nicht jetzt!«

Aber die Anstrengungen und der Schock über das Auftauchen des Monsters und seine scheinbare Unverwundbarkeit waren zu viel für seine geschwächten Herzmuskeln gewesen.

Er begann zu taumeln. In seinen Schläfen hämmerte das Blut und in seinen Ohren rauschte und dröhnte es wie bei einem Orkan. Kalter Schweiß überzog sein Gesicht wie ein glitzerndes Netz, während die brennenden Schmerzen auch seinen Rücken erfassten. Ein ungeheurer Druck lastete plötzlich auf seinem Brustkorb, als ob ein Elefant auf seinem Oberkörper sitzen würde.

Japsend schnappte er nach Luft, griff sich an die Brust und kippte im gleichen Augenblick vornüber, als Thorpe aus der Deckung des Schuppens heraus zu ihm herüber starrte.

Ben schrie und fuchtelte wie ein Verrückter mit den Armen, obwohl er genau wusste, dass er seinem Partner nicht mehr helfen konnte. Keiner hätte es jetzt noch gekonnt.

Unaufhaltsam schob sich der schleimige Leib der Kreatur auf Andy Adams zu.

Thorpe hörte das Splittern von Knochen und wandte sich ab. Entsetzen, Wut und Trauer erfüllten ihn gleichermaßen.

In ohnmächtigem Zorn hämmerte er solange mit der Faust gegen die Wand des Schuppens, bis die Haut über seinen Knöcheln aufplatzte und blutete.

Sein Gesicht war verzerrt. Nicht nur, weil seine Hand inzwischen höllisch wehtat, sondern auch, weil ihm erst jetzt so richtig bewusst wurde, was passiert war.

Sein bester Freund, sein Partner und Kollege war soeben gestorben, ohne dass er auch nur das Geringste dagegen hatte unternehmen können.

Sein Herz raste und das Blut in seinen Adern schien zu

kochen.

Obwohl er um die Sinnlosigkeit seines Tuns wusste, konnte er einfach nicht anders handeln.

Mit einem Schrei, der nichts Menschliches mehr an sich hatte, sprang er aus der Deckung des Schuppens hervor und schwenkte die Hand mit der Smith & Wesson in die Richtung des Monsters, das sich über seinen toten Partner gebeugt hatte.

Als die Kreatur ihn hörte, schnellte ihr Oberkörper sofort in die Höhe und drehte sich in Thorpes Richtung. Die stummelartigen Auswüchse auf seinem chitinverstärkten Schädelsegment zuckten vor und zurück. Für die Länge eines Lidschlags fixierten ihn die darauf befindlichen Punktaugen, dann öffnete sich unterhalb des Kopfs ein zahnbewehrter Schlund, der Ben unwillkürlich an das weit aufgerissene Maul eines Hais denken ließ.

Ohne zu zögern jagte er das halbe Magazin in die mit dem Blut seines Partners verschmierte Öffnung.

Die Wirkung war verheerend.

Das Ungeheuer schrie. Mit einem durchdringenden Laut, der dem Geräuschpegel einer Luftschuttsirene ähnelte, bog es den Leib vor und zurück, wankte ... und fiel.

Die Erschütterung des Bodens beim Aufprall war so stark, dass Ben Mühe hatte, auf den Beinen zu bleiben.

Wie ein Wurm an der Angel eines Fischers wand und krümmte sich die schleimige Masse vor ihm auf dem Boden. Die Wucht des Schwanzendes, das dabei immer wieder auf den Boden schlug, ließ das gesamte Terrain erzittern. Es dauerte schier endlos scheinende Sekunden, bis die Zuckungen der Riesenraupe allmählich schwächer wurden, trotzdem jagte Thorpe, um sicherzugehen, noch einmal zwei Kugeln in den Schlund der Bestie.

So unverwundbar die Kreatur äußerlich auch zu sein

schien, so verletzlich war sie ganz offensichtlich in ihrem Inneren.

Eine letzte, wellenförmige Bewegung durchlief den gelartigen Leib der Raupe, dann lag sie endgültig still.

Das war für Andy, dachte Ben Thorpe, während er die Bestie emotionslos betrachtete.

Obwohl die Kreatur durch seine Hand gestorben war, erfüllte ihn ihr Tod seltsamerweise nicht mit Befriedigung. Ein bitterer Geschmack lag auf seiner Zunge, der selbst dann noch haften blieb, nachdem er beim Anblick des Kadavers zu Boden gespuckt hatte.

Beiläufig registrierte er das Herankommen der Soldaten.

Warnlichter durchzuckten die Dunkelheit, Motorenlärm kam auf und über ihm zeichneten die Suchscheinwerfer des Hubschraubers ein hässliches Muster auf den Boden.

Mit hängenden Schultern starrte er auf den Kadaver des Monsters, das seinen Partner auf dem Gewissen hatte. Ein Anblick, der alles, was um ihn herum passierte, völlig ausblendete.

Seine Gestalt straffte sich erst wieder, als Colonel Warner vor ihm aus einem Jeep stieg.

»Mensch, Thorpe, wie haben Sie das bloß hinkommen?«

Der Detective antwortete nicht. Er wollte und konnte im Augenblick nicht auf die Frage eingehen. Stattdessen blickte er unentwegt auf den leblosen Körper der Kreatur.

»Was ist los, hat es Ihnen die Sprache verschlagen?« Warners Stimme überschlug sich fast vor Erregung.

Als der Detective daraufhin nur resignierend den Kopf schüttelte, packte ihn der Colonel aufgeregt am Ärmel. Mit einem wütenden Ruck befreite sich Ben aus dem Griff des Offiziers.

»Halten Sie bloß die Schnauze, Sie Möchtegernsoldat. Er-

klären Sie mir lieber, was diese Scheiße hier soll.«

»Ich verstehe Sie nicht ganz, wie meinen Sie das?«

»Wie ich das meine?«, fragte Thorpe, der jetzt kurz davor war zu explodieren. »Genau so, wie ich es gesagt habe. Wer oder was zum Teufel ist das hier?« Dabei deutete er mit vorgerücktem Kinn auf den Kadaver des Monsters, der allmählich einen ekelerregenden Gestank verströmte.

Warner wirkte wie ein Unschuldslamm, als er mit den Achseln zuckte und dem Detective die offenen Handflächen entgegenstreckte. »Keine Ahnung, ehrlich. Vielleicht eine umweltbedingte Mutation, jeder weiß doch, dass fast alle Firmen hier in der Gegend ihren Abfall illegal in den Staked Plains entsorgen. Ich will nicht wissen, was für eine hochgiftige Scheiße dabei im Sand vergraben wird.«

»Wollen Sie mich verarschen? Sie lügen doch, wenn Sie nur das Maul aufmachen. Die Wahrheit ist doch, dass Ihr Verein irgendetwas zu verbergen hat. Ist es nicht so, dass wir hier das Ergebnis eines Experiments vor uns haben, das mit Sicherheit aus der Giftküche des Instituts stammt?«

»Jetzt werden Sie doch nicht kindisch«, versuchte Warner abzuwiegeln.

Thorpe versteifte sich. »Irgendwie habe ich das Gefühl, dass Sie mich nicht ernst nehmen. Ich warne Sie, Colonel, dieses Ding hier hat nicht nur etliche andere Menschen auf dem Gewissen, sondern auch meinen Partner. Ich werde deshalb nicht eher aufhören zu ermitteln, bis ich weiß, wer für die Existenz dieser Kreatur verantwortlich ist, und dann Gnade Gott diesen Leuten.«

»Sie werden gar nichts, haben Sie mich verstanden? Das Einzige, was Sie tun werden, ist nach Hause zu gehen und sich ruhig verhalten.«

»Kommen sie mir nicht so, sonst sehe ich mich gezwungen, der Presse einen Tipp zu geben. Und glauben Sie mir,

die können Sie nicht mit irgendwelchen Ausreden abspeisen.«

»Für einen einzelnen Detective spucken Sie verdammt große Töne«, entgegnete der Offizier süffisant. »Sie sollten besser daran denken, dass Sie dabei sind, sich ungefragt in Angelegenheiten der Armee zu mischen. Das könnte böse enden. Ein Fingerschnippen von mir genügt, um Sie aus dem Verkehr zu ziehen, bis diese Sache ausgestanden ist.«

Thorpe hob seine Smith & Wesson und hielt ihren Lauf wie zufällig in Richtung Warners Unterleib. Der Tod seines Partners und die offensichtlichen Lügen des Colonels hatten ihn zu einem Punkt geführt, an dem ihm alles egal war.

»Dann schnippen Sie doch mal mit den Fingern.«

Der Colonel lächelte. »Wollen Sie hier den wilden Mann spielen?«

Thorpe bleckte die Zähne und spannte den Hammer.

Der Offizier grientete zurück.

»Sie sollten jetzt besser die Finger von der Waffe nehmen«, sagte er selbstsicher, als hinter Thorpe eine weitere Waffe gespannt wurde.

»Corporal Hunt zielt gerade mit seiner Dienstpistole genau auf ihren Hinterkopf.«

Thorpe hob die Waffe trotzdem an.

Etwas in seiner Miene bewog den Colonel nachzudenken. Das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht. Schweiß glänzte auf seiner Stirn.

»Wissen Sie, was das Schlimme mit euch Soldaten ist?«, sagte Thorpe. »Jeder von euch Typen, der auch nur ein bisschen Lametta auf seinen Schulterklappen spazieren trägt, glaubt, dass alle Probleme dieser Welt mit einer Dienstanweisung der Army zu lösen sind. Das funktioniert vielleicht in der Kaserne, aber nicht im richtigen Leben. Deshalb kenne ich auch keinen Soldaten, der es in der frei-

en Wirtschaft zu einem erfolgreichen Geschäftsmann gebracht hat.«

Warner starrte den Detective an. Etwas wie Zorn schimmerte in seinen kohlschwarzen Augen.

»Was wollen Sie damit sagen?« Die Stimme des Colonels klang wie eine Drahtbürste, die über ein rostiges Eisenrohr kratzte.

»Sie haben dem Corporal befohlen, dass er seine Waffe auf mich richten soll. Dabei haben Sie aber scheinbar übersehen, dass meine bereits auf Sie zeigt. Wollen wir herausfinden, welche von beiden schneller killt?«

Warner wollte es nicht.

Als der Offizier antwortete, verriet nur seine Stimme die Anspannung. »Sie sind ein verdammt harter Hund, Thorpe. Was wollen Sie hören?«

»Immer noch die Wahrheit! Ich will endlich wissen, was hier vor sich geht.«

Der Colonel überlegte einen Moment, dann nickte er entschlossen.

»Okay, wenn Sie damit einverstanden sind, rufe ich Sie morgen früh an. Ich muss erst noch ein paar Stellen davon überzeugen, dass es besser ist, wenn wir ab jetzt der Polizei gegenüber mit offenen Karten spielen.«

Bevor er zu seinem Jeep zurückging, bedachte er den Detective noch einmal mit einem prüfenden Blick. »Haben Sie eigentlich schon einmal daran gedacht, unserem Verein beizutreten? Ein harter Hund wie Sie würde es bei uns weit bringen.«

Ben nickte. »Ich habe schon gedient.«

»Warum haben Sie die Army dann wieder verlassen?«

»Ich mag keine Offiziere.«

Professor Kellermann drehte unwirsch den Kopf und blickte über die randlosen Gläser seiner Brille hinweg zum Telefon. Es gab nur wenige Personen, die diese Nummer kannten, aber seiner Meinung nach war keine davon wichtig genug, dass er um diese Zeit mit ihr reden musste. Die Zeiger seiner Armbanduhr standen auf zehn Minuten nach Mitternacht.

Doch je länger er den Anrufer ignorierte, umso mehr hatte er das Gefühl, als ob das Klingeln lauter wurde. Schließlich griff er mit einer unwilligen Bewegung nach dem Hörer und bellte ein knappes »Kellermann« in die Sprechmuschel.

»Na endlich«, sagte jemand am anderen Ende der Leitung, statt seinen Namen zu nennen.

Trotzdem wusste Kellermann, wer am Apparat war.

»Es gibt Probleme, wir müssen unbedingt reden.«

»Was wollen Sie, wissen Sie eigentlich, wie spät es ist?«

»Langsam, langsam, an Ihrer Stelle würde ich den Ball besser etwas flacher halten, Kellermann. Ich befürchte, die Sache ist total aus dem Ruder gelaufen.«

»Was wollen Sie damit andeuten?«

»Wissen Sie, wie viele Tote es inzwischen wegen dieser Angelegenheit gegeben hat? Wenn das so weitergeht, werden Sie es schwer haben, von unserer Seite aus noch irgendwelche Unterstützung zu erhalten. Die zuständigen Stellen im Hauptquartier von Lubbock sind bereits kurz davor, Ihnen nahezulegen, die Experimente einzustellen.«

»Hört, hört«, erwiderte Kellermann und seine Stimme troff dabei vor Hohn. »Als ich das Projekt vorgeschlagen hatte, hörte sich das noch etwas anders an. Können Sie sich noch an das Gesicht ihres Generals erinnern, als ich ihm während der zweiten Versuchsreihe aufzeigte, was alles möglich sein könnte?«

»Zu diesem Zeitpunkt hatten Sie auch alles noch unter Kontrolle.«

»No risk, no fun«, sagte Kellermann und lachte. »Wenn die Wissenschaft stets nach dem gehandelt hätte, was ihr gewisse pragmatische Kleingeister angewiesen haben, würden wir heute noch mit Pfeil und Bogen durch die Gegend rennen. Aber lassen wir das, sagen Sie Ihren Generälen, dass ich kein Problem damit habe, die Sache zu beenden.«

»Nanu, woher kommt der plötzliche Sinneswandel?«

Der Professor lachte erneut, diesmal klang es allerdings eine Portion bissiger. »Wer nicht will, der hat! Es gibt außer der Army noch andere, die sich für meine Experimente interessieren. Leute, die keine Probleme damit haben, wenn es während der Probezeit zu dem einen oder anderen Opfer kommen würde.«

»Unterstehen Sie sich, Kellermann!« Die Stimme am anderen Ende der Leitung klang plötzlich ungewöhnlich scharf. »Sie werden mit niemandem außer der Army zusammenarbeiten, sonst werde ich ...«

»Sie werden gar nichts«, sagte Kellermann kalt und legte auf.

Einen Moment lang starrte er wütend auf das Telefon, dann nahm Kellermann die Brille ab und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die Augen.

»Diese verdammten Zinnsoldaten«, murmelte er dabei. »Was glauben die eigentlich, mit wem sie es zu tun haben?«

Kurz entschlossen drehte er sich mit dem Oberkörper nach hinten und stocherte mit der Hand in der Innentasche seiner Anzugjacke, die über der Stuhllehne hing. Seine Augen begannen zu funkeln, als er das kleine Adressbuch aufschlug, das er aus der Tasche gefischt hatte. Hektisch

blättert er mehrere Seiten um, bis er schließlich gefunden hatte, was er suchte.

Kellermann war sich bewusst, dass die Telefonnummer, die er sich hier notiert hatte, lediglich eine Kontaktadresse war. Der wahre Aufenthaltsort seines schlitzäugigen Gesprächspartners lag nicht nur in einem anderen Land, sondern auch auf einem anderen Kontinent. Aber das interessierte den Professor nicht. Für die fünfzig Millionen, die zwischen ihnen im Raum standen, hätte er sogar den Teufel persönlich angerufen.

Ben wälzte sich im Bett herum und zog seine Decke bis zum Hals hoch.

Obwohl er die letzten Tage beinahe ununterbrochen auf den Beinen gewesen war, konnte er einfach nicht schlafen. Zu viel war in den letzten Tagen auf ihn eingestürmt.

Immer wieder drehten sich seine Gedanken um seinen toten Partner, das Monster und um das, was ihm Colonel Warner erzählt hatte.

Der Offizier hatte ihn kurz vor eins angerufen.

Er konnte es immer noch nicht begreifen, es war einfach unfassbar.

Im Fahrwasser der im August 2012 erfolgten Landung des NASA-Forschungsroboters Curiosity auf dem Mars war es der Army mit einem gleichzeitig gestarteten Zwillingssroboter gelungen, verschiedene Bodenproben auf dem Roten Planeten zu entnehmen und diese zurück zur Erde zu schicken. Ein Teil dieser Proben war dabei im Texas Panhandle Institut für angewandte Biophysik und Virologie gelandet und damit bei Professor Albert Kellermann.

Bereits nach der ersten Versuchsreihe stand fest, dass au-

ßer den Gesteinsproben auch eine außerirdische Lebensform den Weg auf die Erde gefunden hatte.

Eine Lebensform, die, wenn es denn gelang, sie zu beherrschen, die Geschichte der Menschheit revolutionieren konnte, jedenfalls behauptete Kellermann das.

Aber war diese Lebensform überhaupt beherrschbar?

Ben bezweifelte es, vor allem, nachdem er die Ereignisse der letzten Tage richtig zuordnen konnte.

Unruhig rollte sich Ben auf die andere Seite. Nach und nach versank er in einer Art Dämmerzustand. Er schlief nicht, er war aber auch nicht wach. Seine Glieder waren schwer wie Blei und seine Gedanken kreisten ständig um die außerirdische Lebensform.

Dann, irgendwann, schlief er schließlich doch ein.

Es war nach zwei Uhr morgens, als er wieder wach wurde. Ein seltsam knirschendes Geräusch hatte ihn geweckt. Sofort waren seine Sinne hellwach.

Er öffnete die Augen und lauschte, ohne sich zu rühren.

Vor dem Schlafzimmerfenster gab es einen schmalen, umlaufenden Balkon, der über das Wohnzimmer bis hin zur Küche führte. Da es eine Angewohnheit von ihm war, selbst im Winter bei offenem Fenster zu schlafen, sicherte er sich mit einem alten Indianertrick gegen unliebsame Besucher ab. Jeden Abend verstreute er auf den vorher blank gefegten Fliesen des Balkons eine Handvoll gerösteter Sonnenblumenkerne.

Das genetische Erbe seiner indianischen Urgroßmutter sorgte dafür, dass er selbst im tiefsten Schlaf alles hörte, was sich seinem Fenster näherte, auch wenn das Geräusch noch so leise war, wie letzte Woche zum Beispiel, als sich der Kater des Nachbarn auf seinen Balkon verirrt hatte.

Diesmal jedoch klang das Knirschen ungewöhnlich laut. Es musste sich entweder um eine ziemlich schwere Person

handeln oder um jemand, der keine Rücksicht darauf nahm, ob er leise war oder nicht.

Thorpe drehte unauffällig den Kopf zur Seite und linste zum Balkonfenster. Aus den Augenwinkeln heraus nahm er eine Bewegung wahr.

Ben hielt den Atem an. Er musste sich beherrschen, um nicht sofort aufzuspringen, als die Gestalt einem Schatten gleich ins Zimmer glitt.

Einen Moment lang blieb sie vor seinem Bett stehen. Dann hielt sie unvermittelt ein Messer in den Händen und beugte sich vor.

Mit einem Schrei wirbelte der Detective herum und richtete sich halb auf. Seine Arme stießen vor und seine Finger gruben sich in das Jackett des Eindringlings.

Mit einem wilden Ruck schleuderte er den völlig überraschten Einbrecher quer über das Bett gegen die Wand. Dort fiel die Gestalt benommen zu Boden.

Bevor irgendeine Gegenreaktion erfolgte, war Thorpe aus dem Bett, schaltete die Nachttischlampe ein und platzierte seine Fußsohle im Genick des Unbekannten. Als er die verzerrte Schlägervisage von Will Stone erkannte, drückte er dessen Kopf mit brachialer Gewalt auf den Fußboden.

»Schön dich wiederzusehen, Arschloch.«

Stone würgte. Der hellrote Blutfaden, der aus seiner Nase lief, zeichnete ein hässliches Muster auf den Laminatboden des Schlafzimmers.

»Wer hat dich geschickt? Kellermann?«

Die Antwort war ein wütendes Brummen.

Thorpe verstärkte nochmals den Druck seiner Fußsohle.

Jetzt blutete Stone auch aus dem Mund.

Das Grollen, das sich seiner Kehle entrang, verriet dem Detective, dass Stone kurz davor war, vor lauter unterdrückter Wut zu explodieren.

Thorpes Gesicht glich einer ausdruckslosen Maske, als er sich vorbeugte, Stones Arm nach hinten riss und den kleinen Finger zwischen Zeige- und Mittelfinger seiner Rechten brachte.

Seine Augen schimmerten wie Glas, als er mit einer kurzen Drehung der Hand das Gelenk zerbrach.

Stones Augen weiteten sich jäh.

Er bog den Rücken durch und versuchte sich aufzubäumen, während der Schmerz wie glühende Lava durch seinen Arm floss. Aber er hatte gegen den Griff des Detectives nicht die geringste Chance.

»Du elende Drecksau!«, stöhnte er ungläubig. »Du hast mir den Finger gebrochen.«

»Hat Jane Mulford auch so gestöhnt, bevor du ihr mit deinem Schießisen das Hirn aus dem Schädel geblasen hast?«

»Das war Parker, der Idiot«, platzte es aus Stone heraus. »Ich habe sie nur gevögelt.«

Thorpe musste sich beherrschen, um diesem Mörder nicht sämtliche Knochen im Leib zu brechen.

Man hatte Jane Mulford nicht nur vergewaltigt, sondern auch bestialisch misshandelt. Ihr ganzer Unterleib war eine einzige blutende Wunde. Wenn er Larkins Ausführungen Glauben schenken durfte, musste ihr die Kugel, die letztendlich ihren Schädel hatte auseinanderfliegen lassen, fast wie eine Erlösung vorgekommen sein.

Stone hatte von ihm deshalb keine Gnade zu erwarten.

Kalte Wut erfüllte ihn, als er daran denken musste, dass es Männer wie Kellermann oder Stone waren, die, wenn auch nur indirekt, für den Tod seines Partners verantwortlich waren.

Er war fest entschlossen, die Machenschaften des Instituts aufzudecken, und Stone musste ihm dabei helfen.

Zuerst hatte Stone für die Pläne des Detectives nur ein dreckiges Grinsen übrig, aber als sich Thorpe seinen Mittelfinger vornahm, begann er zu schreien.

Als Clay Haggard auf der Rückbank des Taxis die Downtown von Amarillo verließ, war die Welt für ihn noch in Ordnung. Während der Fahrer den Wagen durch die ersten Stunden des neuen Tages lenkte, die Digitaluhr im Armaturenfeld zeigte 2:45 an, blickte er aus dem Fenster und lächelte versonnen.

Die Woche hätte nicht besser beginnen können.

Seit ziemlich genau acht Stunden befand sich ein Schriftstück in seinem Besitz, das, entgegen allen anderslautenden Firmengerüchten zum Trotz, ihn als Gebietsleiter des größten Versicherungsunternehmens von Texas für die Panhandle-Region auswies. Ihn und nicht den missratenen Schwiegersohn des Hauptaktionärs der Gesellschaft.

Okay, er hatte seiner Karriere zwar etwas nachgeholfen, indem er in den vergangenen Monaten einige Gerüchte gestreut und seinem Konkurrenten auf diesen Posten mehrere gefälschte Dokumente untergejubelt hatte, was diesen wiederum zu riskanten Börsengeschäften veranlasste. Die Folge war der Bankrott einer Tochtergesellschaft mit dem einhergehenden Verlust von Dutzenden von Arbeitsplätzen.

Aber der Idiot war selber schuld.

Spätestens nach der zweiten Transaktion hätte diesem karrieregeilen Streber klar sein müssen, was er mit seinem unüberlegten Handeln angerichtet hatte. Außerdem, was wollte der Typ mit dem Job? Er war doch schon von Haus aus stinkreich, während er jeden Cent umdrehen musste.

Clay Haggards Meinung nach war es mehr als recht und billig, dass man ihm den Posten und die damit verbundene Gehaltserhöhung übertragen hatte.

Haggards Lächeln wurde noch breiter, während seine Gedanken um die kleine Feier am gestrigen Abend im Büro der Geschäftsleitung kreisten.

Kleine Feier, dachte Clay und hatte Mühe, nicht laut loszulachen.

Um zwanzig Uhr hatte es mit einem Whisky begonnen, den man, bevor er den Weg in sein Glas gefunden hatte, literweise mit Soda verwässert haben musste.

Zwei Stunden später lieferte irgendein Homeservice ein Dutzend eisgekühlte Champagnerflaschen und Kanapees in das Büro seines Chefs, das im siebten Stock in der Downtown von Amarillo lag, und weitere zwei Stunden später hatte sich die After Work Party endgültig in eine Orgie verwandelt.

Als er sich vor vierzig Minuten mit dem Taxi auf den Weg nach Hause gemacht hatte, saß sein Chef mit nacktem Oberkörper hinter dem Schreibtisch auf seinem Ledersessel und trank den Rest des Champagners aus dem rechten Stöckelschuh seiner Sekretärin, während sie ihm einen blies.

Beide waren so betrunken, dass sie gar nicht bemerkten, wie der stellvertretende Geschäftsführer der Firma mit dem Kopf über dem Balkon hing und seinen Mageninhalt auf den unter ihm liegenden Parkplatz verteilte, wo die Firmenwagen abgestellt waren.

Clay lachte glucksend bei der Vorstellung über ihr Befinden, wenn sie in knapp vier Stunden wieder im Büro anwesend sein sollten.

Überhaupt lachte er an diesem Morgen sehr viel. Aber das lag daran, dass er auch genug intus hatte. Er war zwar

nicht volltrunken, aber dennoch weitaus mehr alkoholisiert, als es sich für den neuen Regionalleiter von Nord Texas ziemte.

In diesem Moment machte das Taxi einen Satz.

»Schönen Gruß vom Getriebe, der Gang ist jetzt drin«, sagte Clay und lachte wieder.

Die Reaktion des Taxifahrers bestand aus einem obszönen Fluch.

Sekunden später vollführte der Wagen einen erneuten Sprung. Es kam Clay so vor, als ob sich das Auto jetzt hüpfend und nicht mehr durch das Rollen der Räder vorwärts bewegte.

Ein Erdbeben?, durchzuckte es Clay. Aber dann verwarf er den Gedanken wieder so rasch, wie er gekommen war. Er kannte kein Erdbeben, bei dem nur ein Stück asphaltierte Straße vibrierte und der Rest der unmittelbaren Umgebung keinerlei Anzeichen von einer Naturkatastrophe zeigte.

Eine Explosion erschien ihm wahrscheinlicher.

Aber was es auch war, es sorgte dafür, dass sein albernes Lachen schlagartig verstummte. Nun hörte er auch den Lärm auf der Straße, der stetig zunahm. Ein immer lauter werdendes Donnern und Grollen wie beim Herannahen eines gewaltigen Gewitters. Seine Trunkenheit verflog schlagartig, als er die entsetzten Schreie von Menschen vernahm, die sich unvermittelt in den Lärm mischten.

Der Taxifahrer hatte inzwischen seinen Wagen zum Stehen gebracht.

»Ach du heilige Scheiße, was ist das?« Wie gebannt stierte er durch die Windschutzscheibe.

Clay folgte seinem Blick und erstarrte.

Zuerst registrierte er nur die Masse an Menschen, die plötzlich die Straße bevölkerten. Menschen, überall Men-

schen, wohin er nur sah. Es mussten mittlerweile Hunderte sein, die in panischer Angst auf das Taxi zu rannten.

Aber all das war nichts gegen das, was folgte.

Clay Haggards Verstand weigerte sich zu akzeptieren, was er sah.

Es war so unglaublich, so verrückt und geradezu unwirklich, dass es eigentlich gar nicht wahr sein konnte. Fassungslos glotzte er auf eine monströse Kreatur mit geradezu monumentalen Ausmaßen. Das Wesen, eine Art überdimensionale Raupe mit viel zu vielen Beinpaaren und einem halben Dutzend Punktaugen, wälzte sich mit ungeheurer Geschwindigkeit die Straße hinauf und zog dabei eine Schneise der Verwüstung hinter sich her.

Ganze Straßenzüge fielen unter dem gewaltigen Gewicht seines sicherlich einhundert Meter langen Körpers wie Kartenhäuser in sich zusammen, Straßenlampen und Strommasten knickten ein und die Autos, die im Weg standen, glichen, nachdem das Monster über sie hinweggeglitten war, nur noch zusammengepressten Metallwürfeln.

Das Fluchen des Taxifahrers war inzwischen in das Brüllen eines Wahnsinnigen übergegangen. Mit fliegenden Fingern löste der Mann den Sicherheitsgurt, riss die Fahrertür auf und rannte schreiend davon.

Es dauerte einen Moment, bis Haggards alkoholumnebeltes Gehirn die Reaktion des Taxifahrers verarbeitet hatte, nur war es dann zu spät, als er endlich reagierte.

Seine Hand hatte sich gerade um den Griff der Wagentür gelegt, als sich plötzlich eine riesenhafte, den Himmel verdunkelnde Masse auf ihn herabsenkte und ihn zusammen mit dem Taxi unter sich begrub. Das Letzte, was er noch registrierte, waren die unbeschreiblichen Schmerzen, als sein Körper unter dem tonnenschweren Gewicht der Kreatur auseinanderplatzte wie eine überreife Melone, die auf

den Boden fiel.

Mit einem zufriedenen Grinsen auf den Lippen verließ Ben Thorpe das Headquarter der Amarillo City Police und ging über den Hof, in dem die Dienstfahrzeuge standen. Er fischte die Autoschlüssel aus der Hosentasche, nachdem er seinen Wagen ausgemacht hatte, und beschleunigte seine Schritte. Kurz darauf ließ er sich mit einem zufriedenen Brummen auf den Fahrersitz des Chevys fallen, schaltete das Radio ein und startete den Motor. Gemächlich steuerte er den Wagen aus der Toreinfahrt und lenkte ihn auf die kaum befahrene Hauptstraße, die ihn auf direktem Weg nach Hause brachte. Es war kurz vor vier Uhr morgens und entsprechend spärlich floss der Verkehr.

Thorpe schaltete in den nächsthöheren Gang und drückte das Gaspedal nach unten.

Auf der kaum befahrenen Straße konnte er gefahrlos die Pferdestärken seines Chevys ausreizen. Es wurde Zeit, dass er ins Bett kam.

Es waren nur noch sechs Stunden bis zum nächsten Dienstbeginn und bis dahin wollte er wenigstens einigermaßen ausgeschlafen sein, denn es würde einiges auf ihn zukommen.

Er hatte sich nicht nur über Colonel Warners Anweisungen hinweggesetzt, sondern sich auch erlaubt, Kellermanns Sicherheitsbeauftragten in Untersuchungshaft zu nehmen.

Ihm war klar, dass damit Ärger vorprogrammiert war.

Thorpe konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als er sich Stones Gesicht wieder in Erinnerung rief, nachdem er ihn hinter Gitter gebracht hatte.

Er musste unwillkürlich lachen, als dazu passend im Radio die Blues Brother-Version von Jailhouse Rock gespielt wurde.

Eine halbe Meile später blieb ihm das Lachen im Hals stecken.

Er bog gerade in die Straße ein, in der seine Wohnung lag, als die Sprechfunkanlage plötzlich zu rauschen begann und daneben ein rotes Lämpchen hektisch aufleuchtete.

Sofort schaltete Thorpe in den ersten Gang zurück und lenkte den Wagen auf eine Parklücke am Straßenrand zu. Dabei stellte er das Radio leiser und lauschte den Lautsprecherdurchsagen.

Thorpe hörte nur bei den ersten Worten zu, dann legte er ohne nachzudenken den nächsthöheren Gang ein und trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Der Motor des Chevy heulte auf wie ein Formel 1 Bolide beim Start. Der Wagen schoss im spitzen Winkel aus der Parkbucht und raste in wilder Schlingerfahrt die Straße hinunter.

Thorpe drehte den Regler für die Lautstärke der Sprechfunkanlage bis zum Anschlag und konzentrierte sich auf das Fahren. Die bisherigen, wenn auch nur spärlichen Informationen hatten genügt, um sein Blut förmlich in Wallung zu bringen. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn, als er den Wagen mit donnerndem Motor zurück in die Downtown von Amarillo lenkte.

Die Raupenmonster sind wieder da!

Blitzartig setzte sich dieser Gedanke in Thorpes Kopf fest, als er mit quietschenden Reifen durch die Straßen jagte.

Die Nadel des Drehzahlmessers zitterte sich allmählich in den roten Bereich, aber Ben fuhr trotzdem nicht langsamer. Er überholte ein Taxi, kreuzte mehrere Lastwagen, die sein waghalsiges Fahrmanöver mit einem lauten Hupkon-

zert beantworteten, und fuhr trotz roter Ampel vor einem von links kommenden Pontiac mit fast achtzig Meilen über die Kreuzung.

Keine zehn Minuten später hatte er den Stadtteil erreicht, in dem den letzten Meldungen nach das Monster wütete. Doch damit auch das Ende seiner Fahrt. Trotz vier Fahrspuren und einem Standstreifen war die Straße hoffnungslos mit Autos verstopft, mit Autowracks ebenso wie mit Wagen, die man einfach stehen gelassen hatte.

Thorpe bog deshalb nach links und fuhr auf einer Nebenstraße ins Zentrum des Viertels. Instinktiv nahm er den Fuß vom Gas, während der Wagen um die Kurve fuhr, und wollte gerade wieder zügig beschleunigen, als er erstarrte und stattdessen mit brachialer Gewalt in die Eisen stieg.

Die Scheinwerfer seines Wagens hatten die Umrisse eines Panzers erfasst, der etwa einhundert Yard vor ihm quer auf der Straße stand. Mit qualmenden Reifen brachte er den Chevy nur wenige Schritte vor dem stählernen Ungeheuer zum Halten.

Thorpe hatte kaum den Sicherheitsgurt gelöst, als sein Wagen auch schon von mehreren Soldaten umzingelt wurde, die allesamt bis an die Zähne bewaffnet waren.

»Keine Angst, Jungs«, sagte Ben und stieg vorsichtig aus seinem Wagen. »Ich gehöre zu den Guten. Ich bin von der Polizei!«

»Das ist mir scheißegal«, zischte einer der Soldaten, dessen Stimme sich vor Nervosität beinahe überschlug. »Und wenn Sie der Papst persönlich sind, hier kommt keiner weiter, der nicht Soldat ist.«

»Das geht in Ordnung, Wilson«, sagte eine Stimme im Hintergrund, bevor sich Ben eine scharfe Erwiderung zu-rechtlegen konnte. »Ich kenne den Mann und glauben Sie

mir, ich bin verdammt froh, ihn hier zu sehen.«

Thorpes Haltung entspannte sich merklich. Er hatte die Stimme sofort erkannt, der Sprecher war niemand anderes als Corporal Hunt.

Trotzdem war Ben etwas überrascht, als ihm der Soldat gegenüberstand.

Irgendetwas war anders, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten, er wusste im Moment nur noch nicht, was es war.

Erst als der Soldat, der angeblich selbst den Papst hätte nicht passieren lassen, vor Hunt in Habachtstellung ging, fiel es Ben wie Schuppen von den Augen.

Jetzt wusste er, was anders war.

Sein Gesicht verzog sich zu einem anerkennenden Lächeln, als er die Rangabzeichen eines Staff Sergeants auf Hunts Schulterklappen erkannte.

»Gratuliere, seit unserem letzten Treffen scheinen Sie ja einen großen Sprung auf der Karriereleiter gemacht zu haben.«

Hunts Gesicht verdunkelte sich augenblicklich. »Das ist nur vorübergehend, solange Ausnahmezustand herrscht. Ich persönlich würde gerne auf die Streifen verzichten, wenn ich wüsste, dass dafür diese Höllenbrut das Zeitliche segnet.«

Thorpe wurde hellhörig. »Wie meinen Sie das?«

»Kommen Sie mit und sehen Sie sich die Scheiße an. Diesmal haben wir es mit einem Vieh zu tun, das alles da gewesene übertrifft. Dagegen nimmt sich die Sache, die wir drüben im Industriegebiet erlebt haben, fast wie ein Kindergeburtstag aus.«

Ohne auf eine Antwort des Polizisten zu warten, drehte sich Hunt auf dem Absatz um und lief die Straße entlang. Ben folgte ihm, während er sich wunderte, dass keiner der

Soldaten irgendwelche Anstalten machte, ihn davon abzuhalten.

»Was ist mit Ihren Kameraden?«, fragte er, nachdem er zu dem frisch ernannten Staff Sergeant aufgeschlossen hatte.

Hunt verlangsamte seine Schritte. »Wieso fragen Sie?«

»Sie schienen ziemlich nervös zu sein und wirkten trotzdem irgendwie erleichtert, als wir Sie wieder verließen. Jedenfalls hatte ich das Gefühl«

»Ihr Gefühl hat Sie nicht getrogen, Detective. Diese Jungs sind allesamt nicht besonders christlich, aber Sie dürfen sicher sein, dass alle, wie sie da stehen, den lieben Gott angefleht haben, dass ich ja nicht auf die Idee komme, einem von ihnen zu befehlen mitzukommen.«

Hunt nahm den Kopf zwischen die Schultern und beschleunigte seine Schritte wieder.

Die nächsten Minuten sprach keiner der beiden ein Wort. Sie sparten sich ihren Atem für den Weg auf. Die Straße führte auf einer Länge von über einer Meile ungewöhnlich steil nach oben auf eine Hügelkuppe zu.

Ben hatte Mühe, mit dem durchtrainierten Soldaten Schritt zu halten. Dabei blickte er sich immer wieder um.

Es war ein eigenartiges Gefühl, in einer Stadt mit 200 000 Einwohnern durch einen Ortsteil zu laufen, der völlig ausgestorben war. Auf den Straßen war kein Mensch zu sehen, nur hin und wieder glaubte Ben hinter einem Vorhang ein Gesicht zu erkennen, das aber sofort wieder verschwand, sobald er sich umdrehte. Um sie herum herrschte eine geradezu gespenstische Stille. Nicht einmal das Bellen eines Hundes war zu hören, obwohl die Anwesenheit eines solchen für eine Stadt in Texas geradezu obligatorisch war.

Aber dafür hörte er etwas anderes. Ein sonderbares Geräusch, das er nicht zuordnen konnte und das immer lau-

ter wurde, je näher sie der Hügelkuppe kamen.

»Was ist das für ein seltsamer Krach?«

»Das ist kein Krach, das ist der Weltuntergang!«, sagte Hunt düster und zog das Tempo auf dem letzten Drittel ihres Weges noch einmal an.

Thorpe folgte ihm keuchend und blieb, als sie die Hügelkuppe erreicht hatten, so abrupt stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Er hatte in seinem Leben schon vieles gesehen, aber dieser Anblick, der sich ihm jetzt darbot, überstieg alles.

Hunt hatte nicht übertrieben, wusste Ben.

Das, was sich da zu ihren Füßen im Tal abspielte, war tatsächlich das Ende der Welt.

Der Lärm war unbeschreiblich.

Ben hatte das Gefühl, als hätte ihm jemand schalldichte Ohrenstöpsel aus dem Gehörgang gezogen. Jetzt, wo die dichtstehenden Häuser und die bewaldeten Hügel die Geräuschkulisse nicht mehr dämpften, war der Krach so laut, dass es fast schmerzte.

Im Talkessel unter ihnen knallte und krachte es wie an Silvester.

Unzählige Armeefahrzeuge donnerten kreuz und quer durch den Stadtteil. Das Brüllen der schweren Motoren mischte sich mit knallenden Fehlzündungen, bellenden Maschinengewehrsalven und heulenden Panzergranaten zu einem infernalischen Spektakel.

Die Luft war erfüllt von Auspuffgasen, Staub, Pulverdampfschwaden und dem Geruch von Blut und Tod.

»Wissen Sie, was das ist?«, brüllte Hunt gegen den Lärm und deutete nach Norden, wo ein halbes Dutzend Kampf-

hubschrauber über einem lang gezogenen Gebäudekomplex kreiste.

Immer wieder feuerten sie dabei Granaten ab. Einschlagblitze zuckten über den Boden, Erdklumpen und Staubkaskaden stiegen hoch.

Dort waren das Chaos und der Tumult auch am größten.

Thorpe nickte entsetzt. Er kannte diese Gegend aus seiner Jugendzeit. Sein Onkel war Metzger und hatte ihn als Kind mindestens einmal im Monat mit hierher genommen. Vor Bens Augen erstreckte sich nichts anderes als einer der größten Schlachthöfe von Amarillo. Für die Bestie, die Colonel Warners Soldaten offensichtlich dort unten gestellt hatten, musste es das Paradies sein, für alles andere aber die Hölle.

Die Rinder in den Verladekoppeln waren außer Rand und Band. Mehr als die Menschen schienen sie das Grauen zu spüren, das Einzug in Amarillo gehalten hatte. Ihr Brüllen und Stampfen übertönte sogar den Lärm der Hubschrauber und Armeefahrzeuge. In ihrer Todesangst hatten sie bereits mehrere Koppeln mitsamt den schenkelstarken Zaunpfosten eingerissen.

Ben schätzte, dass dort unten mindestens eintausend vor Angst halb verrückte Tiere umherliefen, die mit ihren donnernden Hufen und der Masse ihrer Körper selbst die gepanzerten Fahrzeuge der Armee vor Probleme stellten.

Aber all das Chaos aus donnernden Granaten, dröhnen den Hubschrauberrotoren, vor Angst wahnsinnig gewordenen Rindern und brüllenden Soldaten verblasste angesichts der Höllenbrut, die in dem Tal tobte, wurde so unbedeutend wie ein Sandkorn in der Wüste.

Alles, was Ben jemals über Dinosaurier, Drachen oder sonstige riesige, urwelthafte Fabelwesen gesehen, gelesen oder gehört hatte, war nichts gegen diese Bestie.

NICHTS!

Mit langsamen, schwerfälligen Bewegungen schob sich eine riesige Raupe auf das Zentrum des Schlachthofs zu und war, nachdem sie eine Produktionshalle, die sie bisher verdeckte, platt gewalzt hatte, in ihrer vollen Größe zu sehen.

Ihr Kopf erhob sich zehn Meter hoch über den Boden, ihr Schwanzende folgte fast einhundert Meter hinterher und der Körper musste Tonnen wiegen.

Jedes einzelne Punktauge am Ende der stummelartigen Auswüchse, die auf ihrer Schädeldecke wucherten, hatte die Ausmaße eines Basketballs.

Der Körper war so gewaltig, dass die Kreatur überhaupt nicht wahrzunehmen schien, dass sie die Halle praktisch im Vorübergehen in Trümmer legte, währenddessen sie ihren gigantischen Leib unaufhaltsam vorwärts schob.

Die Hubschrauber setzten eine Granate nach der anderen blindwütig auf den Riesenleib.

Thorpe verschlug es den Atem.

Soweit seine Augen blicken konnten, wurde die Oberfläche der gelartigen Masse mit Dutzenden von Geschossen markiert und die Reaktion war die gleiche, als hätte man die Bestie mit Wattebällchen beworfen.

»Wer hat dort unten das Sagen?«

»General Sullivan!«

»Und wo ist Warner?«

Hunt zuckte mit den Schultern. »Auch irgendwo da unten.«

»Dann versuchen Sie, ihn zu erreichen!«, schrie Thorpe gegen den Gefechtslärm an und deutete auf das Walkie-Talkie, das der Sergeant um die Schultern trug.

Das Rauschen und Knacken in der Leitung war zwar nicht zu überhören, dennoch konnte er Warner deutlich

verstehen, als ihm Hunt das Sprechfunkgerät übergab.

»Bleiben Sie, wo Sie sind, Thorpe. General Sullivan will hier unten keinen Zivilisten sehen, solange dieses Monster nicht erledigt ist.«

»Warner, was soll der Blödsinn? Sie müssten doch wissen, dass man dieses Ding so nicht aufhalten kann. Denken Sie an das letzte Exemplar, die Außenhaut dieser Viecher ist praktisch unverwundbar.«

»Haben Sie vielleicht eine bessere Idee? Wenn ja, dann raus mit der Sprache, denn wenn dieses Monster in die Innenstadt von Amarillo gelangt, gibt es ein Unglück, gegen das Nine-Eleven ein Kaffeekränzchen war.«

»Sagen Sie Ihren Piloten, dass sie dem Drecksvieh die Granaten ins Maul schießen sollen. Es scheint so, als ob diese Viecher nur äußerlich unverwundbar sind.«

Statt einer Antwort hörte Thorpe in der Leitung ein lautes Knacken, dann Stille.

Der Colonel hatte die Verbindung abrupt beendet.

Es schien jedoch, als hätte er Thorpes Vorschlag angenommen, denn Sekunden später drehten die Hubschrauber bei und der Schädel des Monsters versank in einem furiosen Feuerhagel. Auf einer Länge von mehreren Metern wuchsen die Einschlagexplosionen der Geschosse aus dem riesenhaften Schädel. Das Stakkato der explodierenden Granaten vermischte sich mit dem wütenden Brüllen der Bestie zu einer kaum vorstellbaren Lärmkulisse.

Es schien, als spürte das Wesen genau, was die Soldaten im Schilde führten.

Mit einer Schnelligkeit, die Thorpe der Kreatur aufgrund ihrer Masse gar nicht zugetraut hatte, richtete sich die Bestie auf, fuhr herum und schnappte mit ihrem zahnbewehrten Schlund blitzschnell nach dem Hubschrauber, der ihr am nächsten war.

Der Pilot wurde von dem Angriff vollkommen überrascht.

Die Zähne, von denen jeder einzelne so groß war wie der Unterarm eines ausgewachsenen Menschen, bekamen den Hubschrauber an den Kufen zu fassen, schüttelten ihn und warfen ihn wie einen Spielball zu Boden. Als die Maschine auf den Boden knallte und explodierte, fühlte sich Thorpe unwillkürlich an die Schlussequenzen im Film *King Kong* erinnert. Nur dass es diesmal keine Flugzeuge waren, die der Bestie denn Todesstoß versetzen wollten, sondern Hubschrauber.

Mit donnernden Rotoren rasten die Helikopter nach Norden, um in einem weiten Bogen zu einem weiteren Angriff auszuholen.

Diesmal, so dachte Thorpe, der das Spektakel ungläubig verfolgte, wussten die Piloten, worauf es ankam. Aber niemand hatte mit der bösartigen Intelligenz der Bestie gerechnet.

Ihr massiger Oberkörper zuckte genau in dem Moment hoch, als die Hubschrauber keine Möglichkeit mehr fanden auszuweichen.

Die vorderste der Maschinen prallte wie ein Spielball gegen die unzerstörbare Außenhaut der Raupe, wurde durch die Wucht des Aufschlags auseinandergerissen und endete in einem Regen aus brennenden Metallteilen.

Instinktiv zogen Thorpe und Hunt die Köpfe ein und verpassten so den Moment, als die Lenkraketen zweier anderer Hubschrauber beinahe gleichzeitig ihr anvisiertes Ziel trafen.

Thorpe glaubte, den Weltuntergang zu erleben.

Eine ohrenbetäubende Detonation erschütterte die Luft. Die Erde bebte, als ein riesiger, gut einhundert Meter breiter Rauch- und Flammenpilz in den Himmel stieg. Tonnen

von Erdreich wurden in die Luft geschleudert, vermengten sich mit dem zeretzten Gewebe des in Stücke gerissenen Raupenkörpers und fielen prasselnd wieder herab.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis sich der Staub in der Luft gelegt und das letzte Stück Monster auf den Boden geklatscht war, dann herrschte Stille.

Absolute, geradezu beängstigende Stille.

Ben Thorpe steckte die Hände in die Hosentaschen und ließ den Blick noch einmal über die Straße und über die Ruinen der angrenzenden Häuser schweifen, deren ausgebrannte Fensterfronten ihm wie die dunklen Augenhöhlen eines Totenschädels anzugrinsen schienen.

Okay, das Monster war tot, trotzdem war die Sache noch immer nicht ausgestanden.

Für das Institut und vor allem für Kellermann gab es noch großen Erklärungsbedarf.

Und dieses Mal würde die Army ihre schützende Hand nicht über den Professor halten. Ben sah es an Colonel Warners Gesichtsausdruck, als dieser hustend aus den Ruinen heraus auf ihn zu getaumelt kam.

»Ich denke, es reicht jetzt, schnappen wir uns Kellermann.«

Warner nickte, währenddessen er sich den Staub aus der Uniform klopfte.

»Darauf können Sie einen lassen. Verdammt, Thorpe, warum habe ich nicht schon früher auf Sie gehört? Ich könnte mich jetzt noch in den Arsch beißen.«

»Das lassen Sie mal besser bleiben, sonst verrenken Sie sich womöglich noch den Hals«, sagte der Detective.

Hunt, der schon die ganze Zeit über wie ein Zinnsoldat

neben ihm stand, grinste wie ein Honigkuchenpferd.

»Können Sie damit fahren?«

Beim Anblick des gepanzerten Kettenfahrzeugs, das vor ihnen die Zufahrt zu einer Seitenstraße blockierte, straffte Hunt die Schultern und nickte. »Natürlich, aber wieso ...«

»Fragen Sie nicht, tun Sie einfach, was ich sage.«

Während sich die beiden Soldaten im Sekundentakt fragende Blicke zuwarfen, ging Thorpe auf die Besatzung des gepanzerten Fahrzeugs zu, die vor der Motorhaube stand und aufgeregt die Ereignisse der letzten Stunden diskutierte.

Die Männer unterbrachen ihre Unterhaltung und musterten den herankommenden Detective skeptisch.

»Wie lange braucht man, um mit diesem Gerät dort hinzukommen?«, sagte Thorpe statt einer Begrüßung und deutete dabei auf eine Hügelkette im Westen.

Einer der Soldaten, ein grauhaariger Veteran mit den Dienstabzeichen eines Lieutenants, bedachte Ben mit einem mitleidigen Lächeln.

»Ich denke nicht, dass Sie das etwas angeht.«

»Sie sollen nicht denken, Sie sollen seine Frage beantworten«, sagte Warner, der inzwischen ebenfalls näher gekommen war.

Es war dem Lieutenant anzusehen, dass er bereits eine scharfe Erwiderung auf den Lippen hatte, als er die Abzeichen des ranghöheren Soldaten erkannte. In seinem Gesicht zuckte es nervös, während er die Hacken zusammenschlug und vorschriftsmäßig grüßte.

Warner winkte ab.

»Also, wie lange?«

»Ich ... ich denke, eine knappe Stunde.«

»Können Sie damit etwas anfangen?«, wollte Warner wissen, der sich jetzt wieder dem Detective zugewandt

hatte.

Ben strich sich über das unrasierte Kinn. Einen Moment lang wirkte er ungewöhnlich nachdenklich.

»Hmm, eine knappe Stunde, das ist weniger, als ich erwartet habe. Ich schätze, das müsste reichen.«

»Was murmeln Sie da in Ihren nicht vorhandenen Bart? Könnten Sie mir vielleicht sagen, worauf Sie hinauswollen?«

Ben bleckte die Zähne. In diesem Augenblick erinnerte er Warner an einen Wolf.

»Wir werden Kellermann damit einen Besuch abstatten.«

Warner starrte ihn an wie einen Hund mit sechs Beinen.

»Mit einer Panzerhaubitze? Wollen Sie jetzt auch im Institut Krieg spielen? Ich dachte, nach allem, was hier geschehen ist, hat jeder von uns von solchen Dingen vorläufig die Nase voll.«

»Eigentlich schon, aber es ist für Stunden die einzige Möglichkeit, um zu Kellermanns Institut zu kommen«, behauptete Ben.

»Blödsinn, wir nehmen meinen Wagen und fahren über die Interstate zum Institut.«

»Was glauben Sie, wie lange es dauern wird, bis es hier von Pressefritzen und Neugierigen derart wimmelt, dass Sie keinen Yard mehr auf den Straßen vorwärtskommen?«, antwortete Thorpe mit einer Gegenfrage.

»Ich fürchte, der Detective hat recht«, mischte sich Hunt in das Gespräch ein. »Da kommen schon die Ersten.« Dabei deutete er auf einen Hügel hinter Thorpe, auf dem jetzt zwei Kastenwagen zu sehen waren, die mit hoher Geschwindigkeit auf sie zuhielten. Das markante Logo einer örtlichen Radiostation war trotz der Entfernung deutlich zu erkennen.

Gleichzeitig tauchten auf dem Hügelrücken dunkle

Schatten auf, die sich nebeneinander zu einer schier endlos scheinenden Kette aufrehten. Die Schatten entpuppten sich als Menschen, Dutzende von Menschen, und es wurden immer mehr.

Thorpe schluckte unwillkürlich.

Es war ein geradezu gespenstischer Anblick.

Eine schier unendlich scheinende Phalanx aus Menschen, die unter dem Eindruck des Geschehens einfach nur stumm dastanden und zusahen, wie alles zwischen dem Schlachthof und den Hügeln Feuer fing und verbrannte.

Niemand von ihnen redete ein Wort, sie standen einfach da und hatten nur Augen für das Feuer und die tote Bestie.

Selbst als hinter ihnen Polizeisirenen ertönten und Lautsprecherstimmen sie aufforderten, wieder zurück in die Häuser zu gehen, verharrten sie auf den Hügeln.

»Wollen Sie immer noch den Wagen nehmen?«, fragte Thorpe.

»Was, zum Teufel, machen Sie da?«

Professor Kellermann zuckte zusammen, als hätte man ihm einen Stromschlag verpasst.

»Hat man Ihnen nicht beigebracht, dass man anklopft, bevor man ein anderes Büro betritt?«, brüllte er beim Umdrehen.

Die scharfe Zurechtweisung ließ Sam Parker völlig kalt. Stattdessen starrte er mit unverhohlener Neugierde auf den Tresor, an dem sich der Professor vor seinem Eintreten zu schaffen gemacht hatte. Die offene Stahltür und der aufgeklappte Aktenkoffer auf dem Schreibtisch ließen keine Zweifel.

»Sie wollten wohl heimlich von hier verschwinden, was?

Das könnte Ihnen so passen, aber nicht mit mir. Wenn Sie schon abhauen wollen, dann bin ich mit von der Partie, ist das klar?«

Kellermann nahm seine Brille ab und ließ sie am Bügel nervös durch die Finger gleiten.

»Ich und verschwinden ... ich ... ich weiß gar nicht, wie sie auf solche Gedanken kommen, ich war nur dabei, für eine Besprechung ein paar wichtige Unterlagen zusammenzustellen.«

Parker grinste kalt. »Mit wem wollen Sie denn etwas besprechen? Hier ist doch kein Mensch mehr, seit Sie am Montag das Institut geschlossen haben.«

»Die Besprechung findet ja auch nicht hier statt, sondern auf dem Armeestützpunkt in Lubbock. Sie wissen doch, dass unsere Forschungen hauptsächlich von der Army finanziert werden.«

Parkers Grinsen wurde noch um eine Spur kälter, als er antwortete.

»Ich weiß, Professor. Ich weiß aber auch, dass man solche Unterlagen im Allgemeinen nicht für eine Besprechung benötigt.« Dabei deutete er mit vorgerücktem Kinn auf den Aktenkoffer, der bis zur Hälfte mit Dollarbündeln gefüllt war. Sein Gesicht war vor Wut verzerrt, als er sich wieder dem Professor zuwandte.

»Verarschen kann ich mich alleine, Kellermann. Sie geben mir jetzt sofort die Hälfte von dem, was Sie bereits eingepackt haben, und von dem, was noch im Tresor ist. Andernfalls blase ich Ihnen mit meiner Magnum das Hirn aus dem Schädel, und glauben Sie mir, Sie wären nicht der Erste.«

»Schon gut, schon gut«, versuchte Kellermann zu beschwichtigen, als er bemerkte, wie sich Parkers Rechte langsam unters Jackett schob.

Er wusste um die Magnum, die dort im Schulterhalfter steckte.

»Dann sehe ich mal nach, was noch im Tresor ist. Sie können sich ja solange Ihren Anteil schon mal aus dem Koffer nehmen.«

Es schien, als hätte Parker nur auf diese Aufforderung gewartet. Mit einem zufriedenen Brummen stürzte er sich auf den Koffer und schaufelte sich die Geldbündel förmlich in die Taschen. Er machte den Eindruck, als hätte er alles um sich herum vergessen.

Es war dann ein ihm sehr vertrautes Geräusch, das ihn wieder in die Wirklichkeit zurückbrachte. Es klang, als ob jemand eine Walnuss knackte.

Parker wirbelte herum, aber es war zu spät.

Kellermann hatte den Abzug seiner Waffe gespannt.

Der Professor bunkerte in seinem Tresor nicht nur Unmengen an Geld, sondern hielt dort für bestimmte Zwecke auch eine Pistole versteckt. Eine kleine, silberne Beretta Kaliber .22 nur, die aber nichtsdestotrotz auf diese Entfernung genauso tödlich war wie Parkers große Magnum.

Parker hörte den hellen, peitschenden Klang der Schussdetonation, spürte den Einschlag der Kugel direkt im Herzen und war tot, noch ehe er mit dem Gesicht voraus auf den Boden knallte.

»Idiot!«, zischte Kellermann abfällig.

Mit ausdrucksloser Miene drehte er seinen ehemaligen Mitarbeiter auf den Rücken und sammelte das Geld aus seinen Taschen wieder ein. Zusammen mit einigen Dokumenten aus dem Tresor stopfte er alles wahllos in den Aktenkoffer.

Er war gerade im Begriff, den Raum zu verlassen, als über einem der vielen Monitore, die hinter ihm in der Wand des Büros eingelassen waren, eine rote Lampe auf-

blinkte.

Überall auf dem Gelände waren Kameras und Bewegungsmelder aufgestellt, die jeden Winkel des Instituts bewachten.

Kellermann zuckte zusammen, als ihm bewusst wurde, dass es die Kamera vom Haupttor war. Mit einem lästerlichen Fluch schaltete er den Monitor an.

Entsetzen machte sich auf seinem Gesicht breit, nachdem er auf dem Schirm das gestochen scharfe Konterfei von Colonel Warner und Detective Ben Thorpe erkannte.

»Machen Sie das Tor auf, Kellermann, wir wissen, dass Sie im Institut sind.«

Den Teufel werde ich tun, durchzuckte es den Professor. *Ich werde mich einfach tot stellen und warten, bis ihr wieder abzieht.* Außer dem Gouverneur und zwei ranghohen Militärs, deren Beziehungen bis ins Pentagon reichten, hatte niemand eine Ahnung, wo er sich zurzeit aufhielt. Die Männer vor dem Tor konnten also gar nicht wissen, ob er tatsächlich im Institut war. Aber selbst wenn es ihnen gelingen sollte, in das verschlossene Institut einzudringen, war er bis dahin schon längst über alle Berge. Ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel, als er an den kleinen Hubschrauber dachte, der in einem abgeschirmten Seitenflügel des Instituts für eben solche Zwecke bereitstand.

Die Maschine, eine französische Cabri G2, war verhältnismäßig klein, aber ungeheuer wendig und in der Luft mit einer Höchstgeschwindigkeit von 245 km/h jedem Auto bei einer Verfolgungsjagd weit überlegen.

Damit war er in zwanzig Minuten in New Mexiko, also bereits in einem anderen Bundesstaat, bevor die texanischen Behörden reagieren konnten.

Sein Lächeln verstärkte sich. Aber nur für die Zeitspanne einiger Sekunden.

Der grelle Lichtblitz, der danach den Monitorschirm für einen Herzschlag mit weißgelbem Leuchten überzog, ließ das Lächeln auf seinem Gesicht einfrieren. Der Helligkeit folgte eine Explosion, die das Stahltor des Haupteingangs in Stücke riss. Metallfetzen flogen durch die Luft, glühende Eisenteile frästen sich in den Boden und Rauch und umherfliegendes Erdreich verdunkelten den von der Kamera überwachten Eingangsbereich.

Kellermann hielt unwillkürlich den Atem an, als er am Monitor Zeuge wurde, wie ein Panzer mit heulendem Motor in die Einfahrt hineinrollte. Zehn, fünfzehn Yards, dann spuckte der Stahlkasten erneut Feuer.

Das Turm-MG hämmerte die Treppen zum Hauptgebäude hoch und setzte eine Kugel nach der anderen in den gläsernen Eingangsbereich.

Kellermann war sich darüber klar, dass es höchste Zeit wurde, zu verschwinden. Er hätte im Leben nie damit gerechnet, dass die Army ohne jegliche Vorwarnung gleich derartig schwere Geschütze auffahren würde.

Für einen Moment beobachtete er noch, wie der Panzer stoppte und mehrere Soldaten unter der Führung von Colonel Warner und Detective Thorpe in das Gebäude stürmten, dann wandte er sich ab und rannte in den Seitenflügel, in dem die Cabri abgestellt war.

Die Absätze seiner Lederslipper klackten hohl durch die verlassenen Gänge. Mehr als einmal verfluchte Kellermann auf dem Weg zum Hubschrauber das Versäumnis, diesen verdammten Polizisten nicht schon bei der ersten Begegnung aus dem Weg geräumt zu haben.

Aber inzwischen war es zu spät, Vergangenen nachzutrauern.

Viel zu spät, wie Kellermann erkennen musste, als hinter ihm plötzlich das Schlagen von Türen zu hören war. Ver-

dammt, durchzuckte es ihn, wie zum Teufel sind sie nur so schnell auf meine Spur gekommen?

Kellermann begann zu rennen. Er presste die Aktentasche mit dem Geld mit beiden Händen wie ein Schutzschild vor die Brust. Fast hätte er vor Erleichterung aufgeschrien, als er in den abgelegenen Hangar mit dem Hubschrauber einbog. Mit einem weiten Satz warf er sich der Maschine entgegen. Seine Finger krallten sich um den Griff der Einstiegs Luke, als plötzlich jemand hinter ihm zu schreien begann.

»Hände hoch, Kellermann, das Spiel ist aus!«

Der Professor drehte sich um und schoss.

Die Kugel seiner kleinkalibrigen Beretta flog wirkungslos über seine Verfolger hinweg, weil sich die Männer zu Boden warfen.

Thorpe hatte die Hand als Erster an der Waffe.

Seine Kugel zerschmetterte Kellermann den Fuß.

Ben Thorpe warf einen letzten Blick auf sein Büro.

Dann trat er auf den Flur hinaus, in den Händen einen Karton mit Erinnerungen, Bildern und einigen wenigen persönlichen Dingen. *Ziemlich armselig, was von zehn Jahren übrig geblieben ist*, dachte Thorpe bitter, als er auf die Treppe zusteuerte, die ins Untergeschoss führte. Aber so lief das Spiel eben. Alles dreht sich nur ums Gewinnen, um Beziehungen und Verbindungen, um den nächsten Sprung auf der Karriereleiter.

Nicht um die Wahrheit.

Früher, so dachte Thorpe, war es sein Job, die Wahrheit herauszufinden. Früher! Jetzt bestand er darin, der Öffentlichkeit eine Wahrheit zu verkaufen, die von oben abgeseg-

net war.

Das war nicht sein Stil, das hatte er auch seinen Vorgesetzten gesagt und noch so einiges, das man normalerweise nicht sagte, wenn man seinen Job behalten will.

Deshalb musste er gehen.

Für ihn war die Akte Kellermann abgeschlossen und seit heute auch das Thema Polizei.

Was mit den anderen war, interessierte ihn nicht mehr.

Er hatte zwar durch Warner erfahren, dass man das Institut den Erdboden gleichgemacht und die unterirdischen Hallen mit Beton ausgegossen hatte, aus Angst, dass dort etwas von Kellermanns Experimenten überlebt hatte, aber das war auch schon alles. Der Professor selber war ebenso wie General Sullivan seit Tagen wie vom Erdboden verschluckt, Staatsanwalt Brown aufgrund sogenannter Formfehler kaltgestellt, und sein Lakai Doolin fand sich in der Registratur wieder.

Als Thorpe mit seinen wenigen Habseligkeiten über den Parkplatz lief, spielte er einen Moment mit dem Gedanken, der örtlichen Presse einige Einzelheiten über Doolins Vorlieben zu liefern. Seit den Ereignissen von Boston und Chicago – dort hatte man mehrere Priester des sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen überführt – waren die Zeitungen für solche Dinge sehr empfänglich.

Als er in seinen Wagen einstieg, verwarf er jedoch diese Gedanken wieder.

Er war sich viel zu schade, um sich an Doolin die Finger schmutzig zu machen, da gab es genug andere. Erst recht, seitdem bekannt war, dass Staatsanwalt Brown nicht mehr seine schützende Hand über ihn halten konnte. Außerdem war es sowieso sinnlos, zu versuchen, die alten Geschichten noch einmal ans Tageslicht zu zerren. Regierung und Armee hatten in den letzten Tagen in den Ressorts Vertu-

schen, Verheimlichen und Beschönigen ganze Arbeit geleistet.

Thorpe lachte bitter, als er den Sicherheitsgurt anlegte.

Hollywood wäre wahrscheinlich vor Neid erblasst.

Mit einer geradezu beispiellosen Kampagne hatte man die Existenz der Mörderraupen als Umwelttragödie dargestellt, Zeugen mit Drohungen oder immensen Summen mundtot gemacht oder wie Kellermann und Sullivan einfach aus dem Verkehr gezogen.

Nachdenklich steuerte er den Wagen über die Interstate nach Süden, obwohl sich seine Wohnung im Ostteil der Stadt befand.

Er wollte einfach nicht alleine zu Hause sitzen, jedenfalls im Moment nicht.

Zielloos fuhr er durch die Gegend, bis sich die Dunkelheit wie ein schwarzes Tuch über Amarillo legte.

Kurz vor einundzwanzig Uhr fuhr er zur Nordseite seines Wohnhauses und ließ den Wagen auf dem angrenzenden Parkplatz stehen. Er lief zum Hintereingang des Hauses, drückte die Klinke hinunter und schlüpfte in den dunklen Hausflur.

Rasch gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit.

Er ging das Treppenhaus hinauf, schloss seine Wohnungstür auf und wandte sich nach rechts zum Lichtschalter hin.

In diesem Augenblick erstarrte er.

Auf dem Parkplatz standen nur wenige Fahrzeuge. Der dunkle Dodge seiner Nachbarin, der Pick-up des Mieters, der über ihm wohnte, sein Chevy und ein alter Oldsmobile.

Er kannte nur einen Menschen, der ein Oldsmobile fuhr.

Im gleichen Moment ging in seiner Wohnung das Licht an.

Will Stone erwartete ihn bereits! Er hockte auf einem Stuhl mitten im Flur. Stone trug ein dreckverkrustetes T-Shirt und eine hässliche graue Trainingshose.

»Hallo, Arschloch, erinnerst du dich noch an mich?«

Thorpe grinste gequält. »Was machst du denn hier? Ich denke, man hat dich weggeschlossen.«

Stones Augen funkelten. »Das hättest du wohl gerne, was?«

Während er redete, schob sich Thorpe Stück für Stück auf den Killer zu, bis er fast in der Lage war, sich aus dem Stand auf ihn zu hechten.

Stone betrachtete die Haltung seiner Füße, dann blickte er zu ihm auf. Die Waffe in seiner Hand zeigte jetzt direkt auf Bens Magen.

»Lass das, ich war lange genug selber Bulle, um zu wissen, was du gerade denkst.«

Thorpe zwang sich zu lächeln.

»Dann müsste dir eigentlich klar sein, dass du verloren hast. Weder Kellermann noch die Army werden dich decken. Die Experimente des Professors sind fehlgeschlagen, es ist vorbei.«

»Sind sie nicht, selbst wenn die Army inzwischen den Schwanz eingezogen hat. Kellermann hat nämlich Beziehungen in den Osten, die Sache ist also noch nicht zu Ende. Ich ...«

Stone verstummte, er hörte, was auch Thorpe hörte: das Schlagen einer Tür und das Geräusch von Schritten. Jemand war durch den Hintereingang ins Treppenhaus eingedrungen und näherte sich der Wohnung.

Stone starrte den Detective mit panischem Ausdruck an und hob seine Waffe.

»Vergiss es! Schmeiß die Waffe weg und ich lege ein gutes Wort für dich ein.«

Als der Detective in die Augen von Stone blickte, wusste er, dass er ihm bereits nicht mehr zuhörte. Er schien auch nicht die Schritte zu registrieren, die auf seine Wohnung zukamen.

»Fahr zur Hölle«, flüsterte Stone und krümmte den Finger.

Thorpe verspürte einen gewaltigen Schlag gegen seine Brust und fiel durch einen roten Strudel hindurch zu Boden. Er schloss die Augen, als Colonel Warner in die Wohnung stürmte und ein einzelner Schuss durch den Flur donnerte.

Das Zimmer, in dem sich Ben wiederfand, roch stark nach Desinfektionsmittel. Als er die Augen öffnete, blickte er zuerst auf die weiße Decke über sich.

Dann drehte er den Kopf und sah Colonel Warner neben sich am Bett stehen.

Er wollte ihn ansprechen, aber aus seiner Kehle kam nur ein jämmerliches Krächzen. Instinktiv fuhr er sich mit der Zunge über die ausgetrockneten Lippen.

Warner musterte ihn aufmunternd.

»Es ist schön, zu sehen, dass Sie wieder unter den Lebenden weilen. Aber jetzt ruhen Sie sich erst einmal aus, reden können wir später noch.«

Ben nickte schwach und ließ seinen Blick durch das Zimmer schweifen.

Der März zeigte sich an diesem Morgen von seiner besten Seite. Durch das Fenster zu seiner Linken fiel strahlender Sonnenschein herein, der den Raum in ein warmes Licht tauchte. Am Himmel war kein Wölkchen zu sehen. Nach dem trüben, nasskalten Wetter der letzten Tage ein

beinahe schon selten gewordener Anblick in dem sonst von der Sonne so verwöhnten Land.

Der Anblick der wärmenden Sonne brachte ihm wieder in Erinnerung, dass sein Mund und der ganze Rachenraum völlig ausgetrocknet waren. Auf der Suche nach etwas Trinkbarem drehte er den Kopf zur Seite und stutzte. Erst jetzt bemerkte er, dass außer Warner noch andere Personen mit im Zimmer waren.

Links von der Tür lehnten zwei Männer an der Wand, die ihn stumm betrachteten. Einen von ihnen kannte er persönlich. Phil T. Henderson, der Polizeipräsident von Amarillo, war mit seiner Größe von sechs Fuß und drei Inch selten zu übersehen.

Den anderen kannte er nicht, noch nicht. Aber das änderte sich schnell, als Henderson bemerkte, dass er wach war. Er machte einen Schritt auf sein Bett zu, während die Worte nur so aus ihm heraussprudelten.

Thorpe war noch viel zu geschwächt, um sich alles merken zu können, was ihm Henderson erzählte. Er hörte nur immer wieder den Begriff »Paraforce« und den Namen »Jacques«.

So hieß wohl der andere Mann, denn als Ben den Namen wiederholte, lächelte er und nickte ihm aufmunternd zu. *Wie ein Märchenonkel*, dachte Ben noch, als er in sein gutmütiges Gesicht blickte. Dann begann sein geschwächter Körper, wieder sein Recht auf Ruhe einzufordern. Seine Augenlider flatterten und die Welt um ihn herum begann zu verblassen. Zu diesem Zeitpunkt ahnte Ben Thorpe noch nicht, dass ihm Jacques noch einige Dinge zu erzählen hatte. Viele Dinge sogar, die allerdings alles andere als Märchen waren.

Ende